# DER JUNGE CZEPKO

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Georg-August-Universität

vorgelegt von

Karl Theodor Strasser

aus Lüneburg

GÖTTINGEN 1912

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey in München

*Von der historisch-philologischen Abteilung angenommen*

*Tag der mündlichen Prüfung 22. Mai 1912*
*Referent Herr Professor Dr. Schroeder*

*Die Dissertation erscheint zugleich im Münchener Archiv Heft 3*

MEINEN ELTERN

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548107_0110

# Inhaltsverzeichnis


Seite

Quellen und Literatur . . . . . VII

Erster Teil: Bis zur Flucht nach Brieg. 1606–28

1. Kapitel: Die Anfänge . . . . . 1—25

Familie . . . . . 3

Der Vater . . . . . 4

Geschwister . . . . . 6

Schulzeit . . . . . 6

Leipzig . . . . . 8

Strassburg . . . . . 9

Geistiges Leben in Strassburg . . . . . 11

Matthias Bernegger . . . . . 11

Die Literatur um 1625 . . . . . 12

Freunde . . . . . 13

Speyer . . . . . 15

Schweidnitz bei Czepkos Heimkehr . . . . . 16

Die Schriften . . . . . 18

Zweiter Teil: Bis zur Verlobung. 1629—36

2. Kapitel: Der Mystiker . . . . . 26—64

Gegenreformation . . . . . 27

Brieg . . . . . 28

Deutsche Renaissancemystik in Schlesien . . . . 29

Czepkos mystische Anfänge . . . . . 33

Brieg . . . . . 34

Birawa . . . . . 37

Wresin . . . . . 41

Dobroslawitz . . . . . 44

„Das inwendige Himmelreich“ . . . . . 46

„Gegenlage der Eitelkeit“ . . . . . 47

*Consolatio* . . . . . 48

Czepkos mystische Anschauung im ganzen

Idee Gottes: I. Die Gottheit . . . . . 53

II. Der Schöpfergott . . . . . 54

III. Gott als Natur . . . . . 55

Idee der Welt . . . . . 56

Seite

Idee der Seele: I. Ihre Beschaffenheit . . . . . 57
II. Verhältnis der Seele zum All . . 57
III. Die Seele in Gott . . . . . 58
Meister Eckart . . . . . 59
Andere Einflüsse . . . . . 61
3. Kapitel: Die grossen Dichtungen . . . . . 64—99
„Coridon und Phyllis“ . . . . . 65
Entstehung . . . . . 66
I. Buch . . . . . 66
II. Buch . . . . . 70
III. Buch . . . . . 71
Stil . . . . . 72
Quellen . . . . . 73
Fragmente und kleinere Schriften . . . . . 74
Lyrik von Dobroslawitz . . . . . 77
„Unbedachtsame Einfälle“ . . . . . 78
Die 16 Klinggedichte . . . . . 79
Donette . . . . . 82
Künstlerischer Wert . . . . . 82
„Drey Rollen verliebter Gedancken“ . . . . . 84
I. Rolle . . . . . 84
II. Rolle . . . . . 85
III. Rolle . . . . . 86
Fremde Einflüsse . . . . . 88
Rückkehr nach Schweidnitz . . . . . 90
Anna Catharina . . . . . 91
Politische Schriften . . . . . 92
„Pierie“ . . . . . 93
Entstehung . . . . . 93
Opitzens Einflüsse . . . . . 94
Inhalt . . . . . 95
Sprache . . . . . 96
„Pierie“ musikdramatisch . . . . . 97
Kleinere Werke . . . . . 98
Neue Keime . . . . . 99

# Quellen und Literatur

F = Bibliothek zu Fürstenstein; G = Universitätsbibliothek zu Göttingen; St. = Staatsarchiv zu Breslau; U = Universitätsbibliothek zu Breslau; W = Reichsgräflich-Schaffgottsche Majoratsbibliothek zu Warmbrunn

## A. Handschriften

In der Breslauer Stadtbibliothek befinden sich folgende von mir benutzte Abschriften der Werke bezw. Briefe Czepkos, deren Originale nicht mehr vorhanden sind:

Kl. 172 (Abschrift von R. 251).

R. 251 Epistolae ad Colerum (Enthält unter andern Briefen an Köler einige von Cz., sowie einen Brief von Opitz an Cz. fol.)

R. 398 u. 398a. (Vier Briefe an Cz. von S. Grunaeus. 4°.)

R. 662 Kurtzer Begrieff der beiden Fürstentümer Schweidnitz und Jauer. Auffgesetzt von D. v. C. 4° (auch hs. in St. u. W. 1650).

R. 2188 Czepkoniana. (1. Lat. Biographie. 2. Abdanckung der Frl. Luise geb. Herzogin v. Liegnitz 1660, März 17. 3. Kurtzer Satyrischer Gedichte Buch I—VI. 4. Varia. 4°.)

R. 2189 (1. Semita amoris divini. 2. Trostschrift an Chr. Charissen. 1654. 4°.)

R. 2190 Sexcenta monodisticha sapientium. 4°.

R. 2191 Gesandtschafts-Relation von seinen am Kayserl. Hof gehabten Verrichtungen. 1658. 4°.

R. 2192 Angefangener und vollendeter Ehestand nebst andern biogr. Aufzeichnungen. 4°.

R. 2193 Duplum von R. 2192.

R. 2194 Coridon et Phyllis. Libri tres. 4°.

R. 2195 Pars III der Collectio Varior. fragmentorum. 4°. (I u. II fehlen.) (Lat. u. deutsche Briefe; Zobten-Berg; In Nomine Jesu; Cythrus admodum infantis Brümmeri; Lat. Gedichte; Trostrede an s. Frau; Weitere Reden; Todes-Gedancken; Statua memoriae Gelhornianae; An Fürstlichkeiten; Fassnacht-Fragment; Melone, Degen, Anakreon; Gesetze der Liebe; Vermischtes; An Personen; Distributio operum; Briefwechsel mit Gryphius 1657; Brief-Excerpte; Unverfängl. Bedencken (auch hsl. in St.); Juristisches; 3 Sonette; Rosa tumulo Reinhardi Rosae; Einquartierung; Verschiedenes). 4°.

R. 2196 Pars IV. (Fragmenta Annotationum ad Psalmos; Reden; Reisediarium 1653/54; Poematum fasciculi variorum; Schweden; Lat. Gedichte; Carmen Germanicum; Weitere Carmina; Consolatio ad Baronissam Cziganeam; Ex Molinaeo). 4°.

R. 3096 Czepkoniana (Kleinere Gedichte u. a. 4°).

R. 3097 Gelegenheitsgedichte in Abschrift des Arletius. 4°.

R. 3098 Heyliger Drey Eck. 4° (s. R. 2189 Nr. 1).

R. 3099 Gelegenheitsschriften Czepkos und auf ihn Bezügliches (fol.).

R. 3100 Czepkoniana (Zur Familiengeschichte; 1 Gedicht und 2 Briefe v. Czepkos Hand, sowie ein Portrait des Dichters in Tintenzeichnung).

Das Breslauer Staatsarchiv verwahrt ausserdem handschriftlich:

1. Danksagungs-Rede bey Anweisung der Evangelischen Kirchen für Schweidnitz an Ihr Gn. Herrn Landeshaubtmann O. v. Nostitz. 1652, den 23. Septembris.
2. Schweidnitzsche Jahresgeschichte, darinnen der Stadt Schweidnitz Anfang, Auffnehmen und Zufälle beschrieben werden.
3. Deduktion, dass dem Fürstlich Liegnitzschen Hause den Reichsfürstenstand anzunehmen, weder reputirlich noch erspriesslich sey.
4. Diarium itineris Viennensis. 1658.
5. Kurtzer Entwurff des status religionis Swidnicensium evangelicae, 1531—1653.
6. Diarium Reichensteinense und sonstige eigenhändige Nachrichten betreffend den Reichensteiner Bergbau.
7. Eigenhändiges Protokoll der Ohlauer Landtage von 1659/60.
8. Sammlung jur. Gutachten und einzelne eigenhändige Dienstschreiben.

Zur Geschichte und Kritik der Handschriften R. 662, R. 2188—2196, R. 3096—3100 sind Herbst 1721—23, z. T. schon 1718 (R 2191 v. A. R. S.) angefertigt vom Anonymus J. S. E.; sie gehörten der alten Rhedigerana an. Diese R-Handschriften wurden z. T. wieder vom Rektor Samuel Benjamin Klose (1734—98) kopiert (Kl. 185--192), sodass verschiedene Werke in doppelter Abschrift existieren. Wesentliche Textverschiedenheiten sind nicht vorhanden. Klose ist auch Sammler der Nachrichten über Czepko (Kl. 230). Vom Dichter selbst sind autograph nur ein Poema Germanicum u. 2 Briefe in R. 3100 erhalten. — Nicht gestattet wurde mir Einsicht in die politischen Traktate der späteren Zeit im Archiv von Schweidnitz, die aber für die Jugend des Dichters nicht in Betracht kommen.

## B. Druckschriften Czepkos

Jahreszahlen beziehen sich auf den Erstdruck, die (Klammerzahlen) sind aus anderen Quellen ergänzt, stehen also nicht im Druck. Nicht zu Datierendes am Schluss.

### I. Selbständige Werke:

1. Zwo Glückwünschungs Oden an den Wohlehrnvesten und Hochgelahrten Herren Matthiasen Berneggern / vornehmen Professorn in Strassburg (1626?).
2. Xenia Viro eruditissimo Balthasari Venatori. Philologo et Poetae oblata. (1626?)
3. Trochaeus Amoribus Flaschnerianis scriptus. Vratisl. Typis Baumannianis 1627.
4. Threnus auf frauen Marien, geb. Rhenischen, Herrn David Müllers, Bürgers und Buchhändlers zu Breslau ehelich geliebten Hausfrauen seeligen Abschied. 1. März 1628.
5. Dankgedichte an Herrn Friedrich Echarden, der Artzney Doctorn und der fürstlichen Stadt Brieg wohlverordneten Phisicum; Als er ihn in einer gefehrlichen Kranckheit glücklichen curiret. Sambt andern zwo Oden. 1630. Brieg.
6. Ode Ueber den kläglichen Untergang / Christoph von Panwitzen Als Er von seinen Reisen nach Hause gedacht / und in einem aussgang der Weeser zu schiff in der Ueberfahrt geblieben. 1630.
7. Officium Nominale Honori Bernhardi Guilielmi Nüssleri. 13. Kal. Sept. Styl. Veter. MDCXXX.
8. Trophaeum Bibranum De Pace Imperatoriae Domus Austr. Vratisl. 1635. 16 Bl. 4°. Neudruck 1681. 4°. (F; G: unter dem Titel „Carmina Baroni De Bibran Dedicata"; U; W.)
9. Pierie 1636. 4° (F.)
10. Auff Dess Wohlgebohrnen Herren Herren Hans Georg Czigan / Freyherrn v. Schlupska / Herrn auff Freystadt / Dobroslawitz u. Sacraco / in Gott seeligen Abschied. So geschehen den 16. Jenner dess 1640. Jahres. Zu Breslaw druckts Georg Baumann. (U.)
11. Memoriae posthumae . . . Fridrici Flaschneri. Vratisl. († 4. Juli 1640.)
12. Panegyricus De Asserta Suidnicio Illustrissimo Heroi Georgio Ludowico Stahrembergio Dictus. Breslae Exprimente Georgio Baumanno. Perscripsi Suidnici A. C. 1641. (9. Mai) fol.
13. Triumph Bogen Ferdinand dem Dritten; Bresslaw 1641. 12 Bl. fol.
14. Aquila peracta Translationis solemnitate in Suidnicensi districtu capta et chartaceo aviario inclusa Serenissimoque Principi Ferdinando Quarto dicata consecrata 1649 fol. (U.)
15. ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ ΔΩΡΟΝ abs Optimo Principe Ferdinando IV. Othoni L. B. Nosticio Domino de Rothkittniz, Seifersdorf, Mang-

schuz u. Herzogswaldau . . . ut ipsi iustitiae Reduci Decreta et Confirmata Ducatibus Suidnicensi a Iavorensi exhibitum et consecratum. A. C. MDCLI. Cal. Jan. 20. (Oben 2 kl. Engel.)

16. Officium Memoriae Nosticianae. (Ohne Jahr, wahrscheinlich 1652.)
17. Nostitrisches Freudenfest über Wahl und krönung Ferdinand IV. Schweidnitz (1653) 8 Bl. (F; W. hs. in R. 3097.)
18. Ferdinandinum, quator columnis suspensum et divinae memoriae Ferdinandi IV. in ducatibus Suidnicensi ac Iavorensi dicatum consecratum 1654. 6. Kal. Aug. Vratisl. Typ. Baum. exprimebat Gottfridus Gründer. fol. (U.)
19. Divi Caesaris Augusti Ferdinandi Tertii . . . Principis omnium mortalium Immortalibus Lachrumis Ac Laudibus ob Pacem Publ. Restitutam Dignissimi Inscriptio Sepulchralis. Bregae Typis, Excudebat Chr. Tschorn (Ferdinand III. † 23. März 1657).
20. Rede aus seinem Grabe, welche Er annoch bey guter Gesundheit, doch nicht so gar unlängst vor seinem den 8. Sept. dieses noch lauffenden 1660sten Jahres erfolgten Ableben aufgesetzt Gedruckt durch Gottfr. Gründern, Baum. factor. 4 Bl. Fol. (2. Druck in Gryphii Gedichten 1663 unter „Kirchhoffsgedancken" S. 509 ff.) (F.)
21. Abdanckung Nach vollendeten Leich-Begängnüss der weiland / . . . Fürstin vnd Fräulein Fr. Louise Gebohrne Hertzogin zur Liegnitz, gehalten zur Ohlau / den 17. Martii 1664 v. Daniel Tzeppkou, Fürstl. Lig. Brieg. Rath. (Die Zahl 1664 ist irreführend. Louise starb bereits 1660, auch die Hs. nennt 1660 — dagegen ist der Druck von 1664). (U.)
22. Sieben-Gestirne Königlicher Busse, d. i. Die 7 Buss-Psalmen Davids durch weiland Danieln v. Czepkon, und Reigersfeld. . . Zum Brieg druckts Chr. Tschorn, Anno 1671. 32 Bl. 8°. (Herausg. v. Sohn des Dichters Chr. Deodat v. C.) (F.)
23. Unverfängliches Bedenken, warum das exercitium der Augspurgischen Confession den Städten dieser Fürstenthümer zuzulassen. (Abgedr. zuerst 1752 C. 5, S. 109 „ex manuscripto".) (U.; hs. in Breslau. Stadtbibl. u. St.)
24. Adsit divinae Voluntas. Uebergabe meiner Tochter Anna Theodora tit. plan. H. Chr. Tralles. Schweidnitz, Nov. Ao. 1657 (1. Druck b. Kluge s. C. 5).
25. Auff Prosskawer Frey Herrliche Hochzeit Frewde. Breslau (Ohne Jahr).
26. Alter Idem sive Intimatio amicitiae ad virum nobiliss: Franciscum Scholtetum; Breslae, Excudebat Georgius Baumannus (Ohne Jahr).

II. Beiträge zu anderen Werken.

1. „Carmen Epicedium, stilo qui lachrumas decet, Mortuus est Stirius?“ in „Lachrimae scholae Suidnicensis super Sancto Funere Bartholomaei Stirii“ 1624.
2. „Pindarische Ode und Hochzeitgedicht“ in „Festivitatem Nuptiarum . . . Mauritio Majo . . . ut et . . . Mariae Jacobe . . . Amici etc. . . . gratulantur.“ Argentorati 1626. 4°.
3. „Poetisch Gedichte an die Bienen auff vnd nach der Griechen schlag Ueber die Grufft Jungfraw Rosinen gebornen Henelin“ in „Memoriae Rosinae Heneliae“. Olsnae Silesior. Typ. Bössemess. 1628.
4. Deutsch-lat. Gedicht in „Novis Sponsis Augustino Iskrae et Ursulae Calussiae.“ (hs. 1630.)
5. Alexandrinergedicht in „Glückwünschung Herr Hans v. Franckenbergk. . . Als er fremder Orte verreiset“. (1630.)
6. 172 deutsche Alexandriner in „Clarissimo Viro Severino Fuchsio“ Anno MDCXL d. XIV. April.
7. Lat. Beitrag: 19 Distichen „Epigramma in Obitum Friderici Sculteti“ in „Fama Posthuma . . . Friderici Sculteti“ († 21. Juni 1648). Vratisl. Typ. G. Baum.
8. Zwei lat. Distichen zum „Panegyricus . . . Ottoni L. B. A. Nostitz“ v. Köler. (Zum Präfektur-Antritt des Barons 1651.)
9. 3 Distichen „Ad viduum maestissimum“ (Chr. Tralles) sowie „Rede Auss dem Grabe der Seelig-verstorbenen Ettliche Überschriften“ in „Memoria Annae Catharinae a Ziegerspach“ († 7. April 1654). Darin auch ein lateinischer Beitrag v. Chr. Czepko.
10. Lat.-deutsches Gedicht zu „Fama Posthuma Domini Balthasaris Hildebrandi“. (24. Oktober 1656.)

## C. Häufiger zitierte Literatur

1. Crusius, Vergnügung müssiger Stunden 1713—32.
2. Cunradi Silesia togata, Liegnitz 1706.
3. A. v. Franckenberg (1. Schrift u. Glaubens-gemässe Betrachtungen v. d. Ohrt der Seelen. Königstein 1641. 2. Geheimnüs der Bosheit. Amst. 1648. 3. Nosce te ipsum. Frankfurt 1675. 4. Raphael oder Artzt Engel. Amst. 1676. 5. Oculus aeternitatis Amst. 1677. 6. Jordans-Stein. Frankf. u. Leipzig 1684. 7. Gemma magica. Amst. 1688).
4. Hippe, Christoph Köler (Mitteilungen aus d. Stadtarchiv u. d. Stadtbibliothek zu Breslau Heft 5). Breslau 1902.
5. Klugens Hymnopoiographia Silesiaca. Breslau 1751—54.
6. Palm, Beiträge z. Gesch. d. dtsch. Literatur im 17. Jhdt. Breslau 1877.
7. Reifferscheid, Quellen z. Gesch. d. geistigen Lebens in Deutschland. Heilbronn 1889.

# I. Teil

## Bis zur Flucht nach Brieg
1606—28

### 1. Kapitel

### Die Anfänge

„Tritt, Leser, nicht zu hart auf
Blumen erstes Mertzen."
Gryphius, Gedichte I

Daniel Czepko erblickte am 23. September 1605 zu Koischwitz bei Liegnitz das Licht der Welt.[1])

Allerdings wird das Datum vom Dichter selbst angefochten. Koffmane hat zuerst[2]) auf einen Brief Czepkos vom Jahre 1631 aufmerksam gemacht, der die Unterschrift trägt: „Birawa, den 7. September, welches vor 25 Jahren mein Geburtstag war, des 1631. Jahres." Dies Selbstzeugnis muss auf einem Irrtum beruhen; denn Czepkos Vater war am 20. April 1606 bereits Pfarrer in Schweidnitz.

Als man den Knaben von der Taufe heimbrachte, ritt eben ein Geschwader nach Ungarn kommandierter Kürassiere vorüber — *„illo tempore inconsuetum spectaculum!"*

---

[1]) In älterer Zeit kommen die Formen Czabka, Czapko, Tchepke, Zabka vor, der Dichter schrieb gewöhnlich *Czepko* oder *Cepco*.

[2]) Crusius, Kluge und Reifferscheid nehmen auf Grund von Kl. 230 und R 3100 den 23. Sept. 1605 an. Koffmane sprach sich 1882 im Korr. Bl. f. Gesch. d. ev. Kirche Schlesiens Bd. I S. 27 für den 7. Sept. 1606 aus, ist jedoch jetzt auf Grund des Koischwitzer Kirchenbuchs, das als Tauftag den 27. Sept. 1605 nennt, davon zurückgekommen.

so fügt die lateinische Biographie[1]) hinzu und deutet das „*Omen*“ auf den 12 Jahre später ausbrechenden Krieg, der fast die ganze Lebenszeit des neuen Weltbürgers beschatten sollte.

Familie

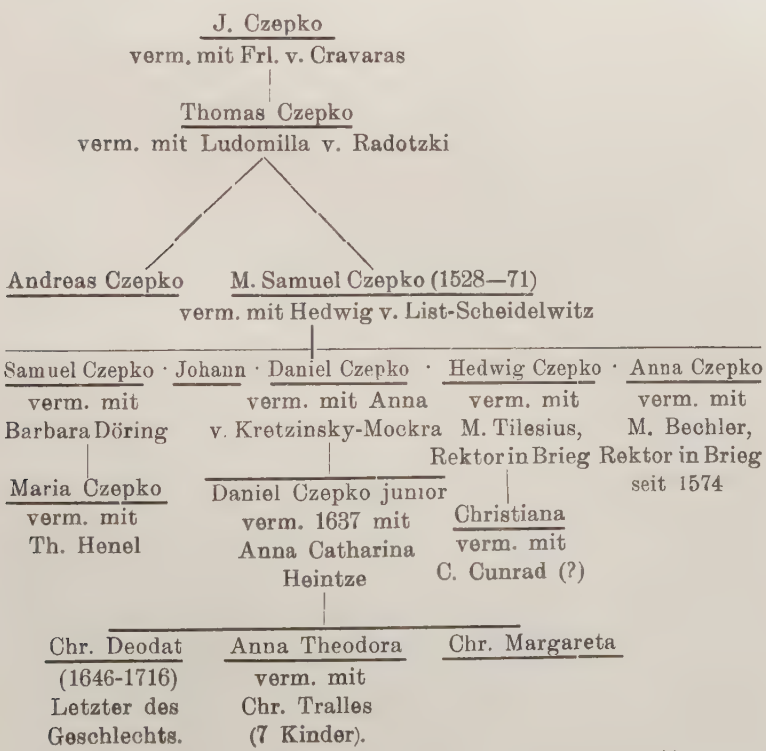
Daniel entstammte dem alten mährischen Adelsgeschlecht der Czepko von Reigerfeldt,[2]) von denen Samuel,

[1]) Die lateinische Biographie (R 2188) ist offenbar früher für eine Selbstbiographie gehalten, Palm war der Ansicht, dass sie in ihren Grundlagen vom Dichter selbst stamme (Palm, Beitr. z. Gesch. d. d. Litt. im 17. Jahrh. Breslau 1877, S. 262), was an sich wohl möglich wäre, da sie am 17. Febr. 1658, also noch zu Lebzeiten Cz.s (in „Priborn“ von einem Anonymus) abgeschlossen wurde — falls Palm nicht etwa schriftliche Aufzeichnungen Cz.s annimmt, die der Anonymus verwendete. — Dass der Dichter selbst Verfasser sei, wird aber durch folgende Gründe der inneren Kritik unmöglich: 1. Motto: *„Moris apud antiquos fuit, eos, qui vel civitatum, vel virorum clarorum laudes scripserunt, magno et honore et praemio prosequi. Plinius in Epistolis.“* 2. *„Vidisses nec horam nec diem praeterire, quibus hominibus et aures et manus et oculos, ad audienda gravamina, conscribenda consilia, inspicienda volumina, non dedisset. Inprimis pauperibus viduis ac orphanis diligenter prospiciebat“* u. a. So rühmend schreibt niemand von sich selbst. Ausserdem widersprechen die stets ungenauen Daten (Geburtstag, Heimkehr, Ehe) und die auffallend allgemeine Haltung der Biographie im ganzen einer solchen Annahme. Die drei letzten Gründe scheinen mir eigentlich auch Palms Ansicht zu entkräften. Denn worauf konnten etwaige persönliche Angaben Cz.s anders beruhen als auf Daten und bestimmten Tatsachen, wie den Auslandsreisen, welche die Biographie fälschlich behauptet? — Demnach lässt sich nur wenig Bestimmtes sagen. Der Verfasser muss dem Dichter nahegestanden haben. War es sein ebenfalls schriftstellernder Bruder Christian, oder sein späterer federgewandter Schreiber Allert, der etwa heimlich diese Aufzeichnungen machte? Aber Christian müsste doch von Auslandsreisen Daniels unterrichtet gewesen sein, und gegen Allerts kecke Art spricht der feierliche Ton. Unter der Fülle der sonstigen Persönlichkeiten wäre nur hilfloses Raten möglich. Nur soviel ist sicher: War ein dem Dichter Fernerstehender der Verfasser, so muss er Nachrichten aus Cz.s „Kreise“ zur Hand gehabt haben. Uebrigens hingen die damaligen Gelehrten nicht gerade sklavisch an zahlenmässiger Genauigkeit. — Nachforschungen im heutigen Prieborn waren erfolglos.

[2]) Näheres Kl. 230, R 2192, R 3099, R 3100, sowie Siebmachers Wappenbuch VI, 8.

der Stammherr der schlesischen Linie, nach Olmütz verschlagen wurde. Er war zu Sternberg in Mähren geboren, promovierte 1551 in Wittenberg zum Magister und war dann Notar in Olmütz. Vier Jahre später siedelte er nach Liegnitz über, von wo er sich nach einer schweren Krankheit, die ihn ganz zum Studium der Theologie trieb, als Diaconus an St. Nicolai nach Brieg berufen liess. Dort wurde Samuel bald Pastor an derselben Kirche.

Brieg, die alte, religiös bewegte Residenz der Piasten, sollte somit die neue Heimat der Czepkos werden, von wo sie sich in die Welt zerstreuten. Mehrere von ihnen widmeten sich dem geistlichen Stande. Sie gaben ihren Adel dahin, ohne darum freilich den Standesverkehr und seine Traditionen ganz aus den Augen zu verlieren. Doch aber



machte sich auf diese Weise das bürgerliche Element in der Familie mehr und mehr geltend: Hatte der Vater noch seine Gattin in Adelskreisen gesucht, so heiraten von seinen fünf Kindern drei bürgerlich, der zweite Sohn Johann scheint Junggesell geblieben zu sein.

Der Vater

Samuels dritter Sohn Daniel Cepcius ist der Vater unseres Dichters. Er spielt in der schlesischen Provinzialgeschichte keine geringe Rolle. Geboren am 30 August 1569, wurde er im Anfange der neunziger Jahre Pfarrer zu Koischwitz, vermählte sich mit Anna v. Kretzinsky-Mockra (1596) und kam am 20. April 1606 an die Kirche U. L. F. am Walde zu Schweidnitz, obwohl die Aufstellungspredigt der Gemeinde wenig gefallen haben soll, — vermutlich hielt sie sich nicht streng genug an die lutherische Tradition. Cepcius machte sich vor allem durch seine genealogischen Schriften[1]) bekannt und galt als ein grundgelehrter Mann. Ueberhaupt waren die Czepkos schriftstellerisch begabt: so u. a. zwei Brüder des Vaters: Samuel und Johann.[2])

Ueber den Charakter der Eltern schweigt sich die

---

[1]) Cunrad: *„Et Genealogicis laetatur hic, Historicisque; | Theologiae socios hos habet usque suae“.* Seine Werke: 1. *Ascania Connubiorum Vincula* Schweidnitz 8. Febr. 1622; 2. *Trifolium Strenae,* Neu-Jahrs Klee-Blätlin; drey Newe Jahrs Predigten (1621/22) an den Rath und gantze Bürgerschafft zu Schweidnitz. 3. *Cortina Mariana Suidnicensis* oder Einweyhungspredigt bey u. auf der neuen Cantzel in U. L. F. zu Schweidnitz den VII. Trinit. Sonntag 1622. 4. *Gynaeceum Silesiacum Ligio-Bregense.* Kurtze Beschreibung der stammlinien v. d. hochlöblichen ahnen etlicher fürstlicher Fräulein in Schlesien. 1626 (hrsg. v. Sohne). Breslau David Müller u. Leipzig. 6. *Historia universalis ad Principes Monsterbergenses* (bei Kluge als Hs. erwähnt). — In R 398 u. 398a vier Briefe (vor 1611) an Cz. sen. — Literatur: Ztschr. d. Ver. für Gesch. u. Altert. Schles. XV.; XVI.; *Annales ad 1616;* Pfarrchronik ad 1623; Script. rer. Silesiac. XI. 112.

[2]) Samuel gratulierte Ao. 1609 dem Herzog J. Chr., als er v. seiner Reise glücklich in Wohlau einzog, in einem *Panegyricus: „Compellatio, qua Principem Dominum Johannem Christianum Ducatus Lignicensis et Bregensis Heredem ex Peregrinationibus domum remigrantem excepit Samuel Czepke.“* Geboren 22. Juni 1559 in

Ueberlieferung aus. Jedenfalls wuchs Daniel in einer Umgebung auf, die ebensowohl von der humanistischen Kultur des Protestantismus wie von den Bildungsideen eines kaisertreuen Adels durchdrungen war. Wir finden schon hier die beiden Elemente, die mit Beginn des grossen Krieges nur allzuleicht in Konflikt geraten und das Verhalten Czepkos in vielen Fällen auf die härteste Probe stellen mussten. Luthertum und Kaisertum, Religion und Politik wurden die Gegensätze, zu denen sich im evangelischen Schlesien alles zuspitzte. Keins von beiden Gütern durfte aufgegeben werden, und so ward dieser Streit tief in Leben und Denken jedes Einzelnen hineingetragen, weil jeder Protestant beiden Elementen seine Existenz verdankte und sich selbst zerreissen musste, wenn es hiess: hie Kaiser! hie Luther!

Neben seinem Ruf als Genealog genoss der alte Czepko unter seinen Zeitgenossen das Ansehen eines nicht unbedeutenden Redners, — ein Talent, das auf den Sohn überging. Einige seiner Predigten gelangten zu einer mehr als lokalen Berühmtheit. So vor allem eine Adventspredigt von 1621, in der er den bereits von dunkler Ahnung erfüllten Zuhörern ein anschauliches Bild der „Kriegsverwüstung“ entwarf. Die Rede ist zugleich interessant in ihrer Aehnlichkeit mit dem nachmaligen rhetorischen Stil des Sohnes, auch Verse streute der Vater mit Vorliebe in seine gestelzte Kanzelprosa.

---

Brieg, ward er Pfarrer zu Kunradswaldau, „da er eine lange Zeit Senior u. wegen seiner Lehr u. Lebens nicht allein bey seinen Pfarr Kindern, sondern auch bei männiglich in guttem Ruff gewesen.“ Er starb 22. Febr. 1610 als Senior zu Wohlau. (R 3100) — Johann veröffentlichte: „*Christus natus,* Kurtzer Summarischer Innhalt von der Menschwerdung und frölichen Geburt Jesu Christi Gottes und Marien Söhnleins, waß von seiner Kindheit an biß über sein sechstes Jahr beydes in Judea und Egypten sich zugetragen hat, so wol von dem erschröklichen Untergang des gottlosen Königs Herodis. Darbey vier Auffzüge: Der Erste ist der Hirten oder Schäfer. Der andere ist der Engel reigen des Christ-Kindlein. Der dritte ist dreyer jüdischen Weiber. Der Vierdte ist der Jüden. Brieg 1617.“

Geschwister

Von Geschwistern des Dichters ist nur der jüngere Bruder Christian[1]) bekannt, den wir 1631 im Briefwechsel mit Köler finden, dessen Rat er wegen seines Studiums in Anspruch nimmt. Ueber seinen Geburtstag sind keine Nachrichten vorhanden, doch fällt er ziemlich sicher in die Jahre 1612—14.[2])

Schulzeit

Im Verkehr mit den Söhnen der Schweidnitzer Honoratioren und dem jungen Landadel, der in der Stadt dieselbe Schule besuchte wie ein halb Jahrhundert später Christian Günther — wuchs Daniel heran. Unter seinen Kameraden Vincenz, Lindner, Schiltbach, Fuchs, Klein-

---

[1]) In Kl. 172 5 Briefe Christians an Köler; 1) 10. Jan. 1631 Liegnitz. Chr. klagt *„vitam itineris studiique mei errore obnoxiam“* und dankt K. für seine *„humanitas“*. — 2) 4. Febr. 1631 Liegnitz. K. scheint an Chr. einen Tadelbrief gesandt zu haben, wahrscheinlich wegen des *„error studii“* (1), wogegen Chr. sich mit sichern Worten verteidigt. — 3) 24. März 1631, Schweidnitz. Nachdem Chr. sein *officium* (Maturum) in Liegnitz absolviert, kehrt er nach Schweidnitz zurück. Ferien. Er will ins Ausland, zuvor aber nach Brieg, um mit K.; dann nach Birawa, um mit Daniel persönlich darüber zu sprechen. Wenn K. es billigt, will er nach Wittenberg. — *„Salutem a Matre per me accipe et ignosce stylo et calamo inpolito“* — *„me tantum ama, qui Tuam eruditionem veneror“* — *„ego te Imperatorem ut gregarium militem decet, invitus sequar“* — *„Nolo in posteritatem peccare“*. — 4) 5. Apr. 1631, Schweidnitz. Dank an K. für seinen Rat in der Univ.-Frage. Kann jedoch vor Rücksprache mit Daniel, den er *„feriis istis estualibus“* erwartet, keine Entscheidung treffen. *„Mater per me Te salvere iubet.“* — 5) 2. Mai 1631, Schweidnitz. Chr. erwartet vergeblich den Bruder, der ihm nicht geantwortet. Er will am 4. Mai nach Wittenberg und legt einen kurzen deutschen Brief an Daniel bei (24. März und 23. Juni ist D. in Birawa). — Daniels Antwort erfolgt am 11. Okt. 1631 nach Wittenberg. — Aus allem scheint hervorzugehen, dass K. Daniels Bruder unterrichtete, möglicherweise bei Czepkos Hauslehrer war. Sommer 1631 ist Chr. in Leipzig immatrikuliert (Die jüngere Matrikel der Univ. Leipzig 1539—1634 hsg. v. Erler Leipzig 1909), vielleicht ist er daher erst im Herbst nach Wittenberg gegangen, jedenfalls vor dem 11. Okt., wenn Daniel nicht falsch unterrichtet war. Im Bresl. Staatsarch. einige Briefe Chr.'s an Tobias Fessel.

[2]) S. Anm. 1, Br. 3.

wechter, Stirius[1]), den Brüdern v. Czigan und Otto v. Nostitz werden uns manche noch weiterhin begleiten: Es sind z. T. Namen, die in der schlesischen Ortsgeschichte einen noch unvergessenen Klang tragen.

In den ersten Jahren zeichnete sich Daniel auf der Schulbank so wenig aus, dass seine Lehrer, vor allem der ernste Rektor Bartholomäus Stirius (1573—1624) und der dem Vater befreundete wohlwollende Johannes Hartmann († 1630), den Knaben im 14. Lebensjahre für *„stupidi ingenii"* erklärten und den Eltern anheimgaben, ihm die Mühen einer geistigen Laufbahn zu ersparen. Wirklich verhandelte die Mutter auch schon dieserhalb mit ihrem Bruder Elias v. Kretzinsky-Mockra, der eine polnische Charge bekleidete und sich erboten hatte, seinen Neffen an den Hof zu bringen, ihn im Sinne seiner Ahnen, die sich in den Hussitenkriegen mannigfach hervorgetan, militärisch ausbilden zu lassen und ihn dann auf seine Kosten mit nach Frankreich, Holland und Italien auf Reisen zu nehmen.

Es ist uns, als habe sich die noch halb schlummernde Seele des Knaben selbst dagegen aufgelehnt. Während dieser Verhandlungen soll nämlich sein Geist erwacht sein und Daniel binnen zweier Jahre solche Fortschritte gemacht haben, dass er vielen seiner Mitschüler Privatstunden geben und seinen Lehrern im Nachprüfen schriftlicher Arbeiten und im Verbessern lateinischer Verse an die Hand gehen konnte. In diese Zeit fallen auch seine ersten Verse: eine Reihe lateinischer Epigramme auf das Michaelisfest 1621 *(1. Ante omnia Jesus, 2. Da nobis pacem, 3. Elegia, 4. Carmen Heroicum, 5. De Pace)*,[2]) die dem Vater ge-

[1]) Sohn des Rektors, stud. Frankf. u. Leipz., wird 1643 Prof. am Magdalenaeum in Breslau u. † 1669. Werke: *Carmina, Programmata, Inscriptiones* s. Wolff Monum. Typogr. Pars I, 990 u. Hall. Lex.

[2]) Für die Epigramme steht 1621 fest; inbezug auf die drei Oden setzt sich die Hs. in Gegensatz zur Ueberlieferung. R. 2196, 108—113 steht 1624, während sonst einstimmig 1621 berichtet wird, als im 16. Lebensjahre. Von 1624 kann keine Rede sein, damals

widmet wurden, sowie drei alcäische Oden an den kaiserl. Rat Heinrich v. Stange-Sosterhausen (1576—1626). Versgewandtheit und Lateinkenntnis ist in diesen Flugversuchen eines Sechzehnjährigen zu bewundern, Eigenes bieten sie nicht. Von einigen deutschen Festhymnen (1. Am hl. Osterfest, 2. Auff die Himmelfahrth Christi, 3. Zum Sonntage Exaudi. 4. Auf die hl. Tauffe) lässt sich die gleiche Entstehungszeit vermuten.

Traurig kam das Jahr 1623 herein, in dem der Vater am 8. Februar im 54. Lebensjahre starb.[1]) Ohne Zweifel der schwerste Schlag für die Familie, der sie gerade in dem Augenblicke traf, da der älteste Sohn, kaum siebzehnjährig, aus der Schule ins Leben trat! Auch eine örtliche Veränderung war mit dem Todesfall gegeben: Die Mutter verliess das alte Pfarrhaus, in dem Daniels Kindheitstage sich abspielten.

Leipzig

Für die folgenden fünf Jahre fliessen die Quellen nur matt. Die Zeit der Freiheit begann, als der junge Czepko auf zwei Semester die Hochschule in Leipzig[2]) bezog, um

studierte Cz. bereits und hatte keinen Anlass, auf einen Bekannten des Vaters in der Ferne Oden zu dichten; ausserdem spricht die Dürftigkeit dieser Versuche durchaus gegen 1624. Es muss also Fehler des Abschreibers vorliegen, wobei wir aber eher auf die Zahl 1622 als 1621 geraten, denn *MDCXXIV* entstand eher aus *XXII* als aus *XXI*. Nun vgl. man: 1) Cz. wird im 14. Jahr noch *„stupidi ingenii“* genannt. (Biogr.) 2) Cz. erwacht von da *„biennio nondum“*, 3) dichtet *„quo tempore“* die *„Tres Odas“* (alles Biogr.), 4) die *„Tres Odas“* sind datiert 1622 (Hs.). Rechnen wir also zurück, so würde sich von hier aus wieder (vgl. S. 1, Anm. 2) 1606 als Geburtsjahr ergeben. Nur bleibt dabei die Priorität der *„Oden“* vor dem *„Michaelisfest“* nicht bestehen; vom letzteren berichtet allerdings die Biographie nichts, so dass diese Epigramme dem Anonymus vielleicht nicht bekannt waren.

[1]) So Cunrad und Schweidn. Arch., während Palm mit dem Dichter im *„Angef. Ehestand“* 9. Febr. nennt.

[2]) Immatrikuliert findet sich Daniel erst W. 1623, was aber nicht bindend ist, da sich mancher nicht inscribieren liess. Als Schlesier war er Mitglied der polnischen Nation. Den Eid hat er nicht geleistet. Als Adeliger zahlte er 1 Fl. 3 gr. — etwa das Doppelte des Normalsatzes.

Medizin zu studieren. Zwei junge Schweidnitzer aus seinem Kreise: Friedrich Flaschner und Hieronymus Albert, waren ihm ein Jahr dahin vorausgeeilt.[1]) Die Kunde von zwei wissenschaftlichen Abhandlungen dieses Jahres: *„De Podagra"* und *„De Hydrope"* ist uns erhalten.[2]) Sonst stammt aus den letzten Leipziger Tagen jener Beitrag zu den *„Lachrimae Scholae Suidnicensis"*, einem Nachruf, der dem verstorbenen Rektor Stirius von 40 seiner alten Schüler gewidmet wurde: ein lateinisches Gedicht in 41 Distichen voll antiker Reminiscenzen. Es ist das erste, was von Czepko gedruckt wurde.[3])

Im April 1624 aber finden wir ihn in Strassburg wie- Strassburg
der; sein Verwandter Caspar Cunrad hatte ihn brieflich an Bernegger empfohlen.[4]) Dort liess er sich am 19. Mai bei der medizinischen Fakultät immatrikulieren. Der Einfluss seines Freundes Köler, eher noch die günstigeren Aussichten auf spätere Anstellung, trieben ihn indessen dem juristischen Studium in die Arme — eine Matrikel ist darüber nicht erhalten, denn Czepko blieb nur ein Semester im Elsass, und die Bureaukraten von damals hatten es mit ihren Registern nicht eilig. Cunrad nennt ihn einen Jüngling — *„pro hac aetate egregie literatus atque ad poesin inprimis quasi natus"* — gewiss ein vorteilhafter Pass für das mit tausend Masten in den Ozean des Lebens segelnde junge Blut, wobei freilich das *„ad poesin quasi natus"* nicht allzuviel sagen will in einer Epoche, die das Verse-

---

[1]) Leipz. Studenten aus Schweidnitz zwischen 1600 und 1631: H. Albert W. 1622; Daniel Czepko W. 1623; Chr. Czepko S. 1631; J. Cunradus S. 1606; F. Flaschner S. 1622; M. Hildebrand S. 1620; V. Kleinwächter S. 1628; Chr. Lindner S. 1606; G. Vincenz S. 1628.

[2]) Vgl. Barlaei *„In disputationem de Hydrope"* (eines gewissen Kerstmann) in *„Poematum editio nova, Lugd. Bat. 1631."*

[3]) Vgl. B. II, 1.

[4]) 7. Mai 1624 erhielt B. durch Cz. 2 Briefe Cunrads, 12. Apr. nennt Cunrad Daniel *„meae coniugis consobrinus"*. Cunrad hatte Cz.s Cousine Christine Tilesius geheiratet. Ihr Sohn Christian war 2 Jahre jünger als Daniel.

machen fast zur allgemeinen Bildung rechnete und mit Lobeserhebungen nicht haushälterisch war.

Ueber den Strassburger Aufenthalt und die Zeit nach 1624 sah man bisher nicht klar. Zunächst ist ein Irrtum zu beseitigen, dem sämtliche Biographen von Crusius bis Palm unterliegen, wenn sie von Auslandsreisen nach Frankreich und Italien sprechen, die ans Ende des Strassburger Semesters fallen sollen. Und zwar hat Crusius die Ansicht zuerst verbreitet, indem er die lateinische Biographie ungenau las. Merkwürdigerweise hat man bis heute seinen Text dem Original vorgezogen; Reifferscheid umgeht in seinen Anmerkungen das fragliche Jahr (1625). Die Stelle der Biographie lautet: *„regionibus vicinis versus Galliam et Italiam probe perlustratis, ad Cameram Imperialem Spirensem se contulit.“* Hier steht unzweideutig, dass Czepko nicht Frankreich und Italien selbst, sondern die ihnen benachbarten *(versus)*, also deutschen, Länder durchstreifte, d. h. etwa Elsass, den Breisgau, das obere Rheintal und Teile der Schweiz *(versus Italiam)*. So lösen sich alle Schwierigkeiten; ausser der chronologischen auch die psychologische, dass Czepko von so bedeutsamen Erlebnissen in keiner seiner späteren Schriften oder Briefe ein Wort erwähnt, wo er doch manche biographische Bagatelle gesprächig mitteilt. Ausserdem lauten Briefstellen einem Aufenthalt in Frankreich und Italien zuwider, besonders Berneggers Bemerkung an Michael Bartsch vom 17.—27. Mai 1624: *„ut diutius aere suo hic vivat, in hac annonae caritate temporumque difficultate, valde et ipsi et parentibus incommodum fuerit.“* Viel weniger würden die Mittel zu Auslandreisen zur Hand gewesen sein!

In Strassburg kann sich Daniel aber im Februar 1625 nicht mehr aufgehalten haben, wie wir ebenfalls aus Briefen an Bernegger (C. 7, Nr. 162, 164) ersehen. Ueberhaupt fehlen aus der zweiten Hälfte des Jahres 1624 alle dorthin weisenden Spuren. Vermutlich verliess Daniel die Stadt im Herbst 1624, machte dann die erwähnten Reisen und wandte sich über Heidelberg nach Speyer ans Reichskammer-

gericht, wo er bis zum Herbst 1626 blieb. Damit würde die Angabe des Anonymus *„Argentoratum vero salutans Themidi os et mentem dedit, cui triennium sedulam navavit operam“* im Einklang stehen: *„salutans“*, wie Reifferscheid richtig hervorhebt, dagegen ist *„triennium“* nicht haltbar.

Geistiges Leben in Strassburg

Das Strassburg von 1624 war, wie kurz vorher, und auch damals noch Heidelberg, ein Mittelpunkt deutscher Renaissancekultur, in dem sich viele Gelehrtensterne und Dichtersonnen zusammenfanden und einen grossen Schweif von Studenten, besonders — durch Opitzens Einfluss — auch aus den schlesischen Landen herbeilockten. Lingelsheim, in dessen Heidelberger Hause Opitz s. Zt. Hauslehrer spielte, war 1621 in seine Vaterstadt Strassburg zurückgekehrt, wo er sich bis 1633 aufhielt. Opitzens Freund, den kleinen lebhaften, an Erasmus gemahnenden Balthasar Venator, sah man dort 1627/28, zuletzt als Erzieher im Hause Lingelsheim. Zincgref, Lingelsheims unsteter Reisebegleiter in England und den Generalstaaten, weilte 1623/24 ebenfalls zu wiederholten Malen unter den alten Freunden. Wir wissen, dass Czepko diese Männer kennen lernte, aber den entschiedensten Einfluss gewann auf ihn ein Schüler und jüngerer Freund Lingelsheims.

Matthias Bernegger

Matthias Bernegger beherrschte das Wissen seiner Zeit, er war zugleich der liebenswerte Mensch, wie ihn grosse und kleine Züge verraten. Oft unterstützte er seine Studenten — Czepko nicht ausgenommen — sogar in Geldschwierigkeiten, obwohl er selbst mit zeitlichen Gütern wenig gesegnet war. Durch Anfeindungen von theologischer Seite, durch politische Verdächtigungen und Krankheiten wurde ihm die Strassburger Zeit bitter gewürzt. Gleichwohl lehnte er Rufe nach Dänemark, Schweden, Holland und Heidelberg ab. Er kritisierte die katholische Politik des Kaisers, ja, sprach sich für offene Gewalt gegen ihn aus, so dass eine Neigung zu Frankreich durchaus hervortrat. Abgesehen von seinem Kampf gegen den Jesuitismus verfocht er den konfessionellen Frieden. Zweifellos beeinflusste er den jungen Czepko auch religiös; überhaupt kam mancher

Lutheraner von seinen Reisen als Kryptokalvinist heim. Ehrlich lebte Bernegger seiner Ueberzeugung, so dass ihn ein antihabsburgischer Brief einmal in ernste Gefahr brachte. Seine Hauptarbeit gehörte der Wissenschaft und Literatur. Hier zeigte er seltenen Scharfblick, indem er die Themistokles-Briefe als unecht aufwies. In der Kenntnis des Tacitus übertraf ihn niemand. Die deutsche und neulateinische Literatur förderte der Arbeitsame mit vaterländischem Sinn. Selbst für Kleinigkeiten opferte er hier seine kostbare Zeit. So las er z. B. für Opitz, Zincgref, Gruter, Andreae u. a. Korrekturen, vermittelte Verleger und unterstützte Köler in fast väterlicher Weise. Ebenso machte er sich bekannt durch seine mathematischen Arbeiten wie den „Traktat über den Proportionalzirkel".

Die Literatur um 1625

Die Zeit von 1625 war, literarisch betrachtet, ein Frühling. Seit Jahren hatten die Literaturfreunde das aufsteigende Gestirn Opitzens mit immer hellerer Freude begrüsst. 1623 schenkte der Dichter sein „Zlatna" dem vaterländischen Publikum, jene Heimatsliebe atmende, ebenso realistische wie stilistisierte Arbeit seines Siebenbürgener Aufenthalts. 1624 erschienen in Strassburg die berühmten „Teutschen Poemata", dazwischen manches Geringere von damals frischer Kraft — vor allem auch sein „Buch von der deutschen Poeterey". Bernegger war ein Anhänger der modernen Literatur. Er gab viel auf Opitz und machte den jungen Czepko mit dieser auf der romanischen und holländischen Renaissance fussenden Dichtung bekannt.[1]) Seine eigenen Schriften kamen daher und führten dahin zurück. Besonders mit

[1]) Brief 4. März 1625 an B: *„Etenim quid stellula ego, qui, ex sapientium Pleiade, paupertini iudicii scintillam oratum vix, ac ne vix, ivi, ad excellentiae tuae solem, qui doctrinae radiis hac illa orbem litteratorum impertit, atprime nox dum barbariei, ad umbilicum fere deducta, immane quantum et quanta ingravescit! Istius ego non nescius, genio tamen meo moderari non potui, quin infantem ingenioli sensum, humanitatis tuae favonio elicitum, apricarer."* Br. 14. Juli 1623 redet von Barclays *„Argenis"*; von B.s Schriften ist häufiger die Rede, auch Sebisius, J. Meier u. a. werden gestreift (alles bei Reifferscheid).

Holland verknüpften ihn enge Bande: die Blüte der Philologie im ganzen Rheingebiet, die Verwandtschaft der Sprachen, Opitzens Freundschaft mit Heinsius, Lingelsheims und Berneggers Leydener Beziehungen. Und von Frankreich wirkte die Pléiade noch nach: du Bellay, Jodelle, vor allem Ronsard († 1585). Bernegger selbst hatte einen Kreis von Schülern um sich geschart und verfolgte mit ihnen gespannt die Entwicklung der Moderne. Selbst kein Dichter, regte er die Jugend doch eifrig zu solcher Betätigung an. Der Gedanke einer sprachlich nationalen Poesie verband ihn mit Opitz: diese Neigung pflanzte er auch dem jungen Czepko ins Herz.

Neben der modernen Literatur übten seit der Schulzeit die antiken Schriftsteller, vor andern Ovid, Virgil, Theokrit, Horaz, Anacreon und die spätgriechischen Dichter unmittelbar einen dauernden Einfluss aus; auf ihnen war ja die Moderne erwachsen.

Unter bildendem Einfluss solcher Männer und im Verkehr mit seinen Freunden Köler, Machfredus, Albert, Jociscus, Vincenz[1]) u. a. verlebte Czepko in Strassburg eins seiner glücklichsten Jahre, ohne dass wir imstande wären, seinen Bildungsgang im einzelnen genauer zu verfolgen. Selbst auf den Verkehr mit Bernegger weisen ausser ein paar Briefen nur die etwas schwerfälligen und biographisch unergiebigen „Zwo Glückwünschungs-Oden“ und jenes Gedicht „Euphormio“ hin, das er dem Meister im folgenden Jahr übersandte, das aber nicht erhalten ist. Freunde

Ahnend lässt uns Kölers Tätigkeit einen Blick in Czepkos Freundesleben tun: freilich eben nur mittelbar. In Kölers Nachlass findet sich ein hübsches „Lied“, das uns schon damals die Leidenschaft der Strassburger fürs Spazierengehen verrät, wie's in „Dichtung und Wahrheit“

[1]) Sicher ist Köler, der am 19. Mai 1624 in Str. immatrikuliert wurde, mit Cz. zusammen angekommen. Die 4 andern werden später in Briefen an K, der bis 1629 dort blieb, als Strassburger Freunde erwähnt. Jociscus war 1628 in Lyon. Albert studierte damals in Genf.

so bezeichnend wiederkehrt; da finden sich anmutig-einfache Liebeslieder, einige sichere Einflüsse von Murets „Juvenalia“ (1590), von Theokrits Idyllen, von Catull und des Strassburger Organisten Adam Hertz „Frantzösischen Gesängen“ her, auch der holländische Dichter Hadrian Blyenburg u. a. waren jenem Kreise bekannt.[1]) Vor allem sind ein paar Gedichte an Czepko von Interesse. Das erste ist anakreontisch und nennt ihn „Opitzens und meinen Freund“: (Hippe S. 108, Nr. 21)

Ich soll ihm spielen lieder,
Er wil mir spielen wieder;

das andere ist ein mit griechischer Mythologie reichlich ausgestattetes Alexandrinergedicht, in dem es heisst: (Hippe S. 116, Nr. 25)

— herr Bruder, lass die teutsche laute hören
Der Polihymniae zu liebe, lust vnd ehren,
Missgönne nicht der Welt den newen griff vnd schlag,
Darnach verlangen ist, soweit der Römer tag
Auff ist vnd nidergeht! Ja, du wirst auch vor allen
Herr Opitzen vnd mir thun etwas zu gefallen,
Wann Polyhymnia dich liebt vnd Opitz lobt,
Was wiltu weiter mehr? Der neid darüber tobt.

Köler stammte wie Opitz aus Bunzlau und so mag er eine persönliche Bekanntschaft zwischen Czepko und dem Boberschwan vermittelt haben. Charakteristisch ist übrigens, dass Czepko als Vertrauter der Polyhymnia, d. h. der geistlichen Dichtung. bezeichnet wird — wir finden ihn also schon hier einen seiner späteren Lieblingswege wandeln, von denen er sich allerdings zu „Polyhymnias Gram“ zeitweilig abgewandt hatte.

Man darf sich indessen von der geistigen Betätigung des Studenten keine zu grosse Vorstellung machen. Die Vita latina und mit ihr viele nachfolgende Berichte stellen vielmehr die körperliche Ausbildung durch alle Arten ritterlichen Sports in den Vordergrund. Czepko nahm eifrig an Fecht- und Reitkursen teil, übte Lanzenstechen und

[1]) s. Hippe S. 126, Nr. 38.

Fahnenschwingen mit grösster Geschicklichkeit und vergass nicht des Tanzens, wie es ihm die Mädchen im heiteren Elsass warm genug ans Herz legen mochten. Wirklich dürfte die Biographie nicht so ganz im Unrecht sein mit dieser lebhaften Betonung sportlicher Interessen Daniels: es flammte in ihm das alte Ritterblut wieder auf, das sein ganzes Leben und Schaffen hindurch, merkwürdig mit gelehrtem Temperament gemischt, in jeder Aeusserung dieser Persönlichkeit zu fliessen scheint. Und so tat er es bald allen Kameraden zuvor: Markgraf Christoph von Baden, einer der späteren Generale Gustav Adolfs, sucht den Achtzehnjährigen gar als Hofmeister und Aspiranten auf eine Hauptmannsstellung zu engagieren! Es war ein ausserordentliches Ereignis, das den jungen Czepko vor die zweite Entscheidung seines Lebens rückte: sollte er zugreifen? Die Latina behagt sich in der Ausmalung dieses rühmlichen Antrags, um dann mit innerster Ueberzeugung fortzufahren: *„Sed Fatum obstitit: Quippe, tum Academia, tota Patria reclamabat: Czepkonem se melioribus servare temporibus debere“*. Mag das ein wenig pathetisch klingen — die deutsche Dichtung hat nicht zu bereuen, dass dieser Mann ihr treu blieb, indem er das Anerbieten ablehnte, dessen Annahme ihn schon wenige Jahre später in Kriegstaumel und Gewissenskampf gestürzt hätte.

Als 1625 der Frühling hereinzog, befand sich Czepko am Reichskammergericht in Speyer, von wo er mit Bernegger noch korrespondierte, so weit ihm eine Fülle von Geschäften Musse dazu liess. Er muss damals sehr tätig gewesen sein, seine Briefe sind karg und stets „in Eile“ geschrieben, nicht einmal seine Dichtungen können ausreifen und werden hastig in „schlecht gedrechseltem Versbau“ hingeworfen. So sein wahrscheinlich lateinischer „Euphormio“, dessen Entstehung auf englisch-französische Einflüsse zurückführt (Barclays „Euphormionis Lusinini satyricon“ London 1603). Der wohlwollende Bernegger nahm trotzdem solche Versuche nachsichtig entgegen. Czepko ist des Lobes voll über seine Güte gegen ihn, den Jungen *(„me puerum“)*. Dafür will

Speyer

er dem verehrten Lehrer ein literarisches „Denkmal“ („Zwo Glückwünschungs-Oden“?) setzen, damit die Nachwelt Berneggers Hochsinn und Czepkos Dankbarkeit erkenne. Zuletzt bittet er ihn um ein kleines „Kränzchen“ eigener Gedichte, dessen Dedikation ihm den Weg in die literarische Welt eröffnen soll. (C. 7, Nr. 164 u. 214.)

Schweidnitz bei Czepkos Heimkehr

Im Mai 1626 feierte Czepko eine Hochzeit in Weissenburg mit. Am 25. Aug. d. J. aber schrieb er: *„domum me volunt redire mei, antequam fores per milites, purgamenta ista urbium, claudantur et malum istud commune vires maiores assumat consumatque omnia.“*

Wirklich waren die Zeiten ernst genug, aber als Czepko kurz darauf über Köln und Leipzig[1]) nach Schweidnitz zurückkehrte, um das Seinige vor dem drohenden Kriege in Sicherheit zu bringen, ahnte er wohl kaum, dass er den Rhein in seinem Leben nicht wieder sehen sollte.

Die Wogen der Zeitgeschichte branden zum ersten Mal gewaltsam in sein Leben.[2]) Die Schlacht an der Brücke von Dessau war geschlagen. Von Niedersachsen kamen sie nach Schlesien hinüber. Mansfelds und Weimars Truppenzüge folgten; als beide noch 1626 starben, übernahm Mitzlaff den Oberbefehl. Gegen ihn wandte sich in dem bekannten Winterfeldzuge in Oberschlesien der eilig heranmarschierte Wallenstein: Noch immer fürchtete er eine schon von Mansfeld und Weimar geplante Vereinigung mit Bethlen Gabor. Mitzlaff selbst kapitulierte noch am 9. Juli 1627 in Kosel und erhielt mit 4000 Mann freien Abzug nach der Mark, wohin ihm Wallenstein folgte.

Wer die Drangsale allein der Stadt Schweidnitz in diesen Jahren erfährt, muss einsehen, dass die schlesischen Patrioten Grund zur Klage hatten! Eine lange Kette von Einquartierungen und Plünderungen zieht sich von der Prager

---

[1]) 4. Oktober 1626 schreibt er sich dort ins Stammbuch des Stirius ein. (R. 3100.)

[2]) Vergl. z. folg. bes. die Aufsätze von Krebs, Zsch. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schles. Bd. XIV, XX, XXI, XXV, XXVII, XXVIII.

Schlacht hin bis zur Eroberung der Stadt durch Torstenson am 3. Juni 1642: Im März 1623 zieht der Markgraf von Jägerndorf auf seinem Marsche von der Lausitz über Goldberg durch Schweidnitz. Von Mitte Juli bis Oktober kommen auf Wunsch des Kaisers und der Stände drei Fähnlein Sachsen in die Stadt. Im Dezember erscheinen 1000 Dragoner. 1624 brechen die „Gartenknechte" Thurns und Jägerndorfs plündernd ein. Werbungen werden nötig. 1625 streifen marodierende Kosaken aus Mähren herüber. Zur Missernte gesellt sich der schwarze Tod. Dazu kommt es im gleichen Jahr zur ersten grösseren Einquartierung: Neuhaus bleibt sieben Wochen und verschlingt 153 000 Taler. Am 23./24. August 1626 zieht Wallenstein in die Mauern und verlangt ausser Naturalabgaben 7241 fl. Vom 31. Dezember 1626 bis 7. Juni 1627 weilt der wüste Albrecht von Lauenburg zeitweise (vom 6. bis 9. Januar) mit 34 Kompagnien in Schweidnitz. In schroffster Weise fordert er, wie Czepko selbst berichtet, ausser Naturallieferungen die Kleinigkeit von 768000 fl. Vom 11. bis 14. August wird Wallenstein aufs neue mit 15000 Mann beherbergt. Nach einem Jahr der Freiheit werden 1628/29 Winterquartiere bezogen, im Januar beginnen Dohnas Bekehrungen: vom 10. Dezember 1632 bis 10. Januar 1633 verbrauchen sächsisch-brandenburgische Truppen 58000, darauf Tieffenbach 77000 Taler, Schweidnitz wird geplündert, und im Juli bricht wieder die Pest aus. Den Beschluss dieser Leiden macht endlich die Beschiessung und Eroberung der Stadt durch Torstenson. Infolgedessen finden wir die Bevölkerung des einst blühenden Gemeinwesens nach dem Kriege auf den neunten Teil der früheren Ziffer zusammengeschmolzen, 1650 zählt Czepko in seinem „Kurtzen Begriff der Fürstentümer" nur 200 Einwohner!

Reiset, wo ihr es erkannt,
Doch einmahl durch unser Land,
Schaut, was unser Acker tragen:
Schaut, ob nicht viel Meilen hin
Pilgrams Leute müssen ziehn,
Eh ein Wirtshaus zu erfragen.

Häuser liegen sonder Zier,
In den Dörffern vor der Thür,
Wermuth wächst in leeren Stuben,
Ja in Städten geht das Vieh
Durch das Gras biss an die Knie
Wie auf ungebrachten Huben.

Unser Land sieht voller Graus,
Sieht so wüst und einsam aus,
Dass es ganz nicht zu beschreiben,
Dass der alles finster macht,
Boreas nicht über Nacht
Ihm darinnen traut zu bleiben.[1])

Die Schriften

Natürlich hatten diese harten Jahre von Anfang an auf Czepkos innere und äussere Verhältnisse einen nachteiligen Einfluss. Ein greller Schein fliegt von ihnen in viele seiner Dichtungen hinüber. So sind auch die Briefe voll von Klagen und Befürchtungen. Die Soldaten, schreibt er, glauben sich im „Fress- und Saufland" des Plautinischen Kriegers, sie kennen nicht das Wort „Humanität" und lassen sich zu unmenschlichen Grausamkeiten hinreissen. „Ich weiss nicht, in was für einem Abgrund ich lebe", fern jenem „ruhigen Musengarten" von einst. Besonders klagt er über die Gefährdung des geistigen Fortschritts. Erst allgemein, dann auch persönlich. Seine Dichtung mache wegen der ihm mangelnden inneren Sammlung nicht die wünschenswerte Entwicklung durch, er könne sich mit Kölers Eleganz nicht mehr messen: *„Musae me adversis oculis aspectant"*, ruft er noch im Mai 1628.

In der Tat, wenn wir nach dem literarischen Ertrag dieser Jahre fragen, so finden wir keine besonders gute Ernte. Das meiste sind Gelegenheitsverse, wie sie jene Zeit forderte: kleine Beiträge zu Hochzeitszeitungen oder Gedächtnisschriften. Biographisch von Interesse ist darunter der Beitrag zur Vermählungsfeier des Schatzmeisters Mauritius Majus und der Tochter des Bürgermeisters Keller von Weissenburg am 7. Mai 1626, der bereits unter Einfluss schlimmer

[1]) Aus dem 2. Buch von Cz.s Epos „Coridon und Phyllis".

Nachrichten aus der Heimat steht. Es ist eine „Pindarische Ode und Hochzeitgedicht", kunstvoll geteilt in Strophe und Gegenstrophe, aber poetisch bis auf eine Lichtstelle wertlos, und (nach damaligem Brauch) etwas anzüglich.[1])

Wie dess Bachus süsse Reben,
Gleichsam als vermählet stehn
Vnd die Threnen lassen gehn,
Wan sie an den Vlmen kleben:
Wie wan jhren Zepfirit
Die verbuhlte Chloris siht,

Mit den armen jhn vmbfehet,
Der sie günstig angewehet;
Also siehet ewre zier:
Die Waltvögel euch zu ehren
Lassen jhre Stimme hören:
Glück sey glück sey für vnd für.

Wenig gelungen erscheint der *„Trochäus Amoribus Flaschnerianis Scriptus"*,[2]) ein schwerfälliges deutsch-lateinisches Doppelgedicht von 1627 auf die Hochzeit seines Freundes Friedrich Flaschner.

Von Bedeutung ist dagegen eine literarische Spende zu Rosine Henels Tod (19. März 1628): „Poetisch Gedichte an die Bienen auff vnd nach der Griechen schlag Vber die Grufft Jungfraw Rosinen gebornen Henelin":[3])

IHr zarten Lilien-Mäder jhr
Die jhr den safft,

[1]) B. II. 2. Mai war Schatzmeister des Herrn Ph. v. Fleckenstein-Rhädern. Unter den 11 Beiträgen ist nur der Czepkos deutsch.

[2]) B. I, 3. Fr. Flaschner, geb. 9. April 1602 zu Schweidnitz, (seit 20. April 1637 Hofprediger des Grafen v. Hohenzollern, † in Künsberg 4. Juli 1640) und Elisabeth Bartsch. Hochzeit 1. November 1627. Zur Sprache: „Lilien und Rosen" vergl. Opitzens „Dafne" 110, 152.

[3]) B. II, 3. Das Bienenmotiv entnahm Opitz der Griech. Anthologie, Meleagros V, 162, 1. 2. Sonett 7 nachgedichtet Heinsii *„Lusus ad Apiculas"* (Poemata latina 1649 S. 68.) Vergl. Rubensohn, griech. Epigr. Weimar 1897, S. 120 f; Weinhold, Opitz S. 25 etc. — Rosine vielleicht entfernte Verwandte, vergl. S. 3, Anm. 1.

Der Blumen kennt, vnn ziht, gleich einer Wolcke,
an Kräuterhügeln auff, mit Nectars volcke:
Ihr Edle Rosen-Schnitter jhr,
Die jhr berauscht, den Taw zusammen rafft.
Kommt eyfrig kommt, vmbschrenckt die Grufft,
Vnd kühlt mit Meth die heisse Lufft,
Der, als wie von des Muscatellers Trotte,
aus den schlecker kehlen treufft,
Ihr volgetränckte Honigsvätter,
Jhr Köche der verliebten Götter,
Vnd in die gezuckerte Gemächer leufft,
Wie junger Must vom Trauben blutte . . . . .

Wir treffen den jungen Dichter hier als Dithyrambiker auf den Pfaden Pindars, der freilich in einem weit weniger grossartigen Geiste auch künstlerisch erheblich geringere Strophen auslöste. Die Sprache ist erfüllt von einem nervösen Drange, sich von aller Konvention zu befreien, und gerät bei solcher wortverliebten Bilderjagd in Schwulst und Originalitätssucht. Ohne Frage stand auch Opitzens Sonett „An die Bienen" hier Pate: Wo Opitz hie und da „wundersüss", „Feldeinwohnerin" oder „Rosenmund" sagt, stürzt bei Czepko eine Menge von ähnlichen Neubildungen hinterher.[1]) Das Gesicht der Zweiten schlesischen Schule erscheint hier auf einmal mit erschreckender Deutlichkeit! Für Czepko im besonderen ist die sich ankündigende dialektische Spitzfindigkeit charakteristisch, wie sie ihn nicht wieder verliess. Davon abgesehen muss indessen der Reichtum des Wortschatzes und vor allem der Wille zur dichterischen Fortentwicklung festgestellt werden: Eigenschaften, über deren Ausbildung nicht nur der Zweck dieses — Grablieds, sondern auch jede rhythmische Einheit verloren gegangen ist.

---

[1]) O: abgemeyt, Cz: *Mäder* — Violen: *Violen-Jätter* — Rosen: *Rose, Rosen-Schnitter* — wundersüssen: *abgesüssete* — Safft: *safft* — Honigvögelein: *Honigsvätter* — — Zu *„Krauspenhaerigs"* vergl. „Dafne" 130; zu *„Goldgeschrenckten"*: „Dafne" 445. — — Vielleicht ist dies Gedicht als frühstes Produkt des Marinismus aufzufassen, obwohl ich direkte Anklänge an Marino nicht finde.

Die Stimmung ist schwül und ohne den vom Gegenstand geforderten Ernst, die freien Verse sind stockend, mit Unschönheiten überladen und häufig unklar in ihrer Beziehung. So ist es nur zu begrüssen, wenn sich der Dichter nach dieser geschmacklosen Verirrung bald wieder zu Einfacherem zurückfand.

Das Beste solcher Gelegenheitsstücke bleibt der gefällige „*Threnus* auf Frau Marie Müllers Tod“ [1]) von 1628, in dem wir eigentlich zum ersten Mal in Bild und Ausmalung etwas vom Dichter spüren.

Die Morgenröte weint. . . .
Die Lilien vermengt mit Rosen küssen dich,
So umb den schönen Sarch aus Liebe geben sich,
Die rothe Graseblum, in reiner Milch geschwommen,
Ist mit den Kindern auch des jüngsten Frühlings kommen,
Der Maye selber hat die Herberge bestalt.

Die er so besang, war die Gattin des Breslauer Verlegers Müller. Dieser einflussreiche Mann mag in kleinerem Masstabe eine ähnliche Rolle gespielt haben, wie Reich in Leipzig um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Auch Opitz, Köler, Chr. Cunrad u. a. haben dem Ehepaar manche Strophe gesungen.

Die Herausgabe des „*Gynaeceum Silesiacum*“ seines Vaters, die Daniel 1626 besorgte, kann kaum als literarische Leistung bezeichnet werden. Es war ein Werk der Pietät, auch machte er sich dem Publikum bekannt; er vergass nicht, Bernegger ein Exemplar zu übersenden.

Nicht übergangen werden darf einer der wenigen „Zeugen“ des Strassburger Aufenthalts, über dessen Entstehungsjahr man im Zweifel sein kann. Es ist ein Heftchen mit drei lateinischen Oden, „Xenien“ genannt, die er dem von ihm warm verehrten Venator widmete. Druckort und Jahr sind nicht angegeben, wahrscheinlich gehören diese Verse in die nachstrassburgische Zeit. Der Wortschatz verweist die Gedichte allerdings in die Nähe der Grabschrift

[1]) B. I, 4.

auf Stirius von 1624; in beiden Werken kommen die immerhin nicht häufigen Wörter „melydrium“ und „liquoris“ (Genitiv! III, 19) vor, so in der Horazischen Anfangsode:

*Oda*

*Pro felici novi anni auspicio.*

*Venator o qui nectar hiantii,*
*Pincerna, promis, sanctus, red-auspicant*
*Dodonides per quem volucres,*
*In Patareæ tholum Minervæ*

*Et me furentis calfacit impetus*
*Enthusiasmi: nam Polyhymniae*
*Denominabavere cantûs*
*Te mihi te criticum venusini,*

*Olim reflexo fundet ad Arcticos*
*Aethon lupato, creber, Iápyges*
*Occlusa per Phryxéa, clangunt*
*Dum reduces Pueri Kalendas.*

*Pictas in alto colle Fluonias*
*Cinctu videbis pòst Tyrianthino*
*Mundi revectantes, salivae*
*à Niobes glacie, virorem.*

*Infante votum sume melydriô,*
*Venator, istud; sic Pueri volunt*
*Haemi Gynecéi. Kalendae*
*Faustae ineant redeant que faustae.*

Allein Form und Gehalt ragen weit über jenen Frühdruck hinaus, und man wird nicht fehlgehen, wenn man diese Gedichte mit den Oden an Bernegger[1]) zusammen ins Jahr 1626 (frühestens 1625) verlegt. Beides sind Neujahrswidmungen, die beweisen, dass Czepko in lateinischer Sprache früher zu poetischer Gewandtheit fortschritt als in der deutschen. Die *„Oda pro felici novi anni auspicio“*

[1]) Inhalt: *„Ode und Uebergebungs-Vers“; „Strena oder Neujahrs-Gedicht“; „Gallus Aesculapius oder Poetisch Gedicht ouff wiedererlangte Gesundheit“. B. I, 1.*

ist innerhalb Horazischer Abhängigkeit von klangvollem Schwung und schönem Metallglanz. In der zweiten Widmung an Venator *„Ara In Bona Mente Erecta“* klingt der Krieg deutlich an — sie wird uns später noch in anderem Zusammenhang bedeutsam. Die Beziehungen zu Venator, der sich für das *„Gynaeceum“* interessierte, *(„Tutor Gynaecei“)*, hört man aus den wenig rhythmischen, aber warmen Strophen der dritten Ode heraus, sie endet mit dreifachem *„Feliciter“ !“*

Sonst ist zwar nichts erhalten, aber noch mancherlei Unbedeutendes geschaffen. Mit Köler, seinem intimsten Freunde, tauscht er wiederholt Gedichte, überhaupt hatte sich ein literarischer Kreis gebildet, in dem die poetischen Produkte aller Teilnehmer zirkulierten. So schreibt Czepko 1628 einmal an Köler: *„Poemata tua frustra diu ab eruditis et amicis exspectantur, carmen Germanicum mitto pro oda Latina Pindarica ponendum.“* Mit ihm führte er damals (Bernegger etwa ausgenommen) den lebhaftesten Briefwechsel. Bald sagt er ihm Worte der Freundschaft, bald empfiehlt er ihm Bekannte, wie den jungen Ansorge, bald bittet er ihn dringend, mehr zu schreiben und trägt ihm Grüsse auf an die Sterne von Strassburg und an ihre gemeinsamen Gefährten. Wir wissen, wie sehr diese Gesinnung erwidert wurde, wenn auch der nach „Ithaka-Schlesien“ Heimgekehrte eifriger schrieb, weil er sich umso heftiger nach den Abenteuern seines befreundeten „Odysseus“ zurücksehnte.[1]) Auch Czepko wollte bald wieder hinaus!

In zweiter Linie stehen Martinus Jociscus und Gottfried Vincenz. Auch bei Jociscus kehrt das Homerische Bild wieder, und in einem Briefe nach Lyon schreibt Czepko, er *(„alter idem“)* werde gern mit ihm die Höhle Polyphems, die Rinder des Helios und die fernen Lotophagen besuchen. Der dritte, der geschmeidige Vincenz, war damals bei ihm in Schweidnitz, er hatte sich mit der

[1]) Aehnlich Bernegger an Steinberger 1.—11. März 1623 *„Fructum Ulysseae peregrinationis tuae.“* Reifferscheid, Anmerkung 197, 15.

hübschen Rosa Hertel verlobt und stand vor der Hochzeit. Czepko vergleicht in einem Brief an Köler dies Mädchen mit Barclays „Argenis", sich selbst mit dem Liebesboten „Arsidas"[1]) und bittet um ein deutsches Hochzeitslied. Bei dieser Gelegenheit entwirft er eine Charakteristik des Bräutigams: *„Intimi pectoris nostri conscius est et iam virtute ad honorem grassatur, mirus amicorum conciliator, quod e principum disciplina ars artium est."*

Besonders wichtig erscheinen uns Czepkos Beziehungen zu Opitz. Wir wissen, dass beide im Briefwechsel miteinander standen, aber nur ein kurzer Opitz-Brief vom 1. Juni 1626 ist erhalten, in dem sich der gefeierte Literat für ein später verloren gegangenes Lobgedicht[2]) bedankt, das der fast neun Jahre Jüngere auf ihn schrieb. Auch durch Köler bekam Opitz Gedichte von Czepkos Hand. Im Hochsommer des folgenden Jahres haben sich beide wahrscheinlich persönlich getroffen, Czepko kündigt dies Ereignis an und verspricht Köler, mit Opitz auf sein Wohl zu trinken.

Jedenfalls suchte die jüngere Dichtergeneration eifrig die persönliche Bekanntschaft des berühmten Mannes und griff alle Anregungen und Neuerscheinungen aus seiner Feder begierig auf. Niemals hören wir Tadel, tausendfach Lob. Sie schalten über die bösen Kriegsläufte; Opitzens „Lob des Krieges-Gottes" (1628), das dem verhassten Burggrafen Dohna gewidmet war, nahmen sie begeistert auf:

---

[1]) Die Beziehung wird durch folgende Stelle der „Argenis" Teil 1, Buch I, Kap. 12 (deutsch v. Opitz 1644) deutlich: „Als sie gleich von jhm Abschied nehmen wolten / ruffte Poliarchus dem Arsidas auff die seitte / nebenst Entschuldigung gegen dem Archombrotus vnd Timocleen / dass er absonderlich mit jhm redete. Seine Heimlichkeit aber war / dass dieser als sein trewester Freund vmb seine vnd der Argenis Liebe wuste . . ." — Bernegger gab (Köln 1626) „Barclaii carmina" neu heraus.

[2]) Reifferscheid Nr. 248. War wohl hs. Dies ist die einzige Spur direkter Beziehungen zwischen beiden. Uebrigens sind die ersten Nummern der lat. *„Fasciculi"* Czepkos (1634—48) Opitz gewidmet.

zu keiner Zeit waren Theorie und Praxis, Dichtung und Leben einander so fern. Ebenso gespannt war Czepko auf das Erscheinen der *„Dacia antiqua“*, und Opitzens Uebersetzung von Barclays „Argenis“ (1626) ist später für Czepkos Beziehungen zur ausländischen Renaissancepoesie wichtig geworden. Uebrigens muss auch Opitz auf Czepko grosse Hoffnungen gesetzt haben. In Briefen an Köler erwähnt er seiner mit Achtung und nennt ihn *„decus Musarum“*.

Als Czepko heimgekehrt war, zog der rücksichtslose Albrecht von Lauenburg in die Tore seiner Vaterstadt; eine der schlimmsten Zeiten begann. Doch immer wieder hoffte der Dichter auf frohere Tage und noch im Mai 1628 liess er Bernegger durch Köler um Empfehlungen nach Leyden bitten, im Juli beschäftigt ihn der Reiseplan noch immer. Aber je länger der Krieg dauerte, umso misslicher wurden die Verhältnisse seiner Mutter: der Dämon des Krieges fesselte ihn an die väterliche Scholle.

Darum war er freilich noch nicht in die engen Mauern von Schweidnitz gebannt, vielmehr hiess es nun, sich eine Stellung zu verschaffen, die wenigstens ausreichende wirtschaftliche Grundlagen fürs Leben gab. Selbständigkeit, Freiheit hiess es von neuem zu erwerben, nicht weniger aber dem unruhigen Treiben von Schweidnitz, das alle geistigen Regungen ersticken wollte, zu entkommen. So trieb es Czepko hinaus zu freundlicheren Stätten der schlesischen Heimat, und zum zweitenmal wandert der junge Dichter aus dem elterlichen Hause — diesmal nach Brieg.

# II. Teil

## Bis zur Verlobung
### 1629—36

---

### 2. Kapitel

### Der Mystiker

„In allen dingen sahe er niht dann got."
Eckart (Baseler Ausgabe 1521, Blatt 242, 4).

Nicht einem Schema zu Liebe wird mit dem Jahr 1629/30 ein erster Einschnitt in Czepkos Leben gemacht. Es liegt hier wirklich ein Markstein, der zwei Lebensepochen scheidet: Vor allem setzen mit veränderter Lebensweise die Klänge einer neuen Weltanschauung ein — über ihr aber erhebt sich die erste Blüte einer frischen jugendlichen Dichtung. Es ist die Persönlichkeit, die heranreift; das Allgemeine wird zum Individuellen umgeprägt und neu verausgabt, das unbeschriebene Blättchen sieht man mit den immer wachsenden Schriftzügen des „Jünglings, näher dem Manne" geziert.

Die lateinische Biographie[1]) bringt freilich nicht viel mehr als ein halbverblasstes und in manchen Einzelheiten

---

[1]) *„Annus vertebatur 1629, ubi Reformatio Donaviensis inter alias urbes quoque Suidnicio extrema attulit . . . . Jsti fluctus eum Ao 1630 Bregam et propter belli tumultuosos flatus, qui totam fere Silesiam pervagabant, et omnia furtis, rapinis, incendiis et praediis implebant, cum Provinciam Transylvaniam adeundi, et viduae Principi consiliis et expeditionibus adsistendi ex voluntate amicorum recusaverat, ad Superiorem Silesiam molliter deposuerunt: Jbi triennium fere commoratus . . .*"

verzeichnetes Freskogemälde, dessen Bedeutung selbst Palm überschätzt.

Gegenreformation

Der unmittelbare Anlass für Czepkos Flucht aus Schweidnitz war die schändliche Bedrückung der evangelischen Bewohner in den Erbfürstentümern durch den Kammerpräsidenten Karl Hannibal Burggraf v. Dohna (1588—1633), einen der ehrgeizigsten und einflussreichsten Männer der katholischen Partei. Die Weigerung, Friedrich von der Pfalz zu huldigen, brachte seine hochfahrenden Pläne zur Blüte: der kurze Traum des Winterkönigs ward sein Glück. Die Erfolge von 1626/27 trieben den Kaiser zur Fortsetzung der in seinen Ländern begonnenen Rekatholisierung. Am 6. März 1629 unterzeichnete er das Restitutionsedikt. Jetzt fand Dohna Gelegenheit, seine Wiener Aktien durch einen politischen Chauvinismus grausamster Art emporzutreiben.

Nächtlicherweile lässt er das Lichtensteinsche Dragonerregiment unter Goes vor Glogau rücken und die Stadt überfallen.[1]) Am 17. Januar 1629 treffen die Lichtensteiner auch in Schweidnitz ein. Anfangs verweigert man Goes den Einzug; als er aber Schonung verspricht, werden die Tore geöffnet, zumal da es kaum geraten schien, kaiserlichen Truppen zu trotzen. Die Rotte zieht bis zum Markt und ergiesst sich von da in die Bürgerhäuser, wo sie weder Eigentum noch Person, weder Greise noch Kinder schont. Dem Magistrat wird Unterzeichnung des üblichen Reverses diktiert, wonach die Wiedereinführung des Katholizismus vollzogen werden sollte.

Zugleich legte Dohna den Landen jene schikanöse Steuer auf: in den Opitz-Jahren 1628—32 mussten für jede Kuh wöchentlich 4 Kreuzer entrichtet werden — eine Massnahme, die den Spott damaliger Literaten zu bissigen Epigrammen ermutigt und dem eifrigen Konvertiten den Volks-

---

[1]) Kaspar Tischards Schilderung in Menzels Geschichte Schlesiens, (3 Bde. Breslau, ohne Jahr). Bd. II, S. 402 f. Grünhagen, Gesch. Schlesiens (Gotha 1884) Bd. II, S. 224 f.

namen des „Kühmelkers“ eingetragen hat. Czepko schrieb damals:

Die Herren schlüssen,
Die Bauern büssen.
Der Kühe Zoll ist schlecht. Der du es auffgebracht,
Dass man den Anschlag hat auff unser Vieh gemacht:
Die Esel hätten dir was Bessers eingetragen,
Im Fall du deiner Zunfft die Schatzung zu geschlagen.[1])

Der Ruin vieler Familien war in diesen Tagen besiegelt, tausende sahen ihr einziges Heil in der Flucht. Kein Wunder, wenn auch Czepko die Verbannung der Vergewaltigung vorzog: niemals hätte er einen Deut seiner religiösen Ueberzeugung preisgegeben.

Brieg

Er wandte sich mit anderen Schweidnitzern in die „reformationssicheren“ Piastenlande. Er ging, wahrscheinlich bald nach dem Einzug der Lichtensteiner, nach Brieg, dem alten Heimsitz der Czepkos, wo noch eine Reihe von Verwandten,[2]) wo vor allem Köler lebte.

Der Tag seiner Ankunft ist nicht genau zu bestimmen, wahrscheinlich fällt er in den Januar 1629.[3]) Bis in den nächsten Winter verliess der Dichter die Stadt nicht wieder. Am 27. Januar 1630 aber datiert er ein Gedicht an Köler aus Birawa, wohin er auf wenige Tage gereist war: Von solchen Ausflügen abgesehen, finden wir ihn auch 1630 dauernd in Brieg.

Hier besuchten 1608 „14 Barons und 100 Edelleute“ die Schule, an diesem Treffpunkt des schlesischen Landadels konnten Empfehlungen Berneggers und Venators am leichtesten ausgenutzt werden. Wirklich machte man Daniel (wohl durch Vermittelung seines Verwandten Caspar Cunrad)[4])

---

[1]) *„Kurtzer Satyrischer Gedichte Buch 1—6:“ 1, XXIII* u. ö.

[2]) Vergl. Anm. 4.

[3]) Nach der Latina (S. 26, Anm. 1) ging Cz. erst 1630 nach Brieg.

[4]) Ueber Cunrads zahlreiche Beziehungen vergl. ausser Cunradi *„Silesia Togata“* (Liegnitz 1706) noch Gruterus, *Delitiae poet. Germ.* (Frankf. 1612 f.) Pars IV, S. 842 f.: *„In symbolum Casparis Cunradi“*, desgl. V, 887 f.

das Anerbieten, als Sekretär und späterer Rat Katharinas, der Witwe Bethlen Gabors, nach Siebenbürgen zu kommen. Er ging jedoch nicht darauf ein: ohne Zweifel liess er sich durch die wenig aufmunternden Erfahrungen abschrecken, die sein Freund Opitz acht Jahre früher dort eingeheimst hatte.[1])

Czepkos Bleiben wurde entscheidend für sein Leben wie kaum ein anderer Schritt.

Deutsche Renaissancemystik in Schlesien

Die alte Piastenstadt nämlich gestaltete sich unter den schweren Wirren zu einer Freistätte des Glaubens und Denkens. Hatte der Hof selbst calvinistische Neigungen, so bot er ebenso einen Schutz vor der Despotie des starren Luthertums, wie den gelockerten Boden für die Ideen, denen einst der junge Reformator sein Herz zugewendet — für die Mystik.

Es ist oft genug geschildert worden, wie die Mystik der Renaissance das Mittelglied darstellt zwischen derjenigen des Spätmittelalters und dem Pietismus, wie die evangelische Kirche in Gegensatz zu ihren eigenen Ahnen geriet. Indem sie sich festigte und normierte, drohte sie alles Abweichende zu ersticken. So kam es, dass gerade Wiedertäufer und Sektierer die Beziehungen zur eigentlichen Mystik wiederaufnahmen, selbst auf das Magische der alten Kirche schienen sie nicht verzichten zu wollen, sie umgaben sich gern mit dem Mantel der Kabbalistik.

Der Schlesier Kaspar v. Schwenckfeld (1489—1561), anfangs Luthers heisser Kampfgeselle, bald mit andern sein Gegner, legte seit 1527 auf das innere Wort den tiefsten Wert, sprach von der Vergottung des Fleisches Christi und wandte sich mit Entschiedenheit von der reformatorischen Christologie und Abendmahlslehre ab. Seine Hauptanhänger fand er in Schwaben, wo er sich lange aufgehalten, und eben in Schlesien, vor allem in Liegnitz und Glatz.

Niemals war der Faden zur mittelalterlichen Mystik,

[1]) Siehe Vorwort zu „Zlatna".

in welcher der Neuplatonismus seine Auferstehung feierte, ganz abgerissen, unter dem Gewitter der Reformation keimten die alten Wurzeln neue Schösslinge. Der gefällige Daniel Sudermann zeigt ein Jahrhundert nach Schwenckfeld innige Bekanntschaft mit den Alten, besonders Tauler und Eckart, auch mit der „Deutschen Theologie", Rusbroek, dem „Buch von den neun Felsen" und zahlreichen anonymen Traktaten: aus diesem Schatze entsprangen 1622 seine „hohen geistlichen Lehren und Sinnbilder". Es ist eine interessante Tatsache, dass die frühere Mystik je älter um so kräftiger wirkte: das Spekulative verbindet die Renaissance besonders mit Eckart, während umgekehrt der Pietismus wieder Tauler und Seuse bevorzugt. Damit aber ist nur das eine Element dieser schlesischen Bewegung bezeichnet: aus naturwissenschaftlich-kabbalistischer Quelle strömte das zweite und führte sie mit Paracelsus (1493—1541) an die Klippe eines geschmacklosen Formalismus.

Glücklicherweise zeigte sich dieser umso fruchtbarer in seinen Hauptgedanken, unter denen der einer organischen Einheit des Universums nicht der geringste war. Die Teilung der Gottheit in Ruhe *(„Mysterium Magnum")* und Bewegung *(„Turba Magna"),* auch Böhmes sieben „Quallitäten" sind bei ihm im Keime gebildet. Eine grosse Schar von Jüngern folgte: Madathan und Croll, Mynsicht und Noll — dass Reuchlins „De verbo mirifico" und manch bunter Traktat in gleicher Richtung wirkten, machte diesen Einfluss nachhaltiger, als er es innerlich verdiente.

Das Milieu ist damit umschrieben, in dem einer der reichsten Geister der deutschen Spätmystik, Valentin Weigel (1533—88), erstehen konnte. Er war lutherscher Pfarrer zu Zschopau: die Frische seines Wesens macht seine zahlreichen Schriften, die bei der herrschenden Orthodoxie grösstenteils erst 1611—21 durch Weickart an den Tag traten, höchst anmutend. Mit Eckart verbindet ihn die Wärme des Tons, mit Paracelsus das Interesse an der Natur, dagegen hat er nichts von Eckarts klarer Systematik und meidet den Formelkram des Paracelsus. In einfachen

Worten sucht er — nicht widerspruchsfrei — seinen Reichtum zu fassen.

Er kann sich nicht gleich entscheiden, er ist kein kalter Denker. Deutlich schwankt seine pantheistisch-gnostische Gottesvorstellung zwischen zwei Polen: einerseits ist ihm Gott jene unbedingte Ruhe, der das All in ewiger Emanation entströmt, anderseits gleich diesem All selber: Eckarts logische Bindung tritt bei ihm nur selten hervor. Er strebt je länger je mehr zum Subjektivismus hin; ein entschiedener Vorläufer des Cartesius: Gott wird nicht real, ehe er nicht in seinem „Gegenwurff", im Menschen, von diesem auf dem Wege der Selbstvergottung erkannt wird. Gott ist willenlos, frei vom Bösen, das reine Sein, er bedarf der menschlichen Liebe, ohne die er nichts ist. Der Mensch steht für Weigel im Mittelpunkt. Ihm, dem „Auge", entquillt jede Erkenntnis, dem Weisen ist Zeit und Raum unbekannt. Des Paracelsus zwei Weisheiten und seine Praedestination zum Rückfluss in den ewigen Ursprung kehren bei ihm wieder, ebenso Eckarts drei Arten von Erkenntnis.

Bei der Unsicherheit der Ueberlieferung war es natürlich, dass der Name dieses Theosophen eine Reihe anderer wie Lautensack und Theophilus verdeckte. Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts hob seine Wirkung, der sich ein Sudermann, Arndt und Andreae nicht entzogen, gewaltig an — es waren dieselben Jahre, in denen sich Czepkos Weltanschauung entwickelte! Weigels hervorragendster Anhänger Jakob Böhme (1575—1624) war es, der Eckart (soweit man ihn begriff), Paracelsus und Weigel zu einem festen System verschweisste — nur fehlt ihm Eckarts Klarheit, Weigels Ungewolltheit, und von Paracelsus erbte er auch die unkräutige Terminologie, in die sich Czepko nie hineinfand.

Dass Böhme einen so viel grösseren Einfluss auf die folgenden Zeiten ausübte, verdankt er wohl nicht zum mindesten einem so enthusiastischen Jünger wie Abraham v. Franckenberg (1593—1652), der Weigel nicht beschieden war. Dieser hatte sich die Herausgabe und Verbreitung der

Böhmeschen Schriften zur Aufgabe gemacht, besonders seitdem er den Meister selbst noch in dessen letztem Jahre kennen gelernt. Von seinen eigenen Schriften wurden Czepko „Seriphiel“ und „Raphael“ (1639, Druck 1676) in Handschrift zugänglich: im sechsten Buch seiner „Satyrischen Gedichte“ widmet er diesen Werken je ein Gedicht (XLI, XLII): Seriphiel führt zum Einen, dem das All entströmt, Raphael der Arzt leitet die Seele aus dem Körper von Krankheit zur Gesundheit durch dreifache Arznei (Kabbala, Magia, Chymia), sofern sie nur Jesus und der Natur (!) vertraut.[1])

Ellinger[2]) überschätzt Franckenberg offenbar, auch die Behauptung, er sei Luther abhold gewesen, ist zurückzuweisen (vgl. Concl. IV—VIII; XVIIIa; XX (1. These!); XXI; XXV und „Jordans-Steine“). Franckenberg war ein geschickter Sämann, der seines Alters wegen, sowie als bester Böhmekenner, leicht eine gewisse centrale Stellung im Kreise von Brieg (wo er zur Schule gegangen war) gewann. Seine eigenen Ideen sind wenig originell, seine Schriften wirre Konglomerate aus Böhme (Nosce te ipsum, Oculus Aeternitatis, Raphael), Paracelsus (Gemma Magica, Raphael), Weigel (Oculus, Vom Ohrte der Seelen, Nosce te ipsum) und älteren. Aber ihm stand eine poetische Darstellung zu Gebote. Der Orthodoxie, gegen die er das „Geheimnüs der Bosheit“ schrieb, galt er immerhin für so gefährlich, dass sie den „Amadeus v. Friedeleben“, „Franciscus Montanus“, den „A. U. F. Gerichteten im Glauben“ 1645 zur Flucht nach Danzig und Amsterdam nötigte. Er war unvermählt geblieben, als er nach fünfjähriger Abwesenheit heimkehrte und am 25. Juni 1652 starb.

Franckenberg steht Böhme am nächsten, dann folgen für ihn Paracelsus und Weigel. Demgegenüber trat im Kreise von Brieg Böhme vor Weigel entschieden in den Hintergrund, wenn sich auch die Gruppierung für jeden Einzelfall wieder verschiebt. Zwanglose Zusammenkünfte

[1]) Citiert bei Palm S. 288.

[2]) Ellinger, Angelus Silarius' Cherubinischer Wandersmann (Halle 1895) mehreren Orts.

führten dann und wann die verschiedensten Geister zusammen; Koffmane erwähnt Gelhorn-Peterswaldau, v. Hund, Jonston, Gersdorf-Brieg, Schwarz, Geissler- und Willer-Breslau als einen dieser Freundeszirkel, ich füge noch die beiden Franckenbergs, Püschel v. Bögendorf, Friedr. Müller, Chr. Czepko und Köler hinzu — weit umher im Lande sassen aber, besonders unter dem Adel und dem Bürgertum, noch zahlreiche Gleichgesinnte, ohne etwa gerade jenen Kreisen näher zu kommen.

Czepkos mystische Anfänge

Als bedeutendster tritt zu dieser Gruppe Daniel Czepko.[1]) Früheste Anklänge an die Mystik finden sich bei ihm schon unmittelbar nach der Rückkehr aus Speyer. 1626 werden zum erstenmal Krieg und Mystik, Leiden und Zuflucht, in einem Atemzuge genannt: in den bereits besprochenen Xenien an Venator. Da stehen am Schluss der zweiten Widmung die charakteristischen Worte, mehr ein Wunsch, denn eine bereits errungene Seelenverfassung: *„supra illum nemo est, qui supra Fortunam est."*

Aehnliche Andeutungen zwei Jahre später in einem Brief an Lindner:[2]) *„Amo, sic me Deus amet, amorem tuum et . . . . nihil habeo praeter unam constantiam."* Und darin die 220 Verse des lateinischen Säulengedichts:

*FAVETE LINGVIS,*
*Age*
*Optime Lindnere*
*agis optime*
*quod*
*cor sursum*
*levas:*
*et*
*aeternitatem cogitas.*
*Nempe*
*mente,*
*quantum humanitas patitur,*

[1]) Czepkos Entwicklung wird im folgenden einstweilen ohne Zusammenhang mit fremden Quellen dargestellt. Vergl. weiter unten.

[2]) R. 2195, S. 13.

*Deum*
*ipsa mente puriorem*
*accedis,*
*Mundo*
*et fragilitate mundi*
*vel neglecta,*
*vel relicta:*
*ne*
*inter mortales*
*vivas*
*Mortalis Ipse.*

Die Gedanken ziehen in folgender Linie dahin: „Heil der Duldsamkeit, der Tochter des Siegs, wir wollen in ihren Tempel treten! Schweiget, die ihr durch Arbeit, nicht durch Gunst, die ihr durch Kunstbetätigung *(doctrina)*, nicht vom Glück eure Schätze empfangen; denkt der ewigen Güter und wendet euch von der Gebrechlichkeit des Irdischen an Gott, der in euch lebt. So ward auch Christus durch Leiden gross; nicht durch sein Leiden freilich siegte er, sondern um zu leiden. Den grössten Triumph erlebt der Mensch, der sich selbst besiegt. Sittliche Tüchtigkeit ist der Kern aller Erfolge; er führt zur Freiheit. Du gewinnst sie, wenn du dir Christi Verdienst aneignest. Er hat alles, darum besitzest auch du in ihm alles. Er ist in Gott, mit Gott, selbst Gott. Ewige Vorsehung, lass mich ganz untertauchen in deinem Willen, lass mich leiden und sterben in dir, der du das Beste nur wollen kannst!“

Brieg

Einen Schritt weiter führt ihn Brieg in einem Alexandrinergedicht[1]) „An Herrn Christoph Colerum, Seinen lieben Freund, Worinne er von der Welt, Ruhe des Gemüthes und von Gott handelt,“ geschrieben an jenem 27. Januar in Birawa. Dort in der Landeinsamkeit stürmten alle diese Gedanken wie eine Flut über ihm zusammen, dort fand er Musse, sich ihnen zu widmen und schliesslich in schönen Versen alle Dumpfheit abzubaden. In „weiser Bücher Lust (Mystischen Schriften) vergrab die Not!“

[1]) R. 2195, S. 305.

Es ist ein Theil in uns, das mitten in der Noth
In ihm den Himmel trägt, und in dem Himmel Gott:
Der Leichnam wird zur Leich. Ein Geist, der in sich gehet,
Und seinen Ursprung sucht, der bleibet und bestehet . . .
Geh in dich und zu Gott, er ist das höchste Gut . . .
Was ist, das ist durch ihn. Er hat aus seinem Wesen
Sich selbst und uns darzu in Ewigkeit gelesen.

Neu ist hier die Klarheit, mit der die Immanenz Gottes, die Notwendigkeit der Aufhebung des eigenen Willens, die Wesenheit Gottes als des absolut Guten — und endlich, dass zum erstenmal eine zweifache Emanation aus Gott festgestellt wird: es tritt also bereits Eckart auf den Plan.

Verstärkt und vertieft wurden die mystischen Neigungen Czepkos durch eine heftige Krankheit, in die er ein Vierteljahr später verfiel, wie den Sternberger Ahnherrn einst ein gleiches Erlebnis zum Studium der Theologie trieb. Zeugnis von diesen Tagen legen die nicht sehr ergiebigen „Dankgedichte" an seinen Arzt, den Dr. Echard, ab; der Genesende diktierte sie einem Schreiber in die Feder. Ein lateinisches Vor- und Nachwort, sowie zwei weitere Oden (darunter „Auf mein Herze!")[1]) „An Herren Simon Scholtzen — Vornehmen Briegischen Rathsverwandten, Seinem Herren Wirth vnd werthen Freund", der dem Dichter während seiner Krankheit aufopfernde Pflege zuteil werden liess, wurden den schwungvollen Strophen beigefügt. Das Ganze erschien gedruckt Anfang August 1630.

Aus dem gleichen Jahre stammt die gehaltlose „Ode über den kläglichen Untergang Christoph von Panwitzen", der in der Wesermündung Schiffbruch erlitten hatte. Sie besteht nach Pindarischem Muster aus Satz, Gegensatz und Nachgesang. Ein zweites Gedicht im gleichen Heft ist an die Mutter des Verunglückten gerichtet, während Czepko den ganzen Druck dem Landeshauptmann des Herzogtums Münsterberg, Sigismund Bock, zuschrieb. Wichtiger

[1]) Textprobe b. Palm S. 261 f.

ist ein Abschiedsgedicht in Alexandrinern an Hans von Franckenberg[1]), den jüngeren Bruder jenes eifrigen Böhmejüngers; zu beiden unterhielt Czepko also schon damals enge Beziehungen. Diese Verse gehören zum schönsten, was je im Alexandriner reifte. Dem nach Leyden Uebersiedelnden sind des Vaterlands Schranken zu eng, er ist ehrgeizig, ruhmbegierig, geliebt von Freunden und Musen, er will hinaus in die Welt. „Adel genügt ihm nicht: Weisheit und Papier müssen sich mit Helm und Schild vermengen — das ist ein edles Leben!“[2]) Der Charakterschilderung des feinsinnigen jungen Ritters wird ein leidenschaftliches Versprechen treuer Freundschaft hinzugefügt und die heisse Bitte, der Heimat nicht zu vergessen: denn Brüder sind sie (in der Mystik), die sich so geliebt, als hätte sie „eine Mutter zur Welt gebracht und eine Nacht“ Doch treue Herzen, sie trennt „kein Berg, kein Thal, noch Heyden, Wie hoch, tieff, breit sie sind . . .“

An demselben Druck sind auch Müller und Donath mit je einem Alexandrinergedicht gleichen Stils und sehr ähnlicher Grundstimmung beteiligt — der Abschreiber freilich hat (jedenfalls versehentlich) ihre Namen nicht angegeben, so dass man diese Verse darnach ebenfalls für Czepkos Eigentum halten müsste. Denn weder Wortschatz noch Orthographie sprechen bei dem winzigen Umfang der Gedichte dagegen. So unwahrscheinlich es aber ist, dass derselbe Verfasser drei poetische Adressen gleichen Inhalts auf einmal an denselben Hans v. Franckenberg gerichtet habe — so sicher erweist sich die in Handschrift und Druck ihm zugeteilte (Nr. 2 des Druckes) als sein Besitz, hie und da mit leichten Anklängen an Opitz.[3]) Besonders tritt die Neigung zum geistreichen Wortspiel, zur Pointe, zum rein logistischen Kontrast schon hier scharf in die Augen. Nicht minder glänzend sind die Bilder, die hier

[1]) R. 2195. S. 308 u. 339f.

[2]) Vergl. Zincgrefs Anthologie 1624 (Neudr. 15) Nr. 44: „Was der recht Adel sey“.

[3]) Vergl. zur S. 37 zitierten Probe „Zlatna“ 284t.

vielleicht zum erstenmal in ihrer Art meisterlich gelangen, so der feine Anfang (nach dem Druck):

O Recht du Edles Blut. Wer sich zur kunst gespielt,
Vnd seiner Ahnen ruhm, vnd lob in adern fielt,
Sucht tugendt, wo sie wohnt. Des Vaterlandes schrancken,
Sind viel zu enge noch, so muttigen gedancken;
Sein sin steht in die Welt. So setzt ein edles pferdt,
Das seinen Reitter merckt, vnd hitzig fort begehrt,
In sprung vnd streich empor, vnd trawt schier obzusiegen,
Wen es die mäyen spiert vmb beide schultern fliegen
Den lüfften, die es trent, vnd hebt auf jeden triet,
Die schenckel stöltzer auff, wen es den jest ersieht,
Der auff den stangen schaumt . . .

Oder auch, wenn seine Sprache sich zu dem Ausdruck fügt: „Weil deine Jugend noch, wie eine Rose, blüht . . ."[1])

Bald darauf bot sich dem Dichter eine Stellung, die Birawa er annahm. Es handelte sich darum, die Söhne des Hausritterguts Birawa in Oberschlesien (der damalige Besitzer ist unbekannt) zu unterrichten. Die Angelegenheit war gewiss schon seit längerer Zeit hin und her erwogen, und wahrscheinlich aus solchen Gründen unternahm Daniel im Januar 1630 jenen Ausflug. Am 12. Februar 1631 schreibt Köler an Machner:[2]) *„Czepko noster, quem vel fortunae similitudine amo, stationem aliquam instituendae apud nobiles iuventutes exambiens, abiit; cui salutem a te nunciabo."* Damals war er also bereits in Birawa. Charakteristisch ist es, wie Köler seine Schicksale mit denen Czepkos vergleicht: sie spähten eben beide nach Taten aus.

Czepko kam schon jetzt zu einem Ziele, sodass Köler am 1. März an Opitz[3]) meldet: *„Mitto tibi mea et Cepconis carmina, quae si tanti, leges. Iste Brega in Superiorem Silesiam, transiit, adeptus institutionem illustrem quan-*

[1]) Opitz, Strassb. Ausg. 1624 (Neudr. 189—192) S. 62 Nr. 40,1: „O Wohl dem, welcher noch weil seine Jugendt blüht . . ."

[2]) C. 7, Nr. 361.

[3]) C. 7, Nr. 367, 14.

*dam.*“ Dass Daniel damals in Birawa weilte, bekundet uns auch ein Brief Christians vom 24. März.[1])

Dort am Ufer der schmalen Birawka, die in einiger Entfernung sich rechts in die Oder ergiesst, blieb der Dichter etwa ein Jahr lang, nur hin und wieder unterbrach er seinen Aufenthalt zu einem Besuch bei seiner Mutter. So verweilte er einmal im Frühsommer bei ihr, wie ein Brief vom 20. Juni an Vincenz mitteilt.[2]) Mit einem Urlaub von drei Tagen war er aufgebrochen und hatte wegen der kurzen Zeit den Freund, dessen Verkehr ihm in Birawa so sehr fehlte, nicht sehen und ihm nicht zur Geburt des ersten Sohnes gratulieren können. Vincenzens und seiner jungen Frau Freundschaft ist ihm mehr wert als sonst der dortige Aufenthalt. Denn Birawa lag weltabgeschieden: Grübeleien besuchten ihn und wollten seine Sehnsucht nach froher Gesellschaft nur heftiger entflammen. Eben hier hatte er jenen Brief in Alexandrinern an Köler geschrieben, der zum erstenmal rückhaltlos mystischen Gedanken Ausdruck lieh. Nichts so still, so geeignet wie diese Landklause, sich tiefer und tiefer in die Gedanken der Mystik zu vergraben — und je seltener die heiss erwartete Post kam, um so eifriger entsandte er Brief um Brief.

Unter ihnen ist uns ein sehr interessanter und wichtiger vom 7. September 1631 an „seinen guten Freund“ Friedrich Geissler in Breslau erhalten. „Hertzliebster Herr Bruder“, beginnt Czepko. Ihm will er die „Vier Bücher von himmlischer Weisheit“ — eins seiner neuesten Werke — widmen, denn nur er wird den Gehalt aus dem Tiefsten begreifen:

„Einigkeit kann nur in Gleichheit bestehen, daher müssen Gott und Natur, falls sie einig sind, auch gleich sein.“ „Aber das Geistliche ist inwendig.“ Weil wir in uns zurückgehen, wird unsere Freundschaft, die eher war

[1]) C. 7, Nr. 119—123.
[2]) R. 2195, S. 12.
[3]) R. 2195, S. 103.

als wir selbst, täglich erneut. „Der Mensch ist da, wo er gedencket.“ Nur in sich findet er sich. Alle Aussendinge sieht er unrichtig, denn er sieht nicht ihr Wesen, sondern Schein und Schatten. Wenn nun der Mensch an die Träume und Lügen der Dinge denkt, wird er selbst zu Traum und Lüge. Dringt er aber so tief er kann in den Urquell seiner Gedanken zurück, so findet er da „das unendliche Wesen aller Dinge, wie es an ihm selber ist, und sieht sie im ewigen Lichte der Wahrheit“. Fällt mir irgend etwas in den Sinn, so muss es zuvor in der Tiefe gewesen sein — ich finde alle Dinge in mir selbst (Weigel). Das Höchste, der Angelpunkt unserer Freundschaft, ist die völlige Identität im Unbeweglichen, im Einen, die keinen Augenblick unterbrochen wird. (Seneca, de beneficiis libri VII, 12, 2: *Amicitia non est nisi inter sapientes.)* Die Zeit ist dagegen nur der „Zufall der Ewigkeit“, der den Menschen verwirrt (Weigel), ihn dem Unglück unterwirft und ihn im Dunkel der Nacht dahinwandeln lässt.

„Das Höchste aller Wesen, vor dem selbst Gott seine Gottheit lässet“, ist indessen nicht Gott, sondern „ein unbeweglich Licht, das seinen ewigen Strahl schlägt in ein jedes Ding“ — gleich der Sonne (Eckart). Wie aber Gott Mensch wird, so ist es die Aufgabe des Weisen, wunschlos, göttlich, d. h. aufnahmefähig für die Liebe, zu werden. Die Liebe ist ein in sich selbst ruhendes Wesen, Gott wird zu ihrem Werkzeug und ist erst in dem Augenblick da, wo sie aus sich heraustritt. Gott ist nicht das vollkommene Ende aller Liebe und aller Geschöpfe, die Liebe ist an sich da. „Sie macht jedes Ding zu Gott und trägt es durch Gott in ihr Wesen.“

Czepko befindet sich hier in den fernsten Fernen der Mystik! Wie weit war er über die Gedankentat des „Gott in dir“ hinweggeschritten! Seine Ideen gefallen sich in einer rigorosen Spekulation. Die Tendenz seines Briefes ist Ausbau und Gewinnung einer freien vertieften Weltanschauung, wie sie nur aus dem Subjekt gewonnen werden kann. In ihm wird das reine Sein, das allein Realität

besitzt, erst tatsächlich real. Das reine Sein aber ist nur eine Form, was ist sein Inhalt? Es ist grossartig und originell, wie der junge warmherzige Mystiker Quelle und Einheit alles Fühl- und Denkbaren nur im Liebe-Wesen findet. Nur in ihm, meint er, kann ein religiöser, ein rein menschlicher Fortschritt gemacht werden — und das ist die sittliche Forderung unserer neuen Bewegung!

„Liebe als Weltseele" kann man als Thema des Briefes bezeichnen, aber auch als Thema dieser ganzen Lebensperiode. Es ist anmutend zu beobachten, wie's überall wieder und wieder anklingt, anmutender, welche Fülle von Variationen dies Motiv ergab, sobald es auf alle Erscheinungen und Zustände des Lebens angewendet wurde.

Hat der Dichter uns für den Winter nichts weiter hinterlassen, so zeigt doch der beginnende Frühling von 1632, dass er keineswegs an eine Leugnung der Materie dachte oder aber mit diesem Traum und Schein, den man Welt heisst, gar tändelnd zu spielen verstand! Im Adelssitz von Birawa fand er eine Gesellschaft junger Edelleute und flirtlustiger Mädchen, die im Lebensstil der Zeit zu einer bunten Schäfergesellschaft als „lobwürdiger Orden einsamer Gedancken" zusammen traten: Es ist die heitere Kehrseite der Mystik. An sie richtete der Dichter in seiner ritterlichen Art manch zierliche Reimnichtigkeit:

Ein Degen[1])

I.

**Vor sein und seiner Damen Ehr**
**Ein Cavalier trägt sein Gewehr.**

II.

**Das Hertz und Schwert der Cavalier,**
**Die Dame preiset Witz und Zier.**

III.

**Ein Held, der setzt Schwerd gegen Schwerd,**
**Die Liebe sich mit Liebe wehrt.**

[1]) R. 2195, S. 200.

„Hertz und Schwert“: Mystik und Rittertum waren also damals des Dichters und seiner Freunde Ideale! Zu dieser Gruppe[1]) gehören auch die „Gedancken, in eine Melone geschnitten“, ferner „Ueber einen Ring“ und „Vergebene Liebeswünsche“, vor allem aber die mit einer kleinen Vorrede an ein paar Schöne ausgestatteten „Gesetze der Liebe“,[2]) die einen recht eigenartigen Kontrast zum Septemberbriefe abgeben.

In einer weltfrohen Laune mag diese schillernde Seifenblase entstanden sein. Auf seinen Reisen, erzählt der Dichter, sei er auch nach Cypern ins Königreich der Melanthe geraten, von wo „eine besondere Gespannschafft von Schäffern“, weil sie „eine höchstschädliche Verbündnüs“ geschlossen, des Landes verwiesen wurde. Jedenfalls werden sich Ew. Gnaden für die Satzungen dieses ketzerischen Ordens interessieren. Sie lauten (mit Auswahl):

1. Liebe wol, iedoch mit massen.
2. Trachte nach Ergetzung und verlass alle Melancholey.
7. Biss so beständig, als Sie.
10. Liebe eher ohne Liebe, als ohne Genuss.
11. Bis voller Betrug wieder ein Geschlechte, das gleicher Art ist.
13. Liebe niemals recht.

Den Ueberschriften folgen 13 sechszeilige Alexandrinergedichte, die zusammen einen hübschen losen Scherz ausmachen und mit Anschauungen der griechischen Anthologie manche Aehnlichkeit haben. Es war die Märzluft des Jahres 1632, an deren 21. Tage der junge Dichter dies Gesetzbuch kodifizierte — auf eine Veröffentlichung durch den Druck scheint er wenig Wert gelegt zu haben!

Auf die Dauer fühlte sich Czepko aber in Birawa nicht Wresin wohl, er spricht in einem Brief[3]) an Köhler einmal von getäuschten Hoffnungen, auch sein Gehalt wurde ihm nicht regelmässig gezahlt. Schon zwei Monate früher hatte er

[1]) R. 2195, S. 198 f.

[2]) R. 2195, S. 203. Teil eines grösseren Werks, s. unten Anm. zu d. Fragm. u. kl. Schriften.

[3]) Reifferscheid, Nr. 431.

in Wresin[1]) seinen Brieger Freund Johann Albrecht v. Donath besucht, dessen Vater ihn bald darauf zur Unterweisung seines zweiten Sohnes zu sich berief. Die Beziehungen hatten sich seit 1630 immer herzlicher gestaltet: im Oktober 1631 war sogar von einer gemeinsamen Italienreise die Rede: Daniel wollte bei der Gelegenheit seinen in Wittenberg studierenden Bruder besuchen.[2])

Hier, im Kreise einer befreundeten Adelsfamilie, verlebte der Dichter erquickende Tage. Ein Heimats- und Vaterlandssonnet formte sich in ihm, während Gustav Adolf triumphierend durch Mitteldeutschland zog:[3])

An das Riesen-Gebürge.

Du Riesen Kippe du, Ihr Berg o Vaterland!
Euch wird der Deutsch als den Parnass zu preisen wissen:
Weil auch hier Castalis so rein als dort kan fliessen
Und er Apollo selbst die Musen her gesand.

Sie bleiben: Rübenzahl wird eh, als sie, verbannt,
So lang, als Oder, Elb und Weichsel hier entspriessen
In Ost- und Nord-See sich voll Preiss und Prauss ergiesen,
Wird uns der Lorbeer Krantz von Völckern zu erkannt.

Die Ehren Säule steht. Der Geist, der Nahmen lebt,
Den kein Verhängnüs kan, als wie den Cörper, tödten:
Weil ihn der Musen Chor ie mehr und mehr erhebt,
Er über Zeit und Neid verklärt im Glantze schwebt.
Dis preist die kluge Welt, dis singen die Poeten,
Dis schreyn der Fama nach die Giebel der Sudeten.

Mehr politisch gefärbt ist eine an Körners Freiheitslied erinnernde Alexandrinerepistel für Albrecht v. Rohr:[4]) „Wach auf, mein Volck, wach auf, siehst du das Feuer

[1]) Das heutige Wrzessin, Amt Kreuzenort, Kirchspiele Ratibor (ev.) und Hultschin (kath.).

[2]) R. 2195, S. 13.

[3]) R. 2195, S. 347f. Weitere Gedichte: „Bolco“ (II., Gründer der Burg von Schweidnitz † 1304) und das in dreihebigen Jamben geschriebene „Anacreon“. Zum „Riesen-Gebürge“ vergl. Opitzens „An einen Berg“, „An die Hirschbergischen Bäder“ und „Zlatna“ 439—443.

[4]) R. 2195, S. 343.

nicht . . . ?“ Ein Gedicht voll starken sittlichen Willens und edlen Zorns:

O Edles Vaterland! Wie, ist dein Volck verwehnt,
Das sonst auch Fäuste hat? Sie selbst, die starcken Säulen,
Und der gemeine Witz lässt sich von sammen theilen:
Und fallen beyde hin. Itzt wird nun leicht erkiest,
Und einem zugeschantzt, was der Gemeine ist.
Der sieht den Nachbar an, viel schlaffen, andre wachen,
Doch keiner will sich frey und die Nachkommen machen;
Ein ieder trauet Gott, und weiss nicht, dass ein Muth,
Der seine Krafft versucht, mehr bey der Sache thut,
Als der viel hofft und wünscht? Weg weg mit Weiber Zähren,
Wer wagt, wer thut, dem hilfft der Himmel nach Begehren;
Hebt keine träge Hand, kein schläffrig Angesicht
Umb Rettung auf zu Gott. Gott hört die Faulen nicht,
. . . Gott wil, wenn du nur wilt.

Fürwahr, es gehörte Mut und ein von allen Vorurteilen freies Herz dazu, diese wahren Worte des Tadels gegen unterdrückte Landesgenossen zu schleudern! Sie berühren doppelt angenehm als Ergänzung zu Czepkos Mystik, durch die er sich nicht zur Untätigkeit verleiten liess. Nein, es wogte in ihm!

Am schönsten wird die neue Lebensanschauung vielleicht ausgesprochen in den 70 Alexandrinern an seinen Schüler G. F. v. Donath, dem die durch Tugend und Selbsterziehung gewonnene Freiheit mehr gilt als ein ererbtes Adelsprädikat. Es ist ein Geburtstagsgedicht vom 20. April 1632:[1])

Was ich dir trage für, ist nicht vom Glücke kommen,
Ist, was der Feind mir nicht durch List und Macht genommen,
Die Liebe zu der Kunst. An der die grimme Fluth
Der Zeit, die alles frist, der Kriege auch nichts thut,
So lange als mein Sinn nach Frömmigkeit wird trachten,
Die Gott so wolgefällt, wirst du mich nicht verachten,
Wie schlecht ich immer bin . . .[2])

[1]) R. 2195, S. 247.

[2]) „Die Liebe zu der Kunst.“ Wörtlich so 1640 an S. Fuchs, vergl. B. II. 6.

Wie modern mutet uns dies Selbstbekenntnis an, in dem Czepko, vom äusseren Glücke verlassen, sich so deutlich als Dichter fühlt! — Eigenartig flattert auch hier wieder der Falter ums Licht der Mystik:

Die Weisheit bleibt allein. Wer sich ihr hat ergeben,
Ob er gleich zehnmal stirbt, doch wird er ewig leben.
Wo Freyheit ist und Recht, da ist das Vaterland,
Dis ist uns aber nun und wir ihm unbekannt:
Es streite, wer da wil. Es ist dahin gekommen,
Der falsche Frieden hat das Land nun eingenommen:
Die Faulheit aber uns: Doch wüte dar und hier.
Auch aus der Asche wirfft die Freiheit Flammen für.
Die kein Blut nicht verlöscht. Lass alle Kirchen schliessen,
Und jage Gott selbst aus, er kommt in die Gewissen.

Wie Daniel im übrigen seine Tage in Wresin verbrachte, schildert er in einem Brief an Köler vom 16. Mai d. J. sehr anschaulich: *„Provoto mihi obtigit locus et secessus a turba et tumultu abscissus, ubi animum intendo, et intimis summae sapientiae studiis aetatem meam trado, non sine successu. Interdum etiam carminibus perdo aliquid temporis, quod tamen alii, extra meum meritum summo lucro adnumerant. Valde me delectat solitudo et ager, ubi post tot amicos unum inveni, qui satisfacere mihi videtur; quaeris, quis iste? Ego ipse, nam amicus mihi esse incipio, ut te fortius et constantius amem, amor meus. Mecum ipse loquor, quod nemo potest, nisi qui sibi, Sapientiae interventu, conciliatur.“* Zuweilen ist er auch in Oppau, wo er an Markttagen Bekannte aus Brieg treffen kann, ihnen Grüsse und Nachrichten an Köler aufzutragen. Es war die Zeit, als dieser ihm seine „Lustlieder“ übersandte.

Dobroslawitz

Ende 1632 oder 1633 befand sich der Dichter nicht mehr in Wresin, sondern auf dem Landsitz seiner Schulfreunde, der katholischen Gebrüder Hans Georg, Karl Heinrich und Wenzel Friedrich v. Czigan auf Dobroslawitz im Kreise Kosel unweit Birawa.[1]) Mitte Mai 1632 wissen wir ihn

[1]) Hans Georg und Wenzel kehrten 1631 aus Leyden zurück. Vergl. Barlaeus, Poematum Editio nova, Lugd. Bat. 1631. S. 201.

zuletzt in Wresin. Offenbar ist er von dort erst nach Schweidnitz zurückgekehrt — der 14. April 1633 ist der früheste Termin, der den Aufenthalt in Dobroslawitz verrät. Mit Unrecht verlegt ihn Palm in die Zeit von 1631/34, es kann kein Zweifel bestehen, dass die Jahre 1632/35 (vielleicht gar 1633/36?) diejenigen von Dobroslawitz sind.[1])

Die Schriften dieser Periode bilden den Höhepunkt seines Schaffens. Nicht nur durch ihre Zahl,[2]) sondern mehr durch ihre Originalität und die Grossheit ihrer Entwürfe

[1]) Der 14. April 1633 ist Datum des in D. abgeschlossenen *„Himmelreichs"*. Vermutlich ging Cz. Sommer oder Herbst 1632 dahin. Vom Juli 1633 bis Herbst 1634 wütete in Schweidnitz die Pest. Ist das *„triennium fere"* (S. 26, Anm. 1) einigermassen genau, so ergibt sich als Endtermin 1635. Tatsächlich verfasste Cz. das Gedicht an Püschel 12. Mai 1635 in Schweidnitz.

[2]) Die Biographie sagt: *„sex libris, in quibus de Deo, de Dei natura et voluntate primum. De homine, hominis partibus essentialibus, corpore et anima secundum, de laudo el ejus opificio tertium. De Caelo et ejus Potestatibus quartum. De Caelo Angelico et ejus Choris ac Thronis quintum. De mente Dei objecto a Deo illuminata, transfigurata et Deificata, sextum, ex Hermetica, Pythagorica et Platonica Philosophia composuerat . . . qui thesaurus cum aliis ingenii opibus immortalibus a Croatis in direptione oppidi ad Oppam Holcinii siti ad vigiliarum ignis (quot vigiliarum monumenta!) combustus in foro publice absente illo fuit."* — *„inprimis ex Stoicae Philosophiae primis Doctoribus, Epicteto, Epicuro et Seneca, ad vitam practicam, Virtutis instinctum et Mortis Contemptum salutaria praecepta, numerosis teutonicis versibus comprehensa. Itidem ex sacris literis et viris sanctis et adeptis ad poenitentiam, fidem veram et salvificam in Christum, vitam novam, regenerationem et salutem aeternam sancta desideria: utputa Mentem ad Deum conversam* („Das inwendige Himmelreich"): *Animum mundi vanitates conculcantes* („Gegenlage der Eitelkeit"): *600 Paradoxa* (vergl. Francks Paradoxa 1534) *ut puta: Consolationem ad Baronissam Zieganeam; ad Charisium* (nicht damals entstanden!); *ad Liberos; ut puta Trinitatis Mysterium a condito Mundo revelatum: tres dies sive semitas Amoris divini* (Vergl. R. 2189. 1.); *Pleas Poenitentiae Regiae"* (Vergl. B. I, 22.).

„Himmelreich" datiert 14. April 1633, nicht 1638, wie Palm fälschlich liest. Dass 1633 richtig ist, beweist die „Gegenlage d. E." *XXIII*, wonach C. noch unverheiratet. Zitate aus Briefen bei Palm, S. 291 f.

heben sie sich ab: leider fiel der grösste Teil 1634 im nahen Hultschin kroatischen Wachtfeuern zum Opfer. Dobroslawitz bedeutet in jeder Hinsicht die Steigerung von Birawa und Wresin: Die Wogen der Mystik schlugen noch einmal höher empor als in den Vorjahren, die weltliche Dichtung erreichte ihren schönsten Gipfel, und ebenso das gesellige Leben im Verkehr mit den Czigans, den Grafen Gaschin, Schlick, dem Freiherrn Henckel-Donnersmarck und vielen andern, die den Dichter zu sich auf ihre Besitzungen einluden.

Mit dem schweren Gehalt der vorigen Epoche stehen am meisten zwei mystische Schriften im Einklang, von denen „Das Inwendige Himmelreich" am 14. April 1633 in Dobroslawitz abgeschlossen wurde, auch die „Gegenlage der Eitelkeit" muss im gleichen Jahre entstanden sein.

Das Inwendige Himmelreich

Die erste von beiden ist stark quietistisch:

VIII.

Ruh ist das höchste Werck, das jemals Gott bedacht,
Ja als er schuff, hat er sich selbst zur Ruh gemacht,
Ein jedes Ding schreyt: Ruh. Und wo die Ruh entbricht,
Ist alle Seeligkeit, ist Gott, ist Tag und Licht:
O Mensch, hier zeig ich dir, schau in dich, diese Ruh:
Doch wiltu sie recht sehn, so schleuss beyd' Augen zu.

Das Vorwort bezeichnet sie als eine Frucht der Gespräche mit dem greisen Lazarus v. Henckel-Donnersmarck, dem sie gewidmet wurde.

„Die Gegenlage unseres Gemüthes ist das Göttliche Wesen, die Einigung dieser beyden die höchste Seeligkeit. Im Fall die Einigung geschehen soll, müssen notwendig alle Mittel aus dem Wege geräumt werden. Das eintzige Mittel, so dazwischen geworffen wird, ist der Leib und die eusserliche Zerstreuung seiner Sinnen. Der Leib wird zustöret und auff die Seite gethan, bey dem gemeinen Pöfel durch den zeitlichen Tod, bey dem Weisen durch den willigen Tod. Der zeitliche Tod ist eine Aufflösung der Seelen (!), durch welchen die Kräffte den Sinnen entzogen, und endlich mit dem Leben in den Ursprung ihres Wesens gestürtzet

werden: Was den willigen Tod betrifft, so können wir jhn nichts anders nennen als eine Thür zu dem inwendigen Himmelreiche.“ Um in diese Tür eintreten zu können, ist eine möglichste Trennung von Leib und Seele, eine entschiedene Abwendung von allem Leiblichen („ausser der Natürlichen Notdurfft“)[1] nötig. Nur dadurch können göttliches Wesen und menschliches Gemüt verschmolzen werden.

Der strenge Subjektivismus und das quietistische Element erinnern am meisten an Weigel, wie

XV. Das vom Himmel gestiegene Nosce te ipsum.

Wer Gott erkennt, der hat die gantze Welt erkannt,
Er kan was er versteht: bleibt fest und unverwandt:
Die Seele hat in Ihr der Ding' ihr Eigenschaft,
Und alles blüht heraus aus selbst gebehrnder Krafft:
Mensch kenne dich nur selbst, es hat sonst keine Noth,
In dir sind alle Ding' und in den Dingen Gott.[2])

Aus 35 derartigen Gedichten (Jamben, Trochäen, Alexandrinern) besteht die gehaltvolle Schrift, deren Wert, wie Czepko selbst meint, weniger in der von Opitz verlangten künstlerischen Reife als in den Ideen liegt.

Gegenlage der Eitelkeit

Formell schwerfälliger, gedanklich abwechslungsreicher und anschaulicher, aber nicht tiefer, ist die „Gegenlage der Eitelkeit“. Sie wurde in Alexandrinern und Sestinen geschrieben und verdeutlicht als Hauptidee das biblische „Alles ist eitel“, doch mit einem heimlichen Fragezeichen. Die Stimmung ist ernst, leismelancholisch, wie sie dem Wesen des Dichters nicht fern lag. Aber Weltzweifel und Weltfreude kämpfen! Im Einzelnen finden sich viele mit geschickter Dialektik vorgetragene Bilder, Vergleiche, Wortbeispiele und Aphorismen, die sich manchmal bis zu Sprüchen in Reimen formen:

---

[1]) Vergl. Weigels „Von der Gelassenheit“ S. 6: „Blosse Notturfft suchen“.

[2]) Weigel, „Nosce te ipsum.“

Durch Müh sind alle Gaben feil.

Wer Rosen brechen will, verachtet Riss und Dorn:
Wer Bier und Brod begehrt: Der drischet Gerst und Korn.
Der Kern muss vor entzwey, dann schmecken Mandeln wol.
Der Wein muss seyn gepresst, dann füllt man Fässer voll.
Wer Geld und Gold probirt, scheut nicht die scharffe Glut,
Wer auff die Erndte hofft, pflügt und besät sein Gut.
Der findet wol gewiss, der was recht vorgenommen,
So schwer das Suchen ist, so lieb ist das Bekommen.

Die Schrift hat nicht nur den negativen Gehalt von der Nichtigkeit alles Irdischen — sie will zugleich, „von der Eitelkeit zur Wahrheit“ führen. Das Leben ist nur ein Schauspiel (XVIII), die Natur zugleich Weg zu Gott.

Consolatio ad Baronissam Cziganeam

Dieser Gedanke leitet zu der bedeutendsten Prosaschöpfung des Dichters hinüber, der *„Consolatio ad Baronissam Cziganeam“*.[1]) Das über hundert eng beschriebene Quartseiten fassende Werk wurde wahrscheinlich im Frühling 1634 zu Papier gebracht. Gerichtet an das vom Dichter besonders geschätzte Frl. Barbara Dorothea v. Czigan, deren Schwester gestorben war, hat es sein formelles Vorbild in den Predigten deutscher Mystiker und in Weigels Traktaten, die es aber an kühnem Schwung weit übertrifft. Den Titel gab vielleicht Senecas *„Ad Marciam de consolatione“*: Hier wie da ist auch eine Frau die Angeredete. Vor uns liegt eine grosse, von prachtvoller Beredsamkeit getragene Kasualrede in vier Büchern; etwas breit, aber dafür tief, voll innigster Versenkung in Neuplatonismus und Eckartsche Mystik, überdacht von einer grosszügigen Weltanschauung. Das Thema lautet: Der Tod als Weg zum Leben.

Das erste Buch (S. 143—156) ist quietistisch und nimmt so den Faden des „Himmelreichs“ von neuem auf: ein „erwecktes Gemüt“ verachtet „die eitle Einbildung“ des Lebens, weil dieses nicht „an ihm selbst“, sucht sich zu erkennen und sich Gott zu „gelassen“. Denn Gott ist die „gewünschte Ruh aller geschaffenen Dinge“, der Tod — eine Befreiung, eine Wohltat, kein Uebel.

[1]) R. 2196

Darum ist die Gestorbene, heisst es im zweiten Buche (157—177), nicht tot, denn sie starb vor dem Tode, „Das Gemüthe lebet, die Liebe lebet“ weiter. Der Tod ist ein Versinken im ewigen Gut, in der Güte, in der Liebe, da alles, selbst Gott(!), in mir stirbt, um wieder aufleben zu können in höherer Weise: „Und sehet. Welch ein unvergleichlicher Glantz fänget sich an aus dem unergründlichen Meere der Gottheit aufzuziehn, und sich in sich zu versammlen? Es kommt die seelige Trösterin. Sie ist es. Gleich wie das Licht der Welt, ehe es über die Gebürge kömmt, um das tunckele Tuch der Nacht durch seine anbrechende Strahlen unvermerckt einzurollen, und den lieben Tag und angenehmen Glantz in die Lufft zu giessen, alle Zeit zuvorher den schönen Morgen-Stern sendet: also gehet auch vor ihr in einem sich selbst verschluckenden Schein ein helleuchtender Stern: die seelige Seele.“

Das dritte (178—209) ist das Buch der Natur. Czepko zeigt sich hier als idealistischer Pantheist: Gott „wirket alles in der Natur, durch die Natur, und ist die Natur... Wir sind seine Teile und Glieder ... Ausser allem ist nichts, weil alle Sachen und Dinge dis ist, was die Natur beschleust. Alles schleust in sich die Natur, als eine eintzige Enthältnüs aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge und Wesen. Was nun ausser den Dingen ist und ausser dem Wesen, das ist ausser der Natur. Denn es ist ausser allen und ist nichts. Aber ein solches nicht, das doch etwas, ich weiss nicht was, muss genennet werden. Daraus alle Dinge gebracht und wiedergebracht werden (Origenes). Gleichwie nun Gott der Natur einverleibet ist, als ein Gemüthe, das nichts anders wircket, als was die Natur ist und leidet, weil sie eines, sind und nirgend wohnet, als in der Ewigkeit, daraus denn folget, dass die Natur nicht allein ihm gleich, sondern auch die Ewigkeit selbst sey.“ Die Natur „liebt ihren Ursprung und eilt gern dahin zurück ... Ein iedwedes wircket, biss es auf das Wesen kömmt, und da entwirdt es allem, das es ist. Dann kein Ding mag wircken über Wesen, sonst müsste es über Gott seyn: und das ist nicht.

Darumb wenn es auf das Wesen kömmt, so wird es verändert und gehet in Gott, da alles eines ist.“ So sollte auch der Mensch dem Einen zustreben mit der Begierde des Eisens, das sich nach dem Magnet einstellt. Der Tod ist volle Einigung mit Gott. In ihm wird die Seele gottgleich und weltfrei, in ihm wird Denken und Sein verschmolzen.

Diese Gedankengänge beschliesst endlich etwas breit das vierte Buch (210—46), indem es sich dem Praktischen, zuletzt dem Persönlichen, zuwendet: beweine nicht eine Lebende! Füge dich in das Notwendige, „Gott folgen ist die höchste Freiheit . . . Denn in seinem Willen liegt eine Möglichkeit aller Dinge.“

Grosse Gedanken werden hier mitten im 17. Jahrh. aus dem Schosse der Mystik geboren und in hoher Formvollendung vorgetragen. Czepko hat die Gelegenheit wahrgenommen, den Ertrag seiner Studien und Gedanken, seine ganze philosophische Weltanschauung in grossartiger Zusammenfassung niederzulegen. Die Schrift bildet den Gipfel seines mystischen Denkens — sie zeigt ihn zugleich als bedeutenden Schriftsteller. Nicht der Dichter begegnet uns hier, sondern der Schriftsteller, der einen praktischen Zweck vor sich sieht, der wirken will. Und im eigentlichsten Sinne sehen wir hier bereits den Redner Czepko entwickelt. Er hatte damals noch keine Gelegenheit, öffentlich aufzutreten, darum schreibt er seine Rede nieder, denn er schreibt einen gesprochenen Stil — besser gesagt: er würde einen geschriebenen Stil sprechen, wenn die äussere Möglichkeit gegeben wäre. Als Rede will diese Prosa genommen sein, gerade der Periodenbau erinnert stark an Cicero und Seneca, nur ist Czepko mehr Poet. Er entwirft prächtige Bilder von einleuchtender Anschaulichkeit. Er lässt seine Rhetorik wie einen Strom dahinfluten, auf dessen Oberfläche er gern ein paar Kiesel hinschleudert, ein paar Wortspiele, ein paar Einwürfe, eine Frage, eine rhetorische Verschränkung. Oder aber er holt die ganze eben verrauschte Woge noch einmal mit einem eindringlichen Refrain zurück, um sie dann mit der nächsten kühn weiter rollen zu lassen.

Schön ist der Hymnus an die Erde (III, 188): „Sey Zu tausendmalen gegrüsset . . . du allersorgfältigste Mutter aller Dinge, dir grünen Püsche und Heyden in ihren lebhafften Farben, dir tragen die Wiesen ihre mit Blumen beworffene Kleider, dir zu gefallen lieben sich die Kräuter unter einander, dir wachsen, blühen, tragen, die Bäume ihre Früchte. Dich loben die edlen Steine in dem ewigen Wort, das noch soll gesprochen werden: dich rühmen die tugendhaften Perlen, und die dem Donner widerstehende Corallen, dich preisen die Bergwercke mit ihren Metallen, dir leben so viel tausend Geschlechter wilder Thiere, dir springen die Wundergeburten der See, dir machet das lieblichthönende Gesänge der Vögel die Lufft heimlich: Alles, was in den drey Reichen der Natur beschlossen wird, erkennet dich.“[1])

Die Reihe der rein mystischen Jugendwerke Czepkos ist hiermit geschlossen.

Es sind vor allem drei grosse Probleme, die ihn beschäftigen: das theologische, das kosmologische und das psychologische. Im Anschluss an diese Dreiteilung führe ich im folgenden einstweilen rein statistisch zu grundlegenden Gedanken aus Czepkos Schriften Parallelen aus andern Mystikern an, um die Quellen des Dichters freizulegen.

In der Regel wird nach den Drucken zitiert, die ihm vorgelegen haben können, so für Eckart und Tauler nach der Baseler Ausgabe 1521 (bezw. Cöllen 1543). Bei einigen Schriftstellern musste jedoch anders verfahren werden. So benutzte ich für den weniger wichtigen Ruysbrock eine Neuausgabe, da mir alte Drucke nicht zur Verfügung standen. Bei Merswin sind desgleichen die Neudrucke nach den Hss. zitiert, bei Suso Bihlmeyers neue Ausgabe Stutt-

[1]) Vergl. *Franciscus v. Assisi, JCantici,* hsgb. v. Schlosser und Steinle, Frankf. 1842: *„De Lo Fratre Sole: Laudato sia mio ignore per nostra matre terra.“* Auch die Sonne wird bei Cz. ähnlich apostrophiert.

gabe Stuttgart 1907, da es angesichts der nur sehr leisen Anklänge nicht klar ist, ob Czepko lateinische oder deutsche Ausgaben des Pater Amandus kannte. Böhme, dessen Schriften er durch Franckenberg handschriftlich bekam, führe ich nach der 1. Gesamtausgabe von 1682 an. Ebenso benutzte ich bei der „Deutschen Theologie" Pfeiffers (orthographisch allerdings rektifizierte) Ausgabe nach der einzigen Hs. von 1497, da die mir zugänglichen Drucke (Strassburg 1519, Basel 1523, Halberstadt 1597, Lüneburg 1621) eben Czepkos wichtigste Parallele nicht enthalten. Nach Pfeiffer muss diese aber in Luthers Neudruck (Wittenberg 1518) gestanden haben (kaum ein Werk ist freiherrlicher überliefert als die „Deutsche Theologie!"). Ausserdem bleibt die Möglichkeit bestehen, dass Czepko eine Hs. (wenigstens auszugsweise) kannte.

Bei seinen eigenen Werken habe ich folgende Siglen gebraucht:

*Co.: Consolatio*
*d: Gedicht an Donath*
*e: Gegenlage der Eitelkeit*
*g: Brief an Geissler*
*h: Inwendiges Himmelreich*
*k: Alexandriner an Köler*

Im übrigen wurden folgende Ausgaben verwendet:

1. Buch von geistlicher Armut. Hrsg. v. H. Seuse Denifle, Leipzig 1877.

2. Hermes Trismegist, An d. menschl. Seele. Hrsg. v. Fleischer 1890.

3. Hermes Trismegist, Alchymistisch Sieben Gestirn, Hamburg 1677.

4. Rulman Merswin, Büchlein von den neun Felsen, hrsgb. v. K. Schmidt, Leipzig 1859.

5. Merswin, Buch von den zwei Mannen, hrsgb. v. Friedr. Lauchert, Bonn 1896.

6. Paracelsus, Bücher u. Schriften, 8 Teile, hrsgb. v. Joh. Huser, Basel 1590.

7. Ruysbrock, Vier Schriften, hrsg. v. C. Ullmann, Hannover 1848.

8. Senecae opera quae supersunt (Vol. I—III, ed. Hermes, Hosius, Gercke, Haase, Hense 1886—1907).

9. Tauler, Predigten samt übr. Schr., hrsgb. v. Spener, Frankf. 1703.

10. Weigel (Sämtl. Schriften in Sammelbänden der Gött. Bibl.)

A. Idee Gottes. I. Die Gottheit als Wesen.

Die Idee Gottes ist dreifach gesplittert. Gott in der ersten Potenz, als Gottheit, ist ein „unbeweglich Licht" *(g 108 — Weigel, Soli Deo Gloria 2, VIII: „Gott ist ein Licht." — Eckart, Baseler Ausgabe 243, 4: „Gott ist ein war liecht")*, eine „unbewegliche Sache, die alles beweget", das „ungeteilte Wesen" *(g 107 — Eckart, Basel 302, 1: „Gott vnd gottheit hat vnderscheid an würcken vnd an nit würcken" — Suso 330, 26 — Deutsche Theologie S. 2: „es ist aller ding wesen in im selber unwandelbar u. unbeweglich u. wandelt u. bewegt alle ander dinc")*, eine „Einigung aller Wesen" *(Co. III, 187 — Co. II, 176 — Weigel, Vom Ohrt der Welt XXI: „Gott ist alleine Wesen vnd aller Wesen Wesen")*, in der die Individualität „verschluckt" wird „wie im Meer der Tropfen" *(Co. III, 187 — Co. II 176 — Buch von geistlicher Armut 64, 5: „also ertrincket er in dem grundelosen mer der gotheit." — Tauler, Basel 1521, XXI, 4: „als ein tropffe wasser in eim grossen fuoder guotes weins. Also ist der geyst des menschen versuncken in got" u. ö.)*, die ewige Ruhe *(h VIII — Co. I, 149: „Wäre eine Fliege unbeweglich, sie wäre Gott." I, 153: „Gott ist das ruhsamste und stilleste Wesen aller Wesen." — Weigel, Vom Ohrt der Welt XIX: „Gott ist die ewige Ruhe" — Franckenberg, Conclusiones IX — Eckart, Basel 1521, 302, 1)*, die ewige Güte, Liebe *(Co. II, 159, 169: „Nun ist Gott an ihm selber nichts als Liebe, in der liegt seine Gottheit, sein Wesen" — Eckart, Basel 1521, 105, 1: „vnd alles Wesen das ist alles lieben." — Deutsche Theologie 140: „von der ewigen liebe, die da*

*liebet gût als gût und umb gût"),* die der Gegenliebe bedarf *(Co. II, 162 — Eckart, Basel 254, 4: „im ist also not nach vnser lieb" — Weigel, Büchlein vom Wege und Weise VI),* das „ungestückte Gut", Gottes Quell *(Co. II, 165 — Eckart [Pfeiffer] 538, 18: „Got ist ein einveltic guot an ime selben und ungestücket" — Weigel, Soli Deo Gloria 3, VIII: „vngespaltenes wesen" — Trismegists Poemander II, VI etc.),* „ein gantz einfaches und simpel Wesen" *(Co. IV, 215 — Eckart, Basel 264, 1 — Tauler, Basel 95, 1: „Got ist ein einformig ein götlichs einfeltigs Wesen" [Augustin] u. ö. — Ruysbrock 82, 18: „Die hoge nature der gotheit wirt gemirckt ind angesien wie sy is sympelheit ind eynueldicheit" — Weigel, Soli Deo Gloria 3, VIII: „einfeltig" — Deutsche Theologie 192: „got ist ein" — Koberger, Schatzbehalter, Nürnberg 1491, Qviij),* ein nichts ausser allem und nichts, d. h. ausser Sein und reinem Sein *(Co. III, 179 f.),* in welchem Einheit des Denkens und Seins herrscht *(Co. II, 165),* das „wirckt und gebiert ohn Unterlass sich und alle Dinge" *(Co. III, 165 — Co. III, 180 — Co. III, 208: „notwendig" — Böhme, De signatura rerum XVI, 2 — Eckart, Basel 1521: 255, 3; 296, 1: „Gottes höchste meinung ist geberen;" 243, 4: „gott wart geborn in dem nichte" — Böhme, vom dreyfachen Leben I — Seneca, Fragmente 15).*

II. Der Schöpfergott

Aus diesem Unbeweglichen, d. h. der Möglichkeit des Seins, fliesst Gottes zweite Potenz, die Bewegung, d. h. die Wirklichkeit des Seins; aus der Gottheit fliesst Gott *(Co. III, 204 f. — Co. IV, 215 — Eckart, Basel 1521, 302, 1 — Weigel, Vom Ohrt der Welt XVIII — Trismegists Poemander 24: „Die Ursache der Bewegung ruht"),* er ist prädikatlos *(Co. III, 202; IV, 212 — Weigel, vom Ort der Welt X: „Also ist Gott in keinem termino . . . beschlossen" — Weigel, Informatorium II, 10 — Eckart, Basel 1521, 243, 3: „Wan gott namloss ist")* gleich dem Nichts, d. h. dem reinen Sein *(Co. III, 179 f.: „Ausser Allem ist nichts" — Eckart, Basel 279, 1: „Gottes eigenschafft ist wesen"; 244, 1: „niht das was got" — Deutsche Theologie 120: „das einfeldig*

*und volkomen gut ist nicht dâ als ein werck, sunder als ein wesen"),* „ihm selbst nicht Gott" *(h XII),* der „Gegenschein" des Menschen *(h XII; h Einl.: „Die Gegenlage unsers Gemüthes ist das göttliche Wesen" — Buch von geistl. Armut 63, 34 f. — Suso 88, 10 — Suso 181, 8),* er sucht und bedarf kein Ding *(Co. III, 207 — Eckart, Basel 1521, 243, 1: „Er bedarff ir nit" — Weigel, Soli Deo Gloria 3, III — Weigel, Dass Gott allein gut sey I: „er bedarff keines Dinges"),* hat seinen Sitz im Feuer *(Co. III, 184 — Böhme, Mysterium Magnum X, 49),* „gebiert ewig seinen Sohn" *(Co II, 170 — Suso 185, 18 — Tauler, Basel I, 1 — Eckart, Cöllen 1543, 338, 1: „das der göttliche vatter seynen einigen sunn on vnterlass in im gebere"),* ist die Wahrheit *(Co. II, 170 f. — Eckart, Basel 186, 3: „Gott ist die warheit"),* „allzumal im Menschen" *(Co. I, 150 — Weigel, Theologia, Vorrede u. ö.),* ja, gleich der Seele *(Co. III, 200 ff.: „Gott und Seele sind Eins"; III, 197: „Das Kleine umschliesst das Grosse" — Ruysbrock 45, 14 f.)* und in allen Dingen *(h XV — e XXIX — g 107 — Eckart, Basel 242, 4: „In allen dingen sahe er nicht dann got"),* die er geboren, nicht geschaffen *(Co. III, 180: „Gott kann und will nichts schaffen" — Eckart, Basel 243, 1: „Gott fleusset in allen creaturen." — g 109 — Eckart 301, 3: „Do got geschuof hymel vnd erde vnd alle creaturen, do würckte gott nit),* also zugleich in und ausser *allen Dingen (Co. III, 203 — Suso 178, 11 — Böhme, 40 Fragen I, 51).*

Er ist „ein Gemüthe, der Natur einverleibt, das nichts anders wircket als was die Natur ist" *(Co. III, 180 — Buch von geistlicher Armut: „Got ist enmitten allen crêatûren" — Co. I, 152: Gott als „Mittel" aller Dinge — Weigel, Dass Gott allein gut sey III: „Centrum vnnd wesen aller ding" — Franckenberg, Nosce te ipsum 61),* er hat Welt und Menschen „aus sich gelesen" *(h XX — Böhme, Morgenröte II, 16 f.).*

III. Gott als Natur

Gott ist insofern sogar gleich der Natur *(g 104 — h 1 — Co. III, 180 f.: „Alles ist Gott" — Böhme, Morgen-*

*röte II, 16 f.: Natur als „Leib" Gottes — Böhme, Menschwerdung 2, X, 6: „Gott ist alles, das er gemacht hat" — Böhme, Von der Gelassenheit II, 9 — Böhme, Clavis 25: „Gott durchwohnet wohl die Natur, aber die Natur begreiffet ihn nur so weit, als sich die Einheit Gottes mit in das natürliche Wesen eingiebet." — Seneca, De beneficiis libri VII, IV, 7, 1: „quid alius est natura quam deus et divina ratio toti mundi inserta?" — Franckenberg, Oculus Aeternitatis 95).*

B. Idee der Welt

Infolgedessen (wir kommen damit zur kosmologischen Idee) ist die Natur ewig *(Co. III, 180 — Franckenberg, Nosce te ipsum 57),* „alle Dinge ohne Gott sind nichts" *(g 106 — Eckart, Basel 260, 3: „Alle creaturen hand kein wesen, wann ir wesen schwebt an der gegenwärtikeit gottes"),* es ist der „Abdruck der Dreyfaltigkeit in allen Geschöpfen" *(h XIV — Böhme, Morgenröte III, 36—48: „Also findestu die Gleichnüs der Dreyheit in allen Dingen" — Franckenberg, Oculus Aeternitatis 2),* die Welt ist ein einziges Individuum, der Sohn des Vaters *(Co. II, 178: „Es lebet nur ein solch Mensch auf der gantzen Welt" — Eckart, Basel 278, 4: „all' creaturen seind ein wesen" — Eckart 255, 3: „Wir seind ein einiger Sun" — Böhme, Vom dreyfachen Leben VI, 48 — Trismegist, Poemander 64 — Trismegist, Asclepius Dialogus 52),* und doch nur ein „Zufall der Ewigkeit" *(g 108 — Co. I, 150; II, 173 — Buch von geistlicher Armut 5, 25 f.),* eine „verwirrende" Mannigfaltigkeit *(g 108 — Co. II, 157 — Tauler, Basel XXX, 1 u. ö.),* die der Streit erhält *(Co. III, 183),* die einmal in den ewigeinen Ursprung zurückströmt *(Co. II, 168 ff.: „alle Geschöpfe werden sich in den ersten Abgrund stürtzen" (Origenes, De principiis II; Erigena, De divisione naturae) — Co. II, 170: „Alles lauffet dem Ursprunge zu" — Paracelsus, Philosophiae libri IV: III — Tauler, Basel I, 3 — Buch von den neun Felsen 106 f. — Böhme, Mysterium Magnum X, 40),* wie sie sich einst in Feuer und Wasser aus ihm gebar und ewig gebiert *(Co, III, 181 f. — Böhme, Menschwerdung 1, I, 9: „Als wir solches an dieser Welt verstehen, da ein ver-*

*borgen Feuer in der Tieffe der Natur verborgen lieget . . . und sehen, wie die Sanfftmuth des Wassers dasselbe . . . in sich gefangen hält" — Böhme, Wiedergeburt I, 14),* denn alles strebt zur Ruhe *(e I — Weigel, Vom Ohrt der Welt XVII — Eckart, Basel 256, 4 Tauler, Basel 1521, 142, 1 f.).*

C. Idee der Seele. I. Ihre Beschaffenheit

Auch der Mensch: wir betreten damit das Gebiet des psychologischen Problems. Die Seele ist „unzerstörbar" *(Co. I, 156),* „abgeschieden von allen Wesen" *(Co. I, 155 — Seneca, De ira VI, 6: „nec multarum rerum fatigandus"),* „stets bei Gott" *(Co. I, 156 — Eckart, 261, 3 [Augustin]: „Die seel mag nyenant ruowen dann in gott")* und gebiert sich ewig selbst *(Co. I, 156),* sie ist ferner „ein Mittel aller Dinge" *(Co. IV, 211; III 192 — Böhme, Drei Principien X, 48, Morgenröte I, 6),* „sie besteht aus allen Dingen" *(Co. I, 152 — Eckart 260, 2: „Da seind dir alle ding gegenwürtig" — Böhme, De signatura rerum XI, 83 und Mysterium Magnum II, 5 — Franckenberg, Oculus 81),* kurz, in ihr sind alle Dinge *(e XXIX — Böhme, Menschwerdung 2, X, 6: „Der Mensch ist's auch alles" — Böhme, Vom dreifachen Leben XVIII, 13 — h XV — g 107 — Trismegist, Poemander 79),* auch die Gestirne, von denen sie berührt wird, als in einem Mikrokosmos *(Co. III, 202 — Franckenberg, Oculus Aeternitatis 190 — Böhme, Mysterium Magnum II, 5: „Du bist eine kleine Welt aus der grossen").* Sie ist „frey als eine Ursache aller Dinge durch ihren Willen" *(Co. III, 203),* allerdings nur, sofern sie Gott folgt *(Co. IV, 218 — Merswin, Buch von den zwei Mannen 75, 7 f. u. ö.).* Ihrer Stellung nach ist sie „ein Eck, daran sich stösset Zeit und Ewigkeit" *(Co. III, 178 — Eckart, Basel 264, 4: „in eim ort zwyschen zeytt vnd ewikeit" — Tauler, Basel 1521, I, 4: „Wann die sele ist geschaffen zwischen zyt vnnd ewigkeit" u. ö. — Weigel, Soli Deo Gloria 2, XIII: „zwischen Zeit vnd ewigkeit").*

II. Verhältnis der Seele zum All

Aber was draussen das Viel, ist drinnen das Ein *(e XII — Eckart 294, 2: „in dem (Menschen) all wessliche ding seynd eyn ding" — Ruysbrock 56, 17 f. — Weigel, Oeffentliches Glaubensbekenntnis VI: „Der innere Mensch hat ein*

*ding, der eussere viel" — Deutsche Theologie 32 — Koberger, Schatzbehalter Qviij — Franckenberg, Conclusiones XXIII),* „in des Menschen Geburt werden alle Dinge geboren" *(Co. III, 178: „Wäre er nicht, so wäre Gott nicht")* und zwar in einem einzigen „Tritt" und „Blick" *(g 105 — h XIII — Co. I, 146 f. — Tauler, Basel 92, 3: „das er sy geheling zeucht über alle weiss, vnd weg, in einem augenblick in einen vilhöhern grad").* Darum entquillt die Erkenntnis allein dem Menschen *(Co. II, 170 — Eckart, 285, 4: „Man fragt, wo das wesen des bildes allereigenlichest sey, in dem spiegel, oder in dem von dem es ausgeet, Das bild ist in mir" — Weigel, Güldener Griff II: „dass alle Erkenntniss . . . von jnnen auss dem Menschen herauss müsse flissen" — Weigel, Büchlein vom Wege vnd Weise I),* doch ist Erkenntnis nur durch Gegenwurf möglich *(Co. II, 168 — Eckart 258, 3: „Were kein mittel, mien aug daz sehe nit" — Suso 168, 21 — Weigel, Güldener Griff III f.).* Denken ist ihm gleich Sein *(g 105),* die Unendlichkeit ruht in ihm *(h I: „Das Weite, das du siehst, hat weder Ort noch Ziel" — Medulla animae 48: „Des Menschen weiter Geist, der in seinem Begriff Himmel und Erden an der Weite übertrifft"),* Raum und Zeit zergehn, wenn er Gott wird *(h XIII, XXII — e XII—g 105 — Eckart 261,1: „So die sele der zeitt in der statt ledig ist, so sendet der vatter seinen sun in die sele" — Weigel, Scholasterium S. 158).*

III. Die Seele in Gott

Dies ist seine wahre Bestimmung. Er muss sterben vor dem Tode *(h Einl. — h XIX — e IV — Co. II, 161; III, 183 — „alle Augenblicke" Co. III, 204 — Tauler 34,1: „Nu muoss ye ein yegklich mensch sterben" — Deutsche Theologie 140: „tûsent tôde" — Buch von den zwei Mannen 79,10; 80,20),* „abscheiden" von allem Geschaffenen *(Co. II, 163; III, 208: „damit dich nichts berühre" — Eckart, Cöllen 1543 337,3: „Eyn volkomen abscheiden von allen creaturen"; Basel 254,3 f. — Medulla animae S. 48 — Trismegist, An die menschliche Seele 11,21),* denn darin liegt die Freiheit *(Co. IV, 216 — Ruysbrock 49,16 f. — Buch von geist-*

*licher Anmut 8, 17 f.).* Es muss alles in ihm sterben, selbst Gott *(Co. II, 177),* er muss „in alle Dinge dringen", sich selbst entsinkend *(Co. II, 177 — Suso 168, 21: „ein entsincken im selb, und mit ime entsinckend in ellú ding" — Weigel, Scholasterium 3. Schluss: „Sich selbst verlieren in allen Dingen" — Deutsche Theologie 86, 232)* und durch Zusammenschluss der Sinne *(h XVIII — Co. II, 168; IV, 226 — Eckart 262,2 — Buch v. geistl. Armut 183, 10: „der muos alle sine sinne in ziehen" — Ruysbrock 111, 8: Eynueldige meynonge zuyget die gespreyde krefften zo gader")* im Schweigen auf Gott hören *(h XVI — Eckart 254, 3: „do alle ding in eim schweygen waren, do kam, herr, dein wort" — Tauler 33, 2f: Buch von den zwei Mannen, 13, 18 f.),* in sich ruhen *(h XI — e XXIX — Eckart 263, 2 f.)* und mit „brennendem Gemüthe" zu Gott eilen, um sich ihm „zu gelassen" *(Co. III, 179 — Eckart 261, 4: „seel geheissen eyn feuer, wann sy mit der begerung got volget . . ., wann die seel mag niymmer geruowen, dann in gott" — Eckart 263, 2 — Tauler 49,2 — Ruysbrock 129,10f. — Seneca, Epistol. Moral. libri XX, 107, 12: „magnus animus, qui se deo tradidit").* Denn Gott ist willenlos, wird erst in dir real *(h XII — Weigel, Vom Ohrt der Welt XXVI).* So vollzieht sich endlich die völlige „Einigung des Gemüts mit Gott" *(Co I, 146: Plato erwähnt — Weigel, Theologia 39: „Also kan sich der Mensch durch intelligere, cognoscere, mit Gott leibhaftig vereinigen vnd kan daz werden, das er erkennt nemlich Gott" — Böhme, Menschwerdung 2, X, 6, 7 — Tauler 34, 2f. — Ruysbrock 108,1f. — Weigel, Scholasterium X — Weigel, Güldener Griff XIII — g 110: „verschlucken" — Co. II, 169.)*

Meister Eckart

Ich bin mit Kern, der freilich etwas vertrauensselig vorging, gegen Ellinger der Ansicht, dass die Hauptquelle für Czepko (wie für Scheffler) — Eckart war. Ellinger gibt zu, es seien zwar im allgemeinen Eckartsche Ideen im Umlauf gewesen, von einer direkten genügenden Kenntnis des Meisters könne jedoch nicht die Rede sein.

Demgegenüber ist hervorzuheben, dass von E. damals

zu erreichen waren a) die in der Postille Taulers enthaltenen Predigten, b) die „wirtschaft“ in der Ausgabe der Predigten Taulers Kölln 1543, c) die Predigten E's im Anhang der Hamburger (1621), endlich (von unbekannten Einflüssen abgesehen) d) diejenigen im Anhang der Basler Ausgabe (1521, 1522 u. ö.).

In der letzten befinden sich allein folgende 44 Predigten E.s in ziemlich guter Ueberlieferung:

3 (Baseler Ausgabe Blatt 100), 6 (Baseler Ausgabe Blatt 186), 10 (250), 11 (251), 12 (282), 13 (266), 14 (299), 17 (168), 18 (271), 19 (242), 23 (264), 25 (285), 36 (270), 40 (259), 41 (257), 42 (258), 44 (292?), 45 (291), 56 (301), 57 (315), 58 (309), 65 (304), 73 (253), 74 (262), 75 (261), 77 (265), 78 (265), 79 (268), 80 (267), 81 (273), 82 (278), 83 (284), 84 (286), 85 (297), 86 (302), 87 (306), 88 (255), 89 (288), 90 (275), 91 (253), 92 (279), 96 (312), 98 (305), 101 (293), ausserdem 3 „gute Lehren“ E's (Bl. 316f.) sowie vieles aus seiner Schule (Bl. 254, 269, 300).

Der ganze letzte Teil des Folianten von Bl. 242 an bringt Predigten und Aussprüche „etlicher vast gelertter andechtiger vätter vnd lerern, auss denen man achtet Doctorem Tauler etwas seins grundes genommen haben. Namlich vnd in sonders meister Eckarts“.

Hieraus geht hervor, dass eine nähere Kenntnis E's durchaus möglich war. Dass Czepko sie besass, beweisen folgende Stellen der Consolatio, die fast wörtlich E. entnommen sind:

| Basel 1521, Bl. 287, 4: | Co. II, 165: |
|---|---|
| „Güete ist ein Kleid, da got vnder verborgen ist, Vnd will nympt got vnder dem kleid der güete. Wer güete an gott nit, mein will wölte seyn nitt.“ | „Güte ist ein Kleid, darunter Gott verborgen lieget, und der Wille nihmt Gott unter dem Kleide der Güte, und wäre die Güte nicht an Gott, niemand wollte noch suchte Gott.“ |

Bl. 276, 1:

„Zuo gleicher weiss, als das feüer das holtz in sich ziehen will, vnd sich wider in das holtz, so windet sich daz Holtz gar vngleich, des hoeret da zeit zuo. Von erst machet ez warm vnd heyss, vnd denn so rücht es vnd krachet, wann es noch vngleich ist, vnd ye daz holtz heisser wirt, ye es stiller wirt vnd geruowiger, vnd ye ez dem feüer gleicher ist, ye es fridlicher ist, biss es zuomal feüer wirt."

Co. III, 193:

„Gleich wie das Feuer, wann es das Holtz an sich ziehn wil, nichts anders suchet, in demselben, als Feuer. Darumb windet und schläget sichs umbs Holtz, und macht es warm und heiss, dann prasselt und knackt es und ludert, weil es, das ihm ungleich, antrifft: ie heisser aber das Holtz wird, ie ruhiger es brennet, und ie näher es dem Feuer ist, ie freundlicher es wird, biss es gantz ins Feuer verwandelt ist."

Andere Einflüsse

Dass endlich E. sogar Czepkos Hauptquelle ist, erhärten zur Genüge die obigen Aufstellungen: fast alle seine Ideen lassen sich aus E. belegen, der Ton seines Vortrages, obwohl feuriger, und die Struktur seiner Sprache sind ihm am ähnlichsten; besonders verbindet ihn, wie gesagt, das Spekulative, das Tauler und Seuse fehlt, mit E.

Den zweiten Platz unter allen Gewährsmännern nimmt Weigel ein. An Böhme finden sich fast ebenso viele Anklänge; aber der Kern seiner Lehre blieb Czepko verschlossen. Desgleichen hat Tauler nicht wenig gewirkt, aber seine Tendenz ist durchaus praktisch, seine Ausdrucksweise milder und ruhiger. An Seuse erinnert unmittelbar nicht viel.

Entschieden lässt sich dagegen die „Deutsche Theologie", wenngleich ihre Sprache weit inniger klingt, aus folgender Stelle (u. ö.) heraushören, die sich zugleich durch Weigel belegen lässt:

D. Th. 4:

„Wan zu glîcher wîs, als die sunne die gantzen welt

Co. I, 149:

„Einem Blinden ist das Tageslicht der Sonne ge-

erlûchtet und einem als nâhe ist als dem anderen, sô sicht ir doch kein blinder nit. Aber das gebricht nit an der sunne, sunder an dem blinden.“

W. O. XIV:

„Sie blieb jmmer eine Sonne an jhrem Liecht vnd Wesen, jhr wird nichts gegeben ... auch nichts genommen, ob sie gleich allen Augen Liechtes genug giebet.“

storben. Aber die Sonne ist und bleibt Sonne. Seine Beraubung des Gesichts nihmt ihren Glantz nicht, verfinstert sie nicht.“

Vgl. Trismegist, Poemander 140; u. ö.

Auch Ruysbrock und das „Buch von geistlicher Armut“ lassen sich spüren, fast gar nicht dagegen Herp, Sandaeus und die neukatholische Mystik; über die anonymen Traktate sind wenig bestimmte Aufstellungen zu machen, ihr Einfluss ist aber jedenfalls ziemlich hoch anzuschlagen.[1]) Franckenberg bietet viele Parallelen; ob er als Quelle in Betracht kommt, scheint mir fraglich, er diente als Anleitung zu Böhme, Weigel und Paracelsus.

Ein Wort noch über die Mystik vor E. Die Biographie bezeugt, Czepko habe Hermes (aus dem oben mehrfach zitiert wurde), die Neupythagoräer, die Neuplatoniker, Epiktet, Epikur und Seneca selbst gelesen, weiterhin wer-

[1]) Die in Arnolds „Mystischer Theologie“ genannten waren mir nicht erreichbar. In dem Sammelband „Hermes Trismegist, Alchymistisch Sieben Gestirn, Hamburg 1667“ fanden sich folgende Uebersetzungen alter lat. Schriftchen: 1. Das eröffnete hermetische Grab, 2. Alchymistische Prüfung, 3. Das Metallinische Zweyblatt, 4. Alchymistisch Sieben-Gestirn (enthaltend 7 Teile) — lauter Hermetisch-Paracelsische Machwerke. Aus der Ueberlieferung Lautensack-Weigel bekam ich: 1. „Ein Anzeigung mit Schrifft, Was in der Erbarn Frawen Gundelfingerin Behausung vor gemähle ist angestellt“ (Lautensack 1538). 2. „Tractatus vom Opere Mirabili“ (1588 „durch Udalricum Wegweiser Utopiensem“, neu Frkft. 1619). 3. „Esaiae 5. Cap.“ 4. „Von der Huren vnd grossen Hurerey“ (Udalricus 1586).

den in den Handschriften auch Averroes und zahlreiche Kirchenväter sowie Reuchlin leicht gestreift.

Es sind die allgemeinen Gedanken, auf denen auch E. fusst, wie sie Czepko hier entgegentraten: der Weise, der die Aussenwelt überwindet, um zur Ruhe in sich zu kommen (Stoa und Epikur), der Pantheismus (Stoa), „die gross' und kleine Welt" (Stoa, Aristoteles, Heraklit). Nur der Weise, sagte Sokrates, ist frei; wer Gott schauen will, muss Gott werden, Philon. Gott ist die Einheit der Vielheit (Plotin), die selige Ruhe (Plotin), die Materie dagegen ist Nichtsein (Plotin). Schon im Altertum entwickelte sich der Gegensatz zwischen Evolutionisten, die das Gute nur ans Ende, und Emanationisten, die es auch an den Anfang setzten: Czepko gehört mit E. zu den letzten.

Fassen wir zusammen, so waren die Hauptquellen Czepkos:

1. Eckart und seine Schule; Weigel und Pseudoweigel (Theologia, Studium Universale, von der Gelassenheit usw.); Deutsche Theologie.

2. Böhme, Tauler, medulla animae, Trismegist, Neuplatonismus.

3. Paracelsus, Ruysbrock, Geistliche Armut (Traktate?), Seneca, Patristik.

4. Seuse, Merswin, Blosius, Neukatholische Mystik.

5. Parallelen: Franckenberg.

Hierbei lassen sich von Gruppe 4 ab wohl Anklänge, aber keine Einflüsse mehr feststellen.

Die Originalität liegt also, wie so oft, weniger in den Gedanken selbst als in ihrer Gruppierung innerhalb der Gesamtanschauung. Eigen ist Czepko eine gewisse paradoxe Kühnheit, die in geringerem Masse alle Mystiker besitzen.

Sein Quietismus ist stärker ausgebildet als bei E., die äussere Unruhe liess ihn nach Ruhe dürsten. Das Erkenntnisproblem findet sich bei ihm in fast rigoristisch-sukjektiver Weise gelöst. Originell ist die Auffassung des höchsten Wesens nicht nur als Ruhe (E., W.) oder als

Güte (T, E, Neuplatonismus) bezw. als absolutes Gut (E), sondern vor allem als weltbeseelende Liebe (g, Co. II). Die Gottesvorstellung ist Eckart-Weigelsch, mit Anklängen an Paracelsus, der neben Böhme und Hermes (Poemander XI: „Die Erde war weiblichen Geschlechts") auch Czepkos Naturauffassung beeinflusst hat.

Eine stattliche Reihe mystischer Schriften liegt somit vor uns:

1. Xenien an Venator 1626
2. Brief an Lindner 1628
3. Alexandriner an Köler 1630
4. Dankgedichte an Dr. Echard 1630
5. Gedicht an H. v. Franckenberg 1630
6. Brief an Geissler 1631
7. Gedicht an Donath 1632
8. Inwendiges Himmelreich 1633
9. Gegenlage der Eitelkeit 1633
10. Consolatio 1634

1—2 sind noch sehr allgemeinen Charakters, 4 und 7 wenig originell, 3 und 5 entschieden mystisch (E, W), 6 und 8—10 umfassen, von kühnster Spekulation erfüllt, das mystische All.

## 3. Kapitel

## Die grossen Dichtungen

Der Dichter verweilte in Dobroslawitz als Gast des Hauses v. Czigan. Diese Jahre wirklicher Ruhe bleiben für seine Entwicklung von höchster Bedeutung, reichen doch alle Hauptwerke in ihren Anfängen bis dahin zurück. Niemals fand Czepko wieder Gelegenheit, sich so in die Mystik zu vertiefen, niemals wieder die Sammlung, auf rein dichterischem Gebiet so kühne Entwürfe zu fassen. Von diesen soll im Folgenden die Rede sein.

Neben der deutschen und antiken Mystik wirkten damals die antike Philosophie (Plato, Seneca) und Dichtung (Anakreon, Anthologie, Tragiker), sowie die eigene Zeit

in Original und Uebersetzung auf ihn ein.[1]) Ist es wunderbar, dass in der schäferlichen Umgebung zunächst eine Hauptgattung damaliger Dichtung, die Pastoralpoesie, die Saiten des jungen Dichters in rauschende Bewegung brachte? Es keimte Czepkos bis heute unbekannte trochäische Schäfereppöe „Coridon und Phyllis“[2]), ein für die deutsche Renaissancedichtung nicht unbedeutsames Werk.

Czepkos späterer Schreiber Allert weiss zu erzählen: „Unter anderm hat er mir einmahl ein Werck unter die Hände gegeben, so er einen Corydon genennet, welchen er in 3. Theile abgetheilet; im ersten *Amatoria;* im andern *Politica;* im dritten *Oeconomica* beschrieben gewesen. Ich thäte dieses Werck in Folio schreiben auff eine Paginam nur 3. Strophen oder Gesetzlein, es trug das Opus etliche Bücher Papier auss, waren überaus lustige Sachen, sonderlich in dem ersten und dritten Theile miteingebracht; Alss ich damit *horis succisivis* nebenst andern meinen Verrichtungen fertig war, liess er es einbinden, und hat es so bey sich behalten, dem Werck aber immer weiter nachgesonnen und daran gearbeitet, hernach Willens gehabt, das andere Theil gar anders zu disponieren, den gantzen 30. jährigen deutschen Krieg und die Beschreibung der 4. Monarchin mithinein zu bringen, selbigen Laborem aber, und wie er aussgeführet worden, habe ich nie gesehn.“[3]) (Diese Um-

---

[1]) s. „Coridon“ Einl. u. Gedicht an Helmhart.

[2]) R. 2194. Proben bei Palm, S. 283 f. Am Schluss des Gedichts sagt Cz: „End und Ziel“ desselben habe er erreicht, als Ferdinand III. zum Römischen König erkoren wurde: 22. Dez. 1636. Bei Czigans sei es verfasst worden. Daraus ist nur zu folgern, dass er den Schluss („End und Ziel“) erst in Schw. niederschrieb, alles übrige vorher in D., da Buch III aber mit der Schlacht bei Nördlingen (6. Sept. 1634) einsetzt u. Cz. am 12. Mai 1635 schon wieder in Schw. war, wo er das Gedicht an Püschel schuf, so gehört augenscheinlich das ganze III. Buch nach Schweidnitz. Vergl. S. 66.

[3]) Allerts „Bericht-Schreiben“ v. 24. August 1674. R. 3100, S. 23 f. Das III. Buch beschreibt er am ausführlichsten. Das persönlichste ist Buch I.

arbeitung ist nicht erfolgt.) Allert berichtet weiter, wie Czepko die Dichtung schwedischen Offizieren zum Lesen „communicieret".

Entstehung

Wie schon Palm hervorhebt, entstand die in drei Bücher geteilte Schrift nach 1632, da Gustav Adolfs Tod (I) Erwähnung findet. Dagegen ist Palms Annahme, sie müsse vor 1634 vollendet sein, da Wallenstein im zweiten Buche als noch lebend erwähnt wird, insofern irrig, als zwar dieses Buch vor dem 25. Februar 1634, also wahrscheinlich noch 1633 fertig, das dritte jedoch erst nach der Schlacht von Nördlingen (6. September 1634), mit der es beginnt, angefangen und nach den Schlussworten (vgl. S. 65 Anm. 2) im Dezember 1636 vollendet wurde. Dort erfährt man auch, dass die Hauptarbeit Dobroslawitz angehört; aber wie Allert mitteilt, ward der Dichter mit Ausmeisseln und Umgiessen sein Leben lang nicht fertig. Das Epos entstand also nach und nach, keineswegs in einem Guss. Ja, die Verbindung von „Coridon" mit „Phyllis" scheint sogar sekundär zu sein, da die Vita getrennt „12 libri Phyllidis" und „3 libri Adonidis" erwähnt. „Adon" ist freilich eine andere Schrift. Bei Allert heisst das Gedicht nur „Coridon", die Zeit seines Bekanntwerdens mit dem Werke liegt aber, wie auch die Abfassung der Biographie (1656), recht spät.

Erstes Buch

Die Dichtung setzt ein mit der Ankündigung des Themas: Coridons Abschied von Daphnis und Phyllis, und einer Anrufung der „liebsten Musen". Sie verspricht, den Castalischen Quell nicht mit Blut und Mord solcher Helden zu beflecken, auf die an Markttagen Bänkelsänger ihre „Reime drehen". Nein, nicht in solchem Ton will der Dichter singen, sondern nach Art der Griechen und Römer, der Spanier (Montemayor, Cervantes, Lope de Vega), der Italiener (Petrarca, Ariost) der „zierlichen" Franzosen und — Opitzens, der gar „das gelehrte Niederland konte hochdeutsch reden lehren". Es soll ein Schäfergedicht grossen Stils werden, voll „Thränen" (Gefühl), „weit von Stadt- und Hofewesen" entfernt:

Eines stillen Lebens Ziel
Ist mein Werck, mein Lied, mein Spiel,
Dieses soll mein Deutscher lesen.

Sehr bemerkenswert ist es, wie bewusst Czepko hier der niederen Dichtungsart entgegentritt. Er will das deutsche Schäferepos aus dem Staub der Gasse zur Selbständigkeit und Höhe eines Tasso erheben, dessen Ideal noch lebt! Der Dichter singt von keiner beliebig erfundenen Marionette:

Coridon in seiner Pein,
Welcher mir soll ähnlich sein. . . .

wird zum inneren Thema der Dichung erkoren. Das persönliche Moment schlägt hier mit Entschiedenheit herein. Wie Virgil in seiner Alexis-Idylle sich selbst unter dem Pseudonym „Corydon" einführt, wie die Italiener der klassischen Epoche, wie schon Sannazar 1504 in seiner „Arcadia" sich selbst zur Seele ihrer Dichtungen machen, so hier im 17. Jhdt. der Deutsche Daniel Czepko. Die Forderung persönlichen Gehalts war zwar seit Petrarca nicht wieder ganz untergegangen, aber nur grosse Künstler bewahrten ihn, kleinen verschwand er gar bald; mittleren Talenten verflüchtigte er sich oder wurde zum schematischen Mechanismus.

Zugleich will der Dichter aber in seinem „Coridon" das Ideal des Weltmenschen zeichnen. Coridon vertritt gewissermassen die Weltseite der Mystik, wie er sie „aus dem grossen Welt- und Schäfer Buche" kennt. Seine „Philosophie" besteht darin, die Unwahrheit des Hoflebens, das eitle Getändel irdischer Freuden, vor allem die Verderbtheit der Welt des Dreissigjährigen Krieges, zu meiden. „Er wirft täglich was von seiner Begierde hinter sich." — „So lieget seine Glückseeligkeit an der Ruhe, ohne welche die Tugend nichts ist."[1])

Die Verwirklichung dieses Ideals ist nur in schäferlichem Dasein möglich, und eben deshalb bedauert Coridon so schmerzlich, sein bisheriges „Vaterland" (Dobroslawitz?) verlassen zu müssen. Er nimmt Abschied von Daphnis

[1]) „Coridon" Einl.

(wahrscheinlich Hans Georg v. Czigan)[1]) dem Czepkos Flötenspiel so manche Stunde erheiterte, mit dem er nun nie wieder „hin und her“ auf die Güter ziehen wird, dessen Weisheit ihm nun nicht mehr zuströmen soll. Er wird Coridon nicht mehr nach Athen und Rom fragen, die Ruhe ist vorbei, ihr Verkehr mit dem klugen Naturkundigen (Alchimisten) Tyrsis (Henckel-Donnersmarck) nimmt ein Ende:

Gutes hast du mir gethan,
Dass ich dich nicht lassen kan,
Als ich tödlich kranck gelegen —
Keinem Menschen kan ich nicht
Künfftig solcher Zuversicht,
Was mir umb meyn Hertze sagen.

Bei dieser Gelegenheit preist der Dichter das Geschlecht von Czigan, aus dem seine Phyllis stammt. Sie ist niemand anders als Barbara, die Schwester Carl Heinrichs, dem das Werk gewidmet wurde. So verknüpft eine Frauengestalt die beiden grössten epischen Schöpfungen Daniels.

Phyllis, deren Haus dort liegt, „wo jene Pappeln prangen“, im Tal an Oder und Oppa zwischen zwei Teichen — Phyllis ist die Seele des Epos. Der Abschied von ihr ist das eigentliche Hauptmotiv, das die Krähe vom hohlen Baum schreit, an dem alle Tiere inneren Anteil nehmen:

Schaut die Wolcken umb und an,
Trauren auf des Himmels Bahn,
Seht, sie sind gantz zugeschwollen:
Seht, wie sie geruntzelt stehn,
Tag vor Tag mit Regen gehn,
Wie sie mit den Winden schmollen.

Sogar die Sterne „in den blaugewölbten Säälen“ weinen seinetwegen, sodass morgens lauter Tränentau auf der Au blinkt. Auch aus dem Kürbis, in den er der Liebsten Namen schnitzen will, springen Tränen.[2]) Die Nachtigall

[1]) Ich schliesse das aus der Charakteristik der 3 Brüder, *„Consolatio“* IV.

[2]) Vergl. die Birawaer Scherze, z. B. „Gedanken in eine Melone geschnitten“; ferner H. Alberts „musik. Kürbishütte“.

ruft nicht Ithys, sondern Coridon; den Nymphen, den Hirten vertraut er seine Phyllis. Und nun preist er die Geliebte in anmutigen Versringen voll funkelnder, sinnlicher Schönheit. Er wünscht sich in alle Gestalten: Bienchen, Täubchen, Lämmchen, Mäuschen möcht er sein. So gehts in unendlichen Variationen fort.

Er wünscht mit ihr in ländlicher Schäfereinsamkeit zu leben, in Gesellschaft mit Theokrit, Vergil, Petrarca, Tasso, Ariost. Dann würden sich auch die Schäferinnen Laura, Chlorinde, Armide, Diana, Circe, Astraea, Chlytie, Argenis, Herzynie, Parthenie, Pamela dort einfinden.[1]) Sie alle aber übertrifft Phyllis. Sie ist die Pallas:

Reime, die kein Wort nicht zwingt,
Lieder, die ein Engel singt,
Reden, die kein Sinn kann machen:
Bücher ,: doch es ist allhie
Keines so gelehrt als sie:,
Sind ihr Werck, ihr Spiel, ihr Wachen.

Sie kennt die Antike, sie dichtet selber und arbeitet an ihrer anonym-allegorischen Biographie:

Phillis, dieser hohe Geist,
Den Ihr Kling Gedichte weist,
Ist nicht von der Welt gewesen.

Diese Verse hat Czepko in ihren Hirtenstab geschnitzt. Aber sie lehnt alle Liebeswerbungen und das Lob ihrer Schönheit ab, sie redet nur von Pflicht: sie will Kassandra sein.

Länger als ein Rehbock springt
Und die Schwalb in Lüften singt,
Nach dem Klee die Bienen fliegen:
Länger als ein Brackhund jagt
Und die Zieg am Rutten nagt,
Bleibet Phyllis mein Vergnügen.

Den Beschluss des ersten Gesanges bildet eine halb politisch gefärbte Ausmalung der Herrlichkeiten des Friedens wie ein Lob Ferdinands II. und seines Hauses. Zu seinem Ruhm will Czepko, ein zweiter Vergil, „Mann und Waffen“

[1]) Vgl. S. 70, Anm. 1.

*(Arma virumque)* besingen, sobald der Friede wieder einkehrt.[1])

Zweites Buch

Das zweite Buch soll eine öffentliche „Stachel- und Schimpff-Schrifft" sein: Eitle Ritter (Gegensatz: Hirten), religiöse Uebelstände, rüde Soldateska, Beamtenmisswirtschaft und Herrscheruntugenden werden gegeisselt, jedoch die Laster mehr aus der Tiefe sittlichen Ernstes verurteilt als mit satirischen Sticheleien gepeitscht. Es ist eine politisch-soziale Satire, auch als kulturgeschichtliche Quelle von Wert.[2]) Mit furchtbarer Deutlichkeit wirft hier die Fackel des grossen Krieges ihren Schein in die Schäferdichtung: so wenn der Dichter sich der wüsten Söldnerscharen erinnert:

Wie die Amsen kribbeln sie,
Auf den Gassen spat und früh,
Finden alles, was sie stehlen;
Jeder pauckt und pfeift sich ein,
Will da, wo die Plätze seyn,
Keine Stunde nicht verfehlen.

Alles, was er thut und macht,
Hat des Kaisers Dienst erdacht,
Dieser Dienst, dehnt sich vor allen:
Manche kriegt, da, wo sie sind,
Auff des Kaysers Dienst ein Kind,
Die in Diensten ist gefallen.

Häls an Sattel Knöpfe schnürn,
Umb die Stirne Knebel rührn,
Glieder aus den Fäusten schrauben:
Eisen, die voll Feuer seyn,
In die Gurgeln schmeltzen ein,
Ist die Frucht von ihrem Glauben.

---

[1]) Vergl. Allerts Bericht. Oben S. 69 sind Petrarcas Sonette, Tassos „B. Jerusalem", Montemayors „La Diana enamorada" 1542, Lope de Vegas „Circe" 1624, d'Urfé's „Astrée" 1610—27, Marinos „La Lira" (I, 72; II, 273 f. — bezw. Ovids Metomorph. IV, 206 ff.: Clytie), Barclays „Argenis", Opitzens „Herzynie", Sidneys „Arcadia" gemeint.

[2]) Gleich O. („Vielgut" 391) schiebt der Dichter (im II. Buche) ein *„beatus ille"* ein.

Welcher Geist wird nicht versehrt,
Wenn er ihren Schlaftrunck hört
Sehet, der wird umbgerissen:
Einer treibt durch Holtz den Mund,
Einer füllt ihm Jauch in Schlund,
So vom Miste pflegt zu flüssen.

Wenn die Pfütz in Därmen braust,
Und durch Nas und Ohren saust,
Springt der ein ihm auf den Magen,
Also tritt nach einer Thür
Diese Jauch aus vielen für,
Draus sie wird mit Macht geschlagen.

Wir haben es hier mit einer Dichtung zu tun, die wie Opitzens „Trostgedichte", oder der „Horribilicribrifax" ein Werk von zeitlichem Gehalt bleibt. Es ist, als hätte sich all der Schmerz und die Sehnsucht Deutschlands auf einmal durch die Feder Czepkos ergossen:

Drittes Buch

Was für eine Himmels Glut
Ueberwallt mir Geist und Blut?
Flammen seh ich umb mich fliegen,
Weiss ich doch von keiner Zeit,
Wie ein Mensch, dem allbereit
Ist ein Rausch in Kopf gestiegen.

Es war der Rausch seines Sturms und Drangs, getaucht in die Glut seiner Liebe. So bringt der Dichter im letzten Buch die wunderbare Schilderung eines erquickenden Landlebens zu den Kriegsgräueln in wirksamen Kontrast:

Mitten wolt auf Schnecken Art
Ich der Tauben Haus und Farth
Voller Körb und Nester bauen.
Drüber das erschrockne Heer
Wie die Wellen durch ihr Meer
Vor dem Falcken kommt gehauen.

Umb die Fenster hier und dar
Sässe bald ein Liebespaar,
Die so lieblich schnäbeln können:

Bald entstünde dort ein Streit,
Wenn sie sich ohn Gall und Neid,
An der Mittags Sonnen sönnen.

Stil Eine ganze Landwirtschaft wird bis ins Einzelne und Kleinste in diesem Buche beschrieben.

Es ist darum nur zu berechtigt, von grosser Breite und starken Monotonien in dem Gesamtwerke zu sprechen, obwohl eben darin ein eigener Stimmungsgehalt waltet, wenn auch nicht in modernem Sinne. Es ist etwas wie Watteau und Lorrain darin, — eine Verbindung von Idyllischem und Heroischem — wenn auch mehr Rembrandt, mehr Gryphius. Und dann sind gerade für die Renaissancezeit zwei Momente in Betracht zu ziehen:

Erstens war das Naturgefühl ein anderes als das heutige: wenige Empfindungen des Menschen haben eine solche Wandlung durchgemacht, wie diejenigen gegenüber der Natur. Es ist typisch, wie Czepko im ersten Gesange die ganze Tier- und Vogelwelt gleich einem Mechanismus in Bewegung setzt, um den eigenen Schmerz (die *„dolendi voluptas“*)[1]) zu illustrieren. Naturbeseelung war Naturbeschreibung. Ueberhaupt schilderte man, aber man erzählte nicht, man fasste die Ruhe, nicht die Bewegung. Ideal war nicht Unberührtheit, nicht erfrischende Wildnis, sondern jener Zustand der Natur, in den sie durch Umformung nach dem menschlichen Geschmack überging. Czepko konnte die Natur nicht anders geben, er malte sie mit den Strichen des Renaissancemeisters.

Zweitens ist zu bedenken, dass die Forderung der Prägnanz, wie sie die Neuzeit von aller Kunst fordert, damals nicht nur unbekannt, sondern auch unbeliebt war. Die Dichter schrieben ihre Verstausende, weil das Publikum sie verlangte, weil die damalige Leserwelt Zeit hatte und Mittel brauchte, die Musse angenehm hinzubringen. Weit-

[1]) Vorwort S. 7: „Und wie es andern eine grosse Pein ist, ihr Unglück bergen . . . so ist dies seine (Coridons) gröste Glückseeligkeit nicht glückselig seyn dürffen“. Vergl. i. allg. Waldberg, Deutsche Renaissancelyrik. Berlin 1888.

aus die meisten Epiker stellen erheblich grössere Anforderungen an die literarische Welt als Czepko. Wohl aber ist sein Werk aus einem anderen Grunde zu breit: dem Mangel an Handlung. Die Dichtung macht den Eindruck eines schöngebauten, aber lahmen Körpers. Vergleicht man in dieser Hinsicht eins der grossen Italienerepen mit „Coridon und Phyllis", so wird die Achillesferse des Gedichts sofort deutlich: Die ganzen mächtigen Bücher bringen nichts weiter als die eine Tatsache: — den Abschied Coridons von Phyllis. Alles andere ist lose in Form von Betrachtungen eingereiht.

Und doch kann selbst der Mangel an Handlung zwar nicht (im künstlerischen Sinne) entschuldigt, aber erklärt werden durch die Eigenart der Zeit und ihre Ansichten über pastorale Dichtung. Bewegtheit, Esprit, mangelt der Dichtung vollständig, Czepkos Wortspielereien haben höchstens den Schwung der Strophe begünstigt.

Sicher bekam er durch Opitzens andersartige Arbeiten, Quellen
das „Lob des Feldlebens" (1623) und die „Herzynie" (1630) eine erste oder letzte Anregung (auch in dem „Nachäffen der Natur"), aber weiter geht der Einfluss nicht, eine Abhängigkeit ist nirgends vorhanden.

Deutlicher ist die Anregung durch Heinsius viel kürzeres „Pastorael": Auch hier finden sich die Namen „Corydon und Phyllis" vereint,[1]) die Stimmung des Gedichts entspricht genau dem ersten und dritten Buch bei Czepko. Auch bei ihm wird die Illusion des pastoralen Lebens durch zeitgeschichtliche Anknüpfungen unterbrochen; auch von ihm wird eine epische Beschreibung schäferlichen Seins in sechszeiligen vierfüssigen Trochäenstrophen gegeben, wobei Heinsius nur a⏑bb a⏑cc, Czepko dagegen aab⏑ ccb⏑ reimt. Der Einfluss lässt sich vielleicht auch sprachlich nachweisen. Heinsius wie Czepko bedienen sich des gleichen Stilmoments, wenn sie durch sehr häufige Anaphora (die allerdings der

[1]) „Nederudytsche Poemata". Amst. 1616. Ebenso Schirmer, „Neu vermehrte Rosen-Gepüsche". Dresden 1652. S. 354, II. 3. Auch hier 6zeilige, 4füssige Trochäen. Schema *abb acc* also wie bei Heinsius.

Trochäus schon begünstigt) ihre Strophen in sich wie untereinander enger zusammenschliessen:

| Heinsius: S. 27, 7f. | Czepko |
|---|---|
| Het sal nu twee volle jaeren | Pegasus, der steht und braust, |
| Phylli worden alle daeg, | Dass es mir in Ohren saust, |
| Dat ick mijne liefde klaeg, | Ich sol biegelfester sitzen: |
| Dat ick die quam openbaeren. | Ich sol mit Ihm, wie ich kan, |
| Phylli tweede jaer ist nu | Suchen eine höhre Bahn, |
| Dat ick eerstmael quam by u. | Umb Olympus seine Spitzen. |

Uebrigens ist auch Opitzens erste Ode „Galathee", durch Heinsius angeregt, in sechszeiligen Strophen und vierfüssigen Trochäen geschrieben — auch hier wird der typische Schäfername Coridon verwandt, auch hier ist die Anaphora nachgeahmt; vgl. Ode 12. Czepkos Dichtung steht trotz alledem unter den deutschen Werken des 17. Jhrhdts. in einer gewissen Einsamkeit da. Hätte er nichts weiter geschrieben, so müsste man ihn immer, wenn nicht neben Gryphius, Fleming, Grimmelshausen und Günther, doch mindestens neben Opitz stellen hinsichtlich des dichterischen Könnens, wenn ihm dieser auch als Schriftsteller und gewandter Anreger überlegen bleibt. „Coridon und Phyllis" tritt über den Kreis der geringeren Schöpfungen hinaus unter jene Werke, die das 17. Jahrh. zu einem Typus unter vielen stempeln. Seine Tragik ist, dass es unbekannt und daher ohne Einfluss auf die Literatur blieb. Der Gedanke, welche Wirkung im Jahre 1636 ein Druck hätte mit sich bringen müssen, ist eben so verlockend wie dehnbar in seinen Möglichkeiten! Aber in dem Verborgenbleiben des „Coridon" liegt zugleich sein grösster Reiz.

Fragmente und kleinere Schriften

Mit diesem Gipfel schliesst die Kette der epischen Stücke von Dobroslawitz, doch sind uns noch eine Anzahl kleinerer, meistens nur Torsi erhalten. Unter den deutschen sei hervorgehoben ein siebenstrophiges Gedicht in *(abba)* gereimten Alexandrinern „Nihil deest Naturae, omnia Cupiditatibus"[1]) von übrigens geringem Wert. Das interessan-

[1]) R. 2195, S. 74f.

teste bleibt ein leider auch als Bruchstück auf uns gekommenes „Fassnacht-Spiel“,[1]) das wohl den ländlichen Wintervergnügungen in Dobroslawitz seine Entstehung verdankt. Da treten der Narr, der „Vorgeher“, die „Mummlaufer“, der „Säuffer“, endlich der „Götter Bote“ auf, und es werden folgende Worte „An die Donette“ gerichtet:

Donette, meine Lust,
Mein Feuer und mein Frost!
Das Werck, das ich von Flammen
Gemauert dir zusammen;
Was die Philosophie
Mir traute spat und früh:
Der Abriss der Geschichte,
So weit es fast ist lichte:
Dis alles ist verbrannt,
Und Himmel an gerannt.
Ob alles soll vergehen,
Bleibt doch mein Feuer stehen,
Es bleibet noch dein Ruhm
Der Leyer Eigentum.[2])

---

[1]) R. 2195, S. 186f.

[2]) Ausser dem S. 45Anm. 2 aufgeführten besitzen wir noch ein paar andere Schriftenkataloge. So in R. 2195:

*„Distributio operum Epigrammaticorum facta ab ipso Autore.*

XL Bücher,
Kurtzer Schluss Gedichte
oder
Deutsche *Epigrammata.*
Das erste Theil.
Bücher des ersten Theils.

1. *Trophaeum Bibranum.*
2. DV Schluss Reime oder weise Lehren von Gott, der Seelen und der Natur.
3. Das in sich ges. Gemüthe.
4. Weg der Liebe Gottes in Drey Tagen abgetheilet.
   1. Der Tag der Geburt Christi.
   2. Der Tag der Auferstehung Christi.
   3. Der Tag der Himmelfahrt Christi.
5. Eitelkeit oder Ermahnung zur Tugend.
6. Nahmens Versetzungen zweyer vornehmen Fräulein.

Wie eine andere Stelle verrät, gehörte das Spiel zu den in Hultschin vernichteten: offenbar ward es später wieder an-

---

7. Reisende Musen in Zehn besonderen Standhaltungen ausgefertiget.
   1. Feldzug der Göttin Pallas.
   2. Gesetze der Liebe.
   3. Thränen des Mitleidens.
   4. Wunderwerk des edlen v. Donath.
   5. Feuers Brunst gelehrter Bemühungen.
   6. Küsse des Feuers.
   7. Hinfahrt des Esels.
   8. Abentheuer des Ritters vom geflügelten Pferde.
   9. Strohwisch der Eitelkeit.
   10. Ablage vollendeter Reise.

Anderes Theil.

Bücher des anderen Theils.

1. Triumphbogen Ihro Kays. May. Ferd. III.
2. CCCXXX Ueberschriften in XXXII. Ehrungen der Fräulein v. Grabe übergeben Tage Reise genennet.
3. Gebund unbedachter Einfälle.
4. Köcher der Liebe in 3 Schichten der Pfeile geordnet:
   1. Pfeile der Thränen.
   2. Pfeile der Strahlen.
   3. Pfeile der Seuftzer.
5. Rolle verliebter Abschiede.
6. VI. Bücher Satyrischer.
7. Fassnacht. An den Herrn v. Donath.
8. Hymenaische Harffe unter zehn Vorhängen gespielet.
   1. Nahrung des menschlichen Geschlechts.
   2. Zehnblättriche Rose.
   3. Der Liebe Beitzwerck.
   4. Glücks Blat.
   5. Der Liebe Schauessen.
   6. Seiger und Wecker der Braut.
   7. Gute Zeitung.
   8. Der Liebe Propf Schnaten.
   9. Lermen.
   10. Friedensschluss.“

Dies Verzeichnis ist weder vollständig, noch genau. Nicht erhalten sind I, 7 (bis auf 7, 2 und vielleicht 7, 8), II 2, II 4, II 8. Mit I, 2 sind wohl die *„Sexcenta monodisticha“* (damals noch unvollendet), mit I, 3 „Himmelreich“ (Biographie: *„Mens ad Deum conversa“*), mit I, 4 *„Semita“*, mit I, 5 „Gegenlage der Eitelkeit“, mit II, 5 „Drey Rollen verliebter Gedanken“ gemeint. Ein Bruchstück

gesponnen. Die „*Consecratio Asini*“, ebenfalls eine Fastnachtsgeburt, gehört in den gleichen Zusammenhang, aber vielleicht schon nach Wresin.[1])

Nicht minder eine Reihe lateinischer Verse, auf die wir später zurückkommen. Die „*Sacra Natali Amico*“[2]), das winzige Neujahrsgeschenk „*Strenam et se offert Amico*“ — beide in Distichen verfasst — sind zu geringwertig, um eine weitere Würdigung zu verdienen.

Mit diesen vor uns ausgestreuten Blättern, die der unstet wie ein fahrender Sänger bis zur mährischen Grenze sich tummelnde Dichter damals in Freundeshand flattern liess, werden wir weiter gelockt auf das Gebiet seiner Lyrik.

Die Lyrik von Dobroslawitz

Das Anmutigste nicht nur dieser Jahre, sondern überhaupt alles dessen, was Czepko geschrieben hat, ist zugleich das Persönlichste seiner ganzen Poesie, persönlicher

---

von I, 7 · 7 ist „*Consecratio Asini*“ (das samt dem Fassnachtspiel also richtiger schon nach Wresin gehört, jedenfalls in Erinnerung an Donath geschrieben ist), von I, 7 · 8 vielleicht „der Traum“, in der Hs. der „*consecratio*“ vorausgehend. (S. 77 Anm. 1). Das Register, dessen Disposition einigermassen auffällig ist, entstand nach 1641, in welchem Jahre II, 1 erschien, vielleicht nach 1645, wo II, 6 wahrscheinlich vollendet war.

Ein 3. Katalog in der Schrift an Helmhart v. Hochberg (1639):

„Es hat mir ja vorhin sein Antlitz wollen zeigen
Apollo, unser Gott: der treue *Coridon*,
Der von der Wirtschafft singt, das Werck, das vom *Adon*
Ich wolt im Vaterland in dreyen Büchern stifften,
Der weise *Trismegist:* der Pöfel andrer Schrifften,
Die *Klinggedichte* dann, der *Sinnen* letzter Band,
Die müssen mir gestehn, dass ich auch von der Hand,
Wie schwer es itzo fällt, ein *Carmen* können schreiben.“

Zu „*Adon*“ vergl. S. 66; so der poetische Geliebte der Veronica Gambara; auch die Lavina erwähnt die Schrift. „Trismegist“ auch in B. II · 6, sowie „Satyr. Ged.“ *VI, XLI.* „Pöfel“ nicht verächtlich. „Sinnen“ unbekannt.

[1]) R. 2188. S. 30: 13 Strophen zu je 4 kreuzweis gereimten Alexandrinern; unter Einkleidung eines Traumes findet sich S. 29 eine Art Märchen, erinnernd an Partien in Opitzens „Herzynie“, u. a. der Name „*Midas*“. Opitz (Kürschner XXVII, hsgb. v. Oesterley) S. 120.

[2]) R. 2195 S. 71; dort auch „*Strenam* . . .“, alles 1634.

als man es im 17. Jhrt. erwartet. Es liegt beschlossen in zwei Werken, die ebenfalls zu den in Hultschin zerstörten gehören.

Unbedachtsame Einfälle

Die „Unbedachtsamen Einfälle, in Drey Bünde verfasset“,[1]) mögen davon das erste sein: sie gehören augenscheinlich zu jener Gruppe von Dichtungen an Frl. Barbara Dorothea v. Czigan als eine Schwesterschöpfung des „Coridon“ und der *„Consolatio.“*

Was aus der Aschen ich
Geschorren und bekommen,
Als noch das Blat geglommen,
Wil hier bedienen dich.

O Barbara, es ist
Im Feuer aufgeflogen,
Was ich auf hundert Bogen
Zu deinem Lob erkiest.[2])

Unter den 3 Bänden sind zwei fragmentarisch erhalten. Das erste ist dem Wolf Helmhart v. Hochberg[3]) gewidmet, das andere ist eine „Auslegung unterschiedlicher Nahmen“, ein „Buchstaben Wechsel auff Herrn Paul Günthers und Jungfrau Rosina Hasin Nahmen Zur Erlustigung Ihrer Hochzeit-Gäste“, endlich folgt als dritter Teil eine Anzahl von Sonetten, „Ausgestreute Rosen auf Herrn Chr. Closens und Jungfrau Rosinae gebohrn Moderin Hochzeit“.

Auf den ersten Blick ist es klar, dass hier zwei ganz heterogene Elemense verschmolzen wurden. Der dritte Teil ist ohne Zweifel das älteste Gut: Ein Cyklus von vielleicht ehemals 50 oder 100 („100 Bogen“) „Klinggedichten“, von denen nur die Nummern 33—48, also 16, erhalten sind, Gleichzeitig entstanden Teile des ersten und zweiten Bundes, den Rest vernichtete das Kroatenfeuer, so dass das ganze Werk später in Schweidnitz dürftig ergänzt und befreundeten

---

[1]) R. 3096.

[2]) Widmung zum 1. Bund.

[3]) Der schwerfällige Dichter des „Feld- und Landleben“, Nürnberg 1716.

Hochzeitsleuten gewidmet wurde.[1]) Wie wenig die 16 Klinggedichte als Hochzeitswidmung für irgend ein Pärchen sich schickten, beweist ihre elementare Innerlichkeit.

Die 16 Klinggedichte

Sie sind rein persönlich, einer Liebe gewidmet und bilden eine auffallende Einheit — ja man entdeckt in dem Bruchteil dieses Cyklus nicht nur Anklänge an das Leben bei v. Czigans, sondern auch eine ganz bestimmte natürliche Entwicklungslinie (ein Zeichen, wie erlebt sie sind!), eine Kette, an der alle kleinen und grossen Zufälle und Schicksale der Leidenschaft, alle Empfindungen des liebenden Dichters gleich Perlen aufgereiht sind.

Der Name „Barbara" klingt gleich im Sonett 33 an. Dort wird von ihr wiederholt, was wir bereits wissen, dass sie eine Freundin der Dichtung ist und selber gern dann und wann die Feder zur Hand nimmt: das Sonett verweist zugleich in der Ueberschrift auf den Zusammenhang mit den fehlenden, die vorangingen.

Nach diesem Ruhepunkt hebt der Kreis mit einem reizenden Vorfall (34) an. Eines Abends beim Untergang der Sonne gehen beide die Gartengänge hinunter, Donette strauchelt dabei und wäre fast gefallen. Ein kurzer Schreck. Die Geliebte wird rot wie das Licht der Sonne auf dem Boden und schämt sich ein wenig, doch

> Ich sahe neben dir bald ein Gelächter stehen,
> Man saget, dass es so dir angeboren sey.

Bald darauf verreist Donnette auf kurze Zeit (35), vielleicht besuchte sie auf einige Tage eine benachbarte Adelsfamilie. Als sie fortreitet, hilft Czepko ihr in den Sattel und hält ihr den Steigbügel. Warum eilt sie wohl fort? Offenbar, so motiviert der Dichter, hatte das Ereignis von neulich (34) ihr selbst plötzlich verraten: Du liebst ihn! Und so war sie ob ihres Strauchelns errötet und schämte sich dann der verräterischen Röte. Nun aber sucht sie sich durch eine

[1]) Die Namen Donette, Rosimunda, Ocliclara wechseln in den ersten beiden Bunden. Vergl. Anacreon 21, Schirmers „An ihre Klarheit".

plötzliche Flucht dem weitern Auflodern der Leidenschaft zu entziehen. Fein drückt es der Dichter aus

Wie sie hat ausgesehn, als ich den Bügel Ihr
Am Pferde hielt, sah ich sie mich begehrn und meiden,
Sie war nicht gut nicht bös und war (wil sie es leiden)
Dooh wie ein Mensch, dem graut, und weiss doch nicht, wofür.

Und so enteilt sie seinen Blicken:

Mich liess sie hier und warff mich in das Zweiffelhaft,
Mit dem sich hier ein Traum, und dort ein Argwohn rafft.
Es ahnt mir was. Mein Gott, dämpf ihr' und meine Plagen.

Die abwesende Gestalt kehrt nur um so deutlicher in des Dichters Herz zurück, selbst des Nachts begegnet sie ihm in ängstenden Träumen (36, 37). Es ist ihm plötzlich, als sei sie tot, ihre Augen trüben sich, leblos liegt sie da. Nun fühlt er, wie lieb sie ihm ist: „Ach ängstende Gestalt! Ach jammerndes Erwecken!" Mehrere Tage hält diese trübe Stimmung an; wirklich wird er von Zweifeln hin- und hergejagt (38) und vermag sich nur mit seinen Klinggedichten aufrecht zu erhalten:

Donette schau und hör. Ich liege zwischen Steinen,
Und zwischem Opfer Mahl. Ich schrey in tieffem Weinen
Wie ein versehntes Lamm, das nach der Mutter schreyt.

Täglich wandert er ruhelos in den Wäldern und auf Wegen umher, auf denen sie gemeinsam gegangen, in deren Bäume er ihren Namen geschnitten. Und vom Waldrand blickt er zum Horizont hinaus, ob sie noch nicht wiederkomme (39). So bilden die Klinggedichte 35—39 einen Kreis im Kreise. Doch auf einmal ist Donette wieder da. Sie scheint ruhig und entschlossen, so lange wie möglich seinem Liebeswerben zu widerstehen (40). Ob sie's vermag?

Bisweilen bannt sie was, dass Hertz und Seel erschrecken,
Bisweilen führt sie mich der Wollust ihren Pfad.

Der Dichter wird nicht mehr klug aus ihrem Verhalten:

Donett, ich sag es frey: Dein Augen sind Crystallen
Allda die Cabala den Liebes Abgott speist,
Viel seh ich, dis nur nicht, wie ich dir sol gefallen.

Nein, „Behagen und Plagen kan sich übel vertragen; der ganze Helicon vernimmt mein Weh und Klagen“ — Donette allein nicht (41). Eines Tages kommt ganz zutraulich ein Hirsch auf die Gutsweide, nah an das Haus Donettens (42):

> Geweihter hüte dich, du wirst wol schwerlich alt,
> Du siehst es steht ein Haus da, wo dein Auffenthalt,
> Und mitten eine Küch und drinnen Spiess und Zangen.

Donette wird hier im Scherz mit der Jagdgöttin Diana verglichen, die allem Wilde den Tod bringt.[1]) Wir erfahren, dass der Dichter „eh als die Morgenröth ihr goldnes Haupt erhebt“ schon draussen in der Frühe umherstreift. Wir hören beiläufig, dass Donette eine Wildbahn besitzt und an mehreren Ziegen und einem zahmen Rehbock ihre Freude hat.

Doch weit mächtiger als aus diesem kleinen Intermezzo schallt uns der Kampf zwischen Vernunft und Leidenschaft (43), zwischen Ehre und Liebe (44) aus den folgenden Klinggedichten hervor! Immer neu fühlt er seine Qual aufsteigen und sieht sich einer unglücklichen Zuneigung hingeopfert:

> Ich klage durch den Tag; und in der Nacht, darinnen
> Die armen Sterblichen sich in die Ruh gelegt,
> Hab ich nicht Ruh; weil die mein Uebel nicht erwegt,
> Die es mir doch allein ins Hertze zaubern können!
> Die Augen wein ich aus —

So beschliesst er, ihr eine Liebesbotschaft zu senden und zu beichten:

> Wie wohl die Botschafft ich zu ihr hab abgesand:
> Werd ich bey Tische heut am ersten Blicke mercken.

Aber Donette lässt sich aus ihrem „Flatterspiel“ nicht herausbringen:

---

[1]) Der Name „Diana“ erweckte damaligen Lesern bestimmte Vorstellungen: Montemayors (1542), Alonzo Perez' (1564) und Gil Polos (1564) „Diana.“

Donette dein Gemüth ist flüchtig wie der Geist —
Die Treu erlangt dich nicht (46) —

Endlich rafft der Dichter sich auf und muss in einem der schönsten Klinggedichte (47) eingestehen: „Beschuldige dich selbst“ —:

Wie einer, der ihm ist nicht allzumal bewusst,
Vor seinem Schatten laufft durch Püsche, Bäch und Heyden,
So bin ingleichen ich: ich trag in mir meyn Leiden.

Frei machen möchte er sich: „Ich bin ein Wetterhahn!“ Bewusst möchte er sich wieder aufrichten; doch es bleibt beim melancholischen „Unmöglich“!

Mit einem weniger wichtigen Intermezzo (48) bricht dieser lyrische Torso ab — wir hätten gern den Ausgang der Liebe erfahren: waren es 50 Sonette, so blieb er wahrscheinlich dumpf und tragisch.[1])

Czepko betrachtete diese Schöpfung selbst als eine bedeutungsvolle, deren er z. B. noch in einem späteren Gedicht an Hochberg Erwähnung tut. Dort bestätigt sich zugleich die Vermutung, dass diese Sonette, wie sie selbst verkündet haben, „von der Hand“, d. h. mit dem Leben und aus der Gelegenheit heraus entstanden sind.

Donette

Es bedarf keines Beweises, dass die „Donette“ niemand anders als Dorothea v. Czigan war: sie muss ein an Gemüt und Geist gleich anziehendes Mädchen gewesen sein. Voll Tiefe und Anmut müssen ihre Augen den Dichter bezaubert haben, sie finden an mehreren Stellen die Aufmerksamkeit seiner Liebe. Donette war nicht ohne Schalkhaftigkeit, ja Koketterie, sie hatte ein Herz voll Jugend und Einfalt; sie liebte die Tiere des Waldes und den Sport; sie ritt, wenn es ihr einfiel, auf eigene Faust in die ländliche Welt.

Künstlerischer Wert

Bei dieser Innerlichkeit stehen die Klinggedichte auch künstlerisch auf einer Höhe. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man sie zu der feinsten Lyrik des Jahrhunderts zählt. Sie bilden nach Fischart und Weckherlin einen der frühesten,

[1]) 1831 gab D. v. Werder seinen Cyklus „Krieg u. Sieg Christi in 100 Sonetten“ heraus.

vielleicht den frühesten deutschen Kranz von Sonetten, sie sind übrigens durchaus in der Art Opitzens gebaut. Czepko hat nur den Alexandriner verwendet, das Reimschema der Quartette ist hier wie sonst stets abba, das der Terzette wechselt beliebig, am häufigsten sind cdc ddc (35, 39) cdd cdc (34, 41, 47) und cdc dcd (40, 45, 46).

Auch der erste Teil des Werkes ist gehaltlich wie formell ein bedeutender Fortschritt über die frühere Lyrik hinaus. Der Gehalt ist wahr, oder doch bei mancher Spielerei nicht aus der Luft gegriffen — die Form ergibt sich darum von selbst. Bemerkenswert ist übrigens in diesem Teile im Gegensatz zu den „Klinggedichten" das stärkere Hervortreten der Reflexion: An Echtheit der Empfindung tritt er eben doch hinter jenen zurück; hat dafür freilich die Leichtigkeit der Form voraus. Echt Czepkonisch ist:

XV.

Einer Allein.
Von ihren zweifelhafften Gedancken.

Meinst du, dass ich voller Pflicht
Einer andern dienen solte,
Könt ich gleich, so wolt ich nicht,
Minder könt' ich, ob ich wolte.

Ich bin nicht ich, sondern du,
Du bist meiner Seele Ruh:
Du hast mich genommen ein,
Dass ich sonst nicht weiss zu leben,
Solt ich nu der andern seyn,
Must du mich mir wiedergeben.

Nicht richtig ist die Bemerkung Palms, diese Einfälle seien „nach Art der griechischen Epigramme" entworfen. Czepko unterscheidet seine Lyrik im Vorwort ausdrücklich von der griechischen, lateinischen und französischen Epigrammatik,[1]) die „mehren Saltzes, Honigs und Gallen" bedürfe. Seine Einfälle hingegen „erhalten durch nichts als einen einfältigen Schluss und Ausführung ihr Leben."

[1]) In der Wirkung an Hochberg wird Marino genannt.

Sie treten also bewusst in Gegensatz zur üblichen Epigrammatik, doch hat Czepko später epigrammatische Motive nicht ungern aufgegriffen. Auch in den Einfällen finden sich entschiedene Ansätze.

Drey Rollen verliebter Gedancken

Auf gleicher Höhe, in der Form noch graziöser, steht die lyrische Zwillingsdichtung „Drey Rollen verliebter Gedancken“.[1]) Czepko widmete sie der schönen Frau Salome Lassat, geb. Burggräfin Dohna auf Quarckhoff. Ihr gilt die mit dem Kroatenfeuer geistreich spielende Vorrede.

Erste Rolle

Dann gleitet das erste Buch, „Feuers aus der Aschen“ mit den bereits zitierten Anbindversen wieder zum Thema der „Klinggedichte“, zu Barbara, hinüber. Es enthält 50 zweizeilige formell und inhaltlich gewandte Sinnsprüche in Alexandrinern mit Ueberschriften in Reimpaaren voll persönlicher Färbung; sie scheinen zu bezeugen, dass der Dichter Gegenliebe fand. In der Form geht vom Anfang bis zum 50. Epigramm eine für damaliges Versempfinden interessante Wandlung vor sich. Laufen die ersten Sprüche in vierhebigen Jamben dahin, so fliesst die Rolle seit Nr. 26 mit Entschiedenheit in das Meer des Alexandriners über — so sehr pulsierte der Rhythmus dieser romanischen Gattung im Blute damaliger Dichter.

Eigenartig tritt der Einfluss der Mystik auf diese weltliche Lyrik besonders in der ersten Rolle hervor, ein Zeichen, wie sehr Czepko in ihren Anschauungen lebte, und wie sie imstande war, das Dasein eines Menschen zu vertiefen. Setzen wir für Gott, wie's der Dichter selbst tut (XLVI), die Geliebte ein, so lassen sich die Grundgedanken der Eckartschen Mystik aus dieser Liebeslyrik heraushören:

Das höchste Prinzip ist auch hier die Liebe; sie beruht auf der Einigung des Gemüts mit Gott, d. h. mit dem Geliebten (I, X. XXIII): „Nicht mich, sondern in mir dich.“ Wer sie gefunden hat, „darff sich nicht Zweyn“ (Böhme), er muss sich selbst verlieren:

---

[1]) R. 3096. Auswahl b. Palm S. 272f.

III.

Ergib Dich
So hast du mich.
Als ich zum ersten mich verlohren,
Da war die Lieb in mir gebohren.

Er muss durch Willenlosigkeit (XVI):

Lass den Willen
Wilt du's stillen.
Der Willen muss kein Willen seyn,
Die Lieb ist sonst nicht Lieb allein

zur Freiheit aufsteigen:

VIII.

Glaub es bloss,
So bist du loss.
Wer liebt und spricht, er ist gebunden,
Hat nichts davon noch recht empfunden.

Diese Einigung geschieht in einem Augenblick (E: „nû", Böhme: „schrack des Blitzes"): „In einem Nu Leb ich und du" (XXXI). Sie ist im Grunde unvermeidlich, notwendig, weil du in mir a priori lebst, mir verwandt bist:

XIV.

Lieben macht dencken,
Dencken macht kräncken.
Offt hebt, wenn ich nicht dencke dran,
Dich in mir was zu nennen an —

besser, weil dein Urbild (nicht du selbst) von Anfang in mir war:

V.

Es ist ein Bild,
daraus es quillt.
In dir ist was, das ist nicht du,
Draus quillt die Lieb und kommt dir zu.

Endlich entspricht XXXV: „Ich bin da, wo mein Sinn" genau der subjektivistischen Stelle g 105: „Wo du gedenckest, bist du."

Zweite Rolle

Die zweite Rolle, „Wurm unterschiedener Vorbildungen", setzt gleich mit echt Czepkonischer Wendung an Rösle v. Sedlnitzky ein, es folgen zehn z. T. reizende, durch Einfachheit überraschende Liebesgedichte von weniger ernstem, mehr neckischem und spielerischem Gehalt. Von seltener Innigkeit sind darunter:

IV.

Was treibt,
Das bleibt.
Durch fliehn entflieh ich nicht
Wann ich durch Wind und Wellen
Gleich meinen Lauff wil stellen,
Folgt doch das schöne Licht:
Durch Berge, Thal und Wald
Seh ich stets vor mir stehen,
Seh ich stets vor mir gehen,
Die freundliche Gestalt.
Mich müsst ich selber fliehn,
Dieweil hier steckt im Hertzen
Dein Bild voll Liebes Schmertzen,
Dem ich mich wil entziehn.

VII.

Wer fragt
Verjagt.
Ach Mägdlein, deine Zier
Sieht wie ein Blümlein für,
Das zart und neu gebohren:
Und sich so bald verlohren,
Sobald ein kühler Wind
Zu wittern sich beginnt:
Durch stille seyn und schweigen
Bekleibt und bleibt es eigen:
Erfährst du, was es sey,
So ist sie schon vorbey,
Glaub, eh als du es funden,
Ist es bereit verschwunden.

Dritte Rolle

Noch flüchtiger war die rasch aufflackernde Neigung zu Käthchen v. Bössin, der die dritte Rolle, der „Zunder unversehener Zuneigungen" entboten wurde:

Fräulein voller Hurtigkeit,
Charithea unsrer Zeit,

Derer Tritte, Blick und Sachen
Alle Gratien belachen.

Eurer Anmuth süsse Macht
Hat mich auf das Seil gebracht:
Daher trag ich ungebeten
Catharina, Eure Kethen.

Ob es Ernst ist oder Schimpff,
Weiss ich voller Treu und Glimpff
Euch nicht auf der Post zu sagen:
Göttin, ihr müsst Euch drum fragen.

Die 20 Gedichte sind wohl das Graziöseste, was Czepko geschrieben hat — sie entsprechen in der Stimmung diesem süssen Flirt mit dem koketten Mädchen, das gern vorm Spiegel stand und heimliche Handküsse entgegennahm, ohne ihr Herz zu verschenken. Einmal (X) ist von einem Marktplatz die Rede, an dem das Haus der Besungenen lag: möglicherweise war es derselbe Platz in Hultschin, auf dem nachher sein Singsang in Flammen aufging. Wir treffen die beiden hier in schönsten Jugendstunden beisammen, etwa wenn Käthchen, der Schalk, ihr goldnes Haar an den Mund drückt, hindurchsieht und gleich darauf errötet (XV), oder wenn die Necklustige unversehens im Zimmer eine Pistole abfeuert, um den arglosen Ritter zu erschrecken:

X.

Ueber einen Pistol Schuss
Verschonen heisst Straffen.

Göttin, ist das recht gethan,
Weil ich auf und nieder gehe,
Und am Fenster stille stehe,
Stelltest du dich Seiten an.

Höfflich redest du mit mir,
Als ich mich zu dir wil bücken,
Reicht dein Knabe hinterm Rücken
Ein gespanntes Hand Rohr dir.

Eh, als ich nehm es in acht,
Giebst du Feuer. Ach der Laugen!
Fenster aus vor meinen Augen,
Dass es auf dem Marckte kracht.

Aber, was ist dieser Schuss?
Deiner Augen Blicke machen,
Dass ich stündlich sonder Krachen
Hundertmal vergehen muss.

Kan dein Liedermacherlein
Göttin, eine Gnad erwerben:
Lass mich ungemartert sterben,
Her Rohr. Weg der Augen Schein.

IV.

Je heimlicher, ie inbrünstiger.
Deine Hand wie Marmorstein
Fügst du ja der meinen ein:
Und erlaubst mir sie zu küssen,
Wilst sie auch drauf stärker schlüssen.

Heimlich lässt du dis geschehn,
Wann uns niemand kan zu sehn;
Bald hast du sie ausgewunden,
Wann sich iemand beygefunden.

Fräulin, es gefällt mir wol,
Dass es niemand wissen sol,
Wie wir mit einander stehen,
Lass mich, lass mich weiter gehen.

Diese Freyheit deiner Hand,
Sey und bleibe mir bekannt,
Biss du sie wirst, o mein Leben,
Einem vor dem Priester geben.

Fremde Einflüsse

Auch in diesem Versbuch sind, wie bemerkt, die mystischen Einflüsse verblasst vorhanden: Ausser I, 1, 3, 5, 8, 10, 14, 16, 23, 31, 35, 47 erinnern II, 7 (Schweigen); VIII, 9 (Streit erhält die Liebe); III, 14 (Der Liebe Azoth)[1]) und III, 17 an jene Ideen.

Dabei berühren sich die Gedanken vom Schweigen als Weg zum tiefsten Verstehen und von der Seele in der Seele zugleich mit der griechischen Anthologie[2]) (I, 10 und II, 8: A. V, 154 — 1, 47: A. V, 273 — II, 7: A. V, 218), die damals aus zahlreichen Ausgaben sehr gut

[1]) Stickstoff — war den Kabbalisten eine Art Lebenselixier
[2]) Anthologia Graeca ed. H. Stadtmüller, L. 1894.

bekannt war, wenigstens nach der Planudea, wogegen man die Palatina nur aus Exzerpten des Salmasius kannte (III, 2: A. V, 245. Unter den Drucken ist Elias Cüchlers „Florilegium" (Görlitz 1618), an dem sich Caspar Cunrad beteiligte, wohl am frühesten in Czepkos Gesichtskreis getreten. Am stärksten hat natürlich das V. Buch *(Amatoria)* der Anthologie gewirkt, und in ihm wieder Paulus Silentiarius, dessen Leidenschaft Czepko fortriss, dessen Eleganz ihm fremd blieb, dessen Innigkeit und Schelmerei er erreichte. Einzelne Motive des Paulus finden wir bei Czepko wieder: Die Macht des Goldes in Liebeshändeln (I, 6: A. V, 216), die Seele in der Seele (I, 47: A. V, 273), das Schweigen (II, 7: A. V, 218), das goldene Haar (III, 15: A. V, 229) auch das Motiv „Rosen und Dornen", doch verschieden gewendet (II, 2: A. V, 27 Rufini), sowie I, 40 streifen diese Sphäre.

Weniger, aber in einzelnen Fällen unmittelbarer, hat Martial gewirkt (I, 32, 45: M.[1]) IV, 38), ich erinnere an II, 5 („Liebe, wilt du seyn geliebt" gleich M. VI, 11: „Ut ameris, ama"), wo der Römer in dritter Person zitiert wird. An John Owen erinnert leichthin das Spiegelmotiv III, 6 (O: At arb. St. 234).

So gut wie nichts führt endlich zur lateinischen und neulateinischen Anthologie, ich finde nur das Motiv vom Phoenix (XVII), von dem es heisst: „dass die Geburt von seinem Sterben rührt", aber solche Anklänge ergibt das allgemein verbreitete Motiv von selbst.

Dass Martial, der auf die späteren „Satyrischen Gedichte" Czepkos einen so starken Einfluss gehabt hat,[2]) sowie Owen hier noch zurücktreten, liegt z. T. am satirischen Charakter ihrer Poesie, der zum Wesen wahrer Liebe nicht stimmt.

Noch ist die Frage zu beantworten, wie Czepko dem griechischen Urtext gegenüber steht. Es kann keinem

[1]) Martialis Epigrammata ed. W. Gilbert, L. 1886.

[2]) Vergl. Levy, Martial u. d. d. Epigrammatik des 17. J. Leipzig 1906.

Zweifel unterliegen, dass seine Kenntnis des Griechischen recht gut war. In einem Jugendbrief (C. 7 Nr. 372) finden sich mehrere griechische Zitate aus Homer, den Stoff zu seiner „Pierie“ entnahm er zwei griechischen Schriftstellern, indem er selbst die Fundstellen griechisch beifügte; die angeführten Parallelen aus der Anthologie stehen sämtlich in der Palatina. Da man nicht anzunehmen hat, dass Salmasius seine Excerpte gleich latinisiert weiter gab, so ist es sehr wahrscheinlich, dass Czepko die griechischen Abschriften vor sich hatte. — —

Rückkehr nach Schweidnitz

Die Wanderjahre gingen zu Ende. Der Dichter wandte seinen Freunden, bei denen er in schlimmsten Tagen sichere Zuflucht gefunden, den Rücken und kehrte nach Schweidnitz zurück. Wann diese Heimkehr aus der Verschollenheit stattfand, ist nicht ganz sicher festzustellen. Die Biographie bringt sie in unmittelbaren Zusammenhang mit der richtig auf 1636 verlegten Verlobung: Der Schluss des „Coridon“ unterstützt sie darin. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, dass der Dichter früher wiederkehrte. Pfingsten 1634 erlosch in Schweidnitz die Pest, im Herbst war auch jede Möglichkeit einer Ansteckung beseitigt. Daniel, der am 10. August 1634 in Dobroslawitz noch ein *„Poema Germanicum“*[1]) verfasste, wird darum bald von dort aufgebrochen sein; er empfand es schon lange als drückend, eine so reichliche Gastfreundschaft in Anspruch nehmen zu müssen und hatte redlich versucht, nach der Zeitsitte seinen Dank in Vers und Prosa gebührend abzutragen. Die Schriften des Jahres 1635 verweisen sämtlich nach Schweidnitz. Es kann kaum ein Zweifel darüber walten, dass der Verbannte um die Wende 1634/35, wahrscheinlich noch Ende 1634, in der Heimat wieder auftauchte.

Pest, Jesuit und Söldner hatten hier brutal gehaust. Schon kurz vor seiner Abreise nach Brieg musste Daniel es erleben, wie die Kirche seines Vaters von den barocken Aufzügen und Spielen der Gesellclhaft Jesu durchrauscht

[1]) R. 3100.

wurde. Das Fronleichnamsfest von 1630 führte vollends in erzkatholische Tage zurück. 1629 war der alte Rat entsetzt und aus katholischen Männern neu gestaltet worden. Nur sein Studiengenosse Hieronymus Albert und wenige Schöffen blieben evangelisch. Sonst herrschten Pfaff und Mönch unter Beistand des keck-behäbigen Landeshauptmanns v. Bibran, der Konvertit war. Der Lokaldichter Scholtz gewann unter dem Eindruck all dieser Leiden die Farben für seine Schweidnitzer Alexandriner-Iliade. Erst das folgende Jahr brachte Erleichterung, da auch der schwarze Tod aus Mangel an weiteren Opfern von dannen zog. Jetzt ergänzte sich der Rat wiederum aus evangelischen Männern, doch blieben eine Reihe angesehener katholischer Bürger im Besitz ihrer Stimmen. Mit manchen stand Czepko in gutem, ja freundschaftlichem Einvernehmen: Matthäus Püschel, Jacob Thamm sen., Gottfried Vincenz, Michael Bartsch und Dr. Severin Fuchs, ein alter Schulkamerad, sind darunter bekanntere Namen. Im folgenden Mai erschien endlich ein Hoffnungsstern: der lebhaft begrüsste Friede von Prag zwischen Kaiser und Kurfürst.

Anna Catharina

Die ruhigere Weltentwicklung in den Jahren 1634—37 schien so den innersten Wünschen unseres Dichters entgegenzukommen und liess neue innigste Beziehungen ausreifen. Nicht ohne Feinheit sagt an dieser Stelle der Biograph, der lang Umhergetriebene sei aus seinem „Arkadien“ durch einen „Ariadnefaden“ wieder ans Licht des heimatlichen Lebens gezogen worden. Alle Gaben und Güter der Fremde, die Nymphen der plätschernden Oppa, Gönner und Freunde habe er im Stich gelassen und all' den reichen adeligen, mit denen er sich finanziell nicht messen durfte, ein Bürgermädchen vorgezogen. Es war die sechzehnjährige Anna Catharina Heintze, an die er sein Herz endgültig verlor.

Sie war am 9. Juli 1620 als Tochter des reichen Arztes Dr. Chr. Heintze zu Schweidnitz geboren. Schon der Grossvater J. Heinitz, alias Heinrichs aus Dresden, anfangs

Pastor zu Neumarkt, kam Reminiscere 1578 nach Schweidnitz an dieselbe Kirche, an der Daniels Vater 1606 sein zweiter Nachfolger wurde. Johann hinterliess, als er 1598 starb, vier Söhne, unter denen Käthchens Vater der zweite war. Er hatte in Neumarkt am 8. Oktober 1573 das Licht der Welt erblickt, und sich im Lauf seines Lebens zu Schweidnitz grosse Beliebtheit erworben. Noch berichtet die Grabschrift, die man dem am 25. September 1633 der Pest Erlegenen hinsetzte, von seinem Wirken:

*Ampla tibi praxis, labor amplus et amplus honos est;*
*Sic aeger grato pectore multus ait.*

Mochte er als Kreisphysikus ein gutes Einkommen oder schon reich geerbt haben: seine einzige Tochter, mit der Daniel sich 1636 verlobte, bekam ausser hohem Barvermögen vier Güter in der Umgegend von Schweidnitz als Mitgift. Schalkhaft deutete der Dichter, als er im gleichen Jahre seinem „Coridon" den Schlusstein setzte, auf seine Verlobung hin:

All da hab ich voller Ruh
Dieses Werck und mehr dazu
Von der Feder hin gerissen:
Was mir sonst, die Zeit zu sparn,
In der Gegend wiederfahrn,
Darff nicht jeder Schäffer wissen. —

Politische Schriften

Politisches Leben im Kleinen und Grossen ist der neue Klang, der seit 1635, mit der Liebe zu Käthchen vermischt, in den Dichtungen Czepkos ertönt. In diesen Zusammenhang gehört das *„Carmen Germanicum de virtutis nobilitate et præstantia"*[1]) an Matthäus Püschel auf Bögendorf. Das Thema dieser in Schweidnitz am 12. Mai d. J. abgeschlossenen Dichtung ist das Lob einer in verworrener und schwächlicher Zeit ungebrochenen mutvollen Männlichkeit, als deren Muster der Dichter, „den Schatten mit Fleiss fliehend", den befreundeten Ratsherren hinstellt: Das breite Werk tönt uns als die eigentliche Ouvertüre zur politischen Wirksamkeit Czepkos entgegen.

[1]) R. 2196.

Die Politik war es auch vor allem, die den Druck so vieler Schriften hinderte: Satiren blieben in der Epoche des anhebenden fürstlichen Absolutismus und inmitten einer vom Feind bezwungenen Vaterstadt nicht ohne Gefahr; über Ergebenheitswidmungen und Encomien wagte man sich kaum hinaus.

So kam eine der verbreitetsten politischen Schriften Czepkos noch 1635 in Schweidnitz zum Druck, das *„Trophæum Bibranum"*. Es enthält eine Reihe von deutschen Lobsprüchen auf den Prager Frieden mit lateinischen Ueberschriften. Ferdinand II. und der wenig sympathische Bibran werden übertrieben gepriesen. Die Schrift offenbart, welche Bedeutung man damals der Prager Verständigung beimass.

Ausser diesen Arbeiten wurde von grösseren nur der „Coridon" zum dritten Gesange ausgebaut, er begleitete den Dichter auch in das folgende Jahr.

Pierie

In mehrfacher Hinsicht sollte dies für ihn von Bedeutung werden. Neben dem vorläufigen Abschluss des grossen Epos und mancher Kleinigkeiten brachte es nämlich am 5. September den Druck eines in der Geschichte des deutschen Singspiels bemerkenswerten Stückes, der „Pierie".

Entstehung

Nach einer Widmung an den Herzog Wentzel v. Münsterberg,[1]) der aber nicht darauf reagiert zu haben scheint, gibt Czepko dem Leser im Vorwort wichtige Aufschlüsse über die Entstehung der Dichtung: „Sie hat sich schon in das siebende Jahr bey mir auffgehalten, vnd dem staub vnd würmern mehr vngelegenheit gemacht als jhrem Wirthe. Ich hette Sie auch gantz auss der acht gelassen, wann mich nicht gegebene Gelegenheit erinnert und bey dem Ohre gezogen. Das Ihre kleidung nicht allen Augen gefallen wird, darf bey mir keines überredens . . . Ihre reinigkeit wird Ihr das Recht einer Eingeborenen in der deutschen sprache erwerben; Sonsten sind jhr die Regeln und Gesetze der Gelehrten, so sie den Tragödien zuschreiben, nicht unbekant. Weil aber jhr Glück vnd die anderen vmbstände Sie von Tragödischer Traurigkeit endheben,

[1]) Zu dessen Hochzeit.

vermeinet die freie Prierie entschuldiget zu sein, dass Sie sich solcher nicht vnterwürffig machen dürffen . . .“

Damit ist die Niederschrift der ersten Szenen ins Jahr 1629 zurückverwiesen und zugleich die Absicht des Dichters, wenn auch unklar, angedeutet. Bereits Palm und Borcherdt haben im Angesicht der „Pierie“ auf Opitzens „Judith“ hingedeutet und eine Abhängigkeit ist besonders von Borcherdt als sicher festgestellt worden. Doch zweifelt er wie mir scheint mit Unrecht an der Zurückdatierung des Stückes um die angegebenen sieben Jahre. M. E. verläuft die Entstehungsgeschichte in folgenden Phasen. Die erste Anregung bekam Czepko durch Opitzens 1627 erschienene „Daphne“. Gleich 1628/29 liess die Wirkung dieses ersten deutschen Operntextes im Dichter den Plan zu einer ähnlichen Schöpfung aufkeimen und noch 1629 beginnt er die ersten Dialoge niederzuschreiben. Natürlich unterbrach dann dies Unglücksjahr, das ihn nach Brieg hetzte, die Weiterarbeit. Czepko vergisst den Plan. Da geht 1635 (als „gegebene Gelegenheit“) Opitzens „Judith“ in die Welt — aufs neue erhebt sich der Gedanke an die „Pierie“, und unter der belebenden Stimmung seiner Brautzeit wird sie im nächsten Jahre beendet.[1])

Opitzens Einflüsse

Unauflöslich freilich scheint die Frage zu sein, welche Teile des Textes dem Einfluss der „Daphne“, welche dem der „Judith“ angehören. Die Aehnlichkeit mit „Daphne“, von der trotzdem ohne allen Zweifel die erste Anregung ausging, ist gering. Sie liegt lediglich in der Tatsache, dass beide einer gänzlich neuen literarischen Gattung angehören. Bemerkenswert ist z. B., dass die „Daphne“ keine Szeneneinteilung besitzt, wie sie sowohl der „Judith“ als der „Pierie“ eignet. An sich würde der Biograph die Hauptarbeit an der letzteren gern um sieben Jahre zurückverlegen, denn „Pierie“ ist nach Borcherdts richtigem Urteil gegen „Judith“ ein Schülerstück — die Arbeit eines kaum

[1]) Anspielungen im 1637 begonnenen „Ehestand“: „Wie Phrygius und Pierie einander in Griechenland . . . also werden dieser Daniel und diese Anna Catharina einander lieben.“

Fünfundzwanzigjährigen gegenüber der des siebenunddreissigjährigen Opitz.

In der Tat lässt sich durch die „Pierie" ein Querschnitt legen. Er fällt ans Ende der ersten Szene des III. Aktes. Während nämlich auf den ersten Teil des Stückes das Urteil passt, hier „schwanke der Rhythmus nach Belieben", während hier Jamben und Trochäen sogar inmitten der Rede einer Person durcheinanderwirbeln — lässt sich das für die letzten vier Szenen des Stückes nicht mehr behaupten. Hier herrscht vollkommene nicht ohne Absicht durchbrochene Einheit, die durch den Refrain gewährleistet ist. Im ersten Teil sind dagegen nicht einmal die Chorpartien harmonisch (Vers 336). Wäre es nicht möglich, dass die erste Arbeitsperiode von 1629 bis zu jener Kompositionsfuge reichte, während der Schluss erst 1635 hinzugedichtet wurde?

Die Annahme besitzt wegen der Aehnlichkeit auch des ersten Teils mit der „Judith" trotz alledem wenig Wahrscheinlichkeit. In beiden Dramen finden sich je fünf Chöre und grosse Variationen im Rhythmus — auf die Szeneneinteilung wurde bereits hingewiesen. Das Hauptmoment liegt aber, wie schon Borcherdt hervorhob, in der Aehnlichkeit, freilich weniger des Stoffes selbst (denn diesen fand Czepko in Plutarchs „Moralia" II, 198 ff. und Polyaens „Στρατηγήματα" VIII, 35) als der Behandlung und Gliederung desselben, die in der Tat überraschend ist: „Hier wie da ist der Gegenstand äusserst einfach. Hier wie da handelt es sich um zwei kämpfende Parteien, hier wie da wird der Kampf durch die Liebe des Feldherrn zu einem Mädchen aufgehalten." Diese Feststellungen führen zu der Vermutung, dass der Anteil der „Daphne" an der „Pierie" sehr gering und sehr allgemeiner Natur sein muss.

Inhalt

Der Inhalt des Stückes ist bedeutungslos und zeigt nach der Stoffwahl die ungeschickte Hand Czepkos in dramatischer Hinsicht. Zwei kämpfende Völker, die Milesier und die Myounter werden vorgeführt — stets redend, nie handelnd. Phrygius, Prinz von Milet, treibt die Myounter

derart in die Enge, dass sie kapitulieren müssen und nur durch die plötzlich aufsteigende Liebe des Prinzen zu der Myountischen Patriziertochter Pierie gerettet werden.

Die Sprache

Mit diesem misslungenen Stück, das Czepko selbst mit einer Entschuldigungsrede ausstattete, trat der Dichter als Nachahmer Opitzens in den Strom einer neuen Zeitbewegung, in die Entwicklungsgeschichte der deutschen Oper, ein. Auffallend darf die Bemerkung des Dichters erscheinen: die „Pierie" werde sich wegen ihrer „Reinigkeit" bald Heimatsrecht in der deutschen Literatur erwerben. Wie wenig kannte er sich selbst und seine Fähigkeiten, wenn er gerade dies auch sprachlich wirre und ungelenke Stück so hoch stellte! Dem geringen Schwung in Handlung und Komposition, dem Mangel an wirklich tragenden Ideen entwuchs eine vor jeder präzisen Einzelbildung zurückschreckende, manchmal hölzerne Rhethorik, die in den meisten Partien noch durch rhythmische Disharmonien geknechtet wird. Von wohlgelungenen Einzelheiten braucht darum keineswegs geschwiegen zu werden. Was soll man zu einer metrischen Verwirrung wie der folgenden sagen?

Hippigia (V. 142f.)

Mein Kind, und mein verlangen;
Schicke dich mit mir zu ziehn,
Als bald nach Mylete hin:
Nihm opffer mit und gaben,
Der Diane Fest felt ein,
Darumb wollen wir dar sein;
Dein Vater wil es haben.

Spräche der übrige Text nicht dagegen, so könnte man hier nur an Silbenzählung denken. Aber man findet in buntestem Durcheinander Verse bis zu 14 Silben abwechselnd mit Siebensilblern in den Dialogpartien einer Person! Häufig sind Geschmacklosigkeiten und schiefe Ausdrücke wie das geflügelte Wort (V. 55):

Herren haben lange Händ'
Vnd weit längere Gedancken.

Der Gehalt ist geistlos, die Form hässlich.

Es sind die Anfänge des Barocks, in die uns die „Pierie“ als Höhe der Opitz-Jüngerschaft Czepkos hineinführt. Von hier findet sich vielleicht die Brücke über Gryphius zu Lohensteins „Cleopatra“ und andern Werken der Zweiten schlesischen Schule. Schon das Versmass ist bezeichnend: brauchte Opitz im Drama bewusst Alexandriner neben Jamben und Trochäen, so bilden jene immer konsequenter den Alexandriner aus: Czepko kann sich von dem Einen nicht trennen und das Andere nicht erreichen. Immer da schleicht sich das barocke Element ein, wo der Dichter in Opitzens Bahnen wandelt, bei den „Bienen“ von 1628 war es besonders auffällig. Der Nachahmer heftet sich an interessante Einzelzüge und sucht gerade solche an sich vielleicht schon charaktergebenden Linien zu überbieten. Wir besitzen in dieser Beobachtung, sobald wir sie verallgemeinern dürfen, eins der Naturgesetze, die zum Werden der neuen Stilepoche führen mussten. Charakteristisch ist auch die Breite der „Pierie“ (836 Verse, wovon 262 trochäisch) gegen „Daphne“ (565, nicht wie Borcherdt zählt 546 Verse) und „Judith“ (620).

Pierie musikdramatisch

Es fragt sich nunmehr, wie die „Pierie“ musikdramatisch aufzufassen ist. Bekanntlich regte sich gegen Ende des XVI. Jahrhs. in Italien eine starke Opposition gegen die kontrapunktischen Spielereien besonders der Holländer, wie sie das 14. bis 16. Jahrhundert beherrscht hatten. In den Salons der Bardi und Corsi zu Florenz wurden die Richtlinien der neuen Musik theoretisch ausgeklügelt, bald auch im Verein mit Rinuccini, Peri, Galilëi u. a. praktisch durchgeführt. Und indem diese Künstler zu reformieren gedachten, kam es von selbst zur gewaltsamen Umwälzung. Die Zeit des Kontrapunkts hatte zum Verfall geführt, als man durch willkürhafte Erfindung von Gegenmelodien und schwülstige Ausbildung des mehrstimmigen Satzes das Verständnis des Textes mehr und mehr verwischte. Die Florentiner liessen den Kontrapunkt fallen und beschränkten sich auf eine natürliche Ausbildung des einfachen Satzes und musikalische Deklamation der Dichtung — ja in einseitiger Uebertreibung mieden sie sogar die Entwicklung einer eigentlichen

Melodie. Die Monodie, der begleitete einstimmige Gesang, bildete den Kern der neuen Musik, die in der Aufführung von Rinuccinis „Daphne“ ihre Feuertaufe erlebte.[1])

Das Entscheidende ist, dass man mit diesen Neuerungen das antike Drama zu rekonstruieren wähnte: ein Gedanke, welcher der jungen Theorie weithin die Wege bahnte.

Czepkos Stück gehört in diese Bewegung. Man fühlt sich gedrungen, das musikalische Element darin (im Sinne der Florentiner Schule) auf ein Minimum zu beschränken. Das Stück enthält keine einzige Arie, kaum Ansätze — nur die Chorpartien sind strophisch. Es eignet sich zur Komposition also sehr wenig. Immerhin ist die Monodie die einzige musikalische Möglichkeit. Dafür spricht die dreifache Teilung in Chor (z. B. „der Jungfrauen“) — mehrstimmiges („die Jungfrauen“) und einstimmiges Rezitativ („eine aus den Jungfrauen“). Hier ist also bereits genau zwischen mehreren Klangmitteln unterschieden.

Im übrigen wusste Czepko selber, dass er den Anforderungen der „Tragödie“ nicht gerecht geworden war. Die Vorrede ist ein nachträglicher Versuch, Unfähigkeit durch Absicht zu erklären. Der Chor nimmt noch die beherrschende Stellung ein, der Dialog ist dramatisch, nicht arios: lauter Charakteristika der Frühzeit, während später Solo und Arie sich mehr und mehr hervordrängten.

Die „Pierie“ ist somit aufzufassen als ein antikes Drama im Geiste der Florentiner — oder (und umsomehr, da es auf den Titel einer („antiken“) Tragödie verzichtet): ein Operntext, ein Singspiel.

Kleinere Werke

Ueberspannen „Pierie“ und „Coridon“ des Dichters ganze zweite Periode, so zeitigten die letzten Jahre noch manche kleinen Einzelheiten: die lateinischen Gedichte, später zu „Fasciceln“[2]) gruppiert, sind 1634—48, grössten-

[1]) Vergl. Borcherdt, Zur Gesch. d. Oper u. d. Schausp. in Schles. (Zsch. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schles. XLIII. u. ö.).

[2]) *„Poematum Fasciculi Varioram“* R. 2196. Widmungen an Opitz, Köler, Donath, Jonston, Cunrad, Graf Gaschin, Scultet, H. G. v. Czigan, Dr. Charisius, Schildbach, Vincenz, Pezold, Thammius, M. Eder, Z. Richter.

teils bald nach 1634 entstanden, teils persönlichen und anekdotischen, teils satirisch-politischen Charakters; auch hier hat die Antike (Anakreon) gewirkt. Ebenso wurden einzelne deutsche Psalmen entworfen; im übrigen begegnen vor allem Widmungen an Freunde und Bekannte. Ein Stammbuchblatt an Zacharias Allert, mit dem Czepko also schon jetzt in Berührung trat, ist vom 1. Mai 1636 datiert und besonders merkwürdig wegen der Unterschrift „Daniel Czepko von Reigersfeld", während die Urkunde der Adelserneuerung doch weit später fällt.

Neue Keime

Neben diesen Miniaturen waren bis 1636 schon manche erst viel später abgeschlossene Werke zu mehr oder weniger geglückten Fragmenten herangewachsen. Von den „Satyrischen Gedichten" hat es schon Urban vermutet, die *„Sexcenta monodisticha"* legen eine gleiche Vermutung nahe, die „Ueberschriften beweisen es aus sich selbst — welchen Reichtum die Kroaten vernichteten, erzählt die lateinische Biographie. So ist die Zeit von 1629—36 zugleich eine Zeit der Saat und der Ernte von seltenem Ueberfluss.

Mit dem Jahre 1636 schliesst die zweite Periode in Czepkos Leben und Wirken. In dieser Zeit setzt er der Wanderschaft und dem Junggesellentum ein endgültiges Ziel und lässt sich als Bürger in Schweidnitz nieder. In diesen Tagen sind grosse Schöpfungen abgeschlossen worden und die Zukunft bietet zugleich eine ganz veränderte Ansicht.

Ueber den Grundriss seiner Persönlichkeit haben sich Zeit und Leben geeinigt.

## Lebenslauf

Am 5. September 1888 wurde ich, Theodor Strasser, als Sohn des Pastors Strasser zu Lüneburg geboren. Am dortigen Gymnasium Johanneum bestand ich Ostern 1908 die Reifeprüfung, studierte ein Semester Jura zu Freiburg i. B., sodann aber Philologie; und zwar zwei Semester in München, ein Semester in Berlin, seitdem (bis Michaelis 1912) in Göttingen. Germanistische Vorlesungen belegte ich bei den Herren Kutscher, v. d. Leyen, R. M. Meyer, Muncker, Paul, Roethe, Schroeder, Weissenfels, Fr. Wilhelm und Roman Woerner, denen ich sämtlich für reiche Anregungen verpflichtet bin. Insbesondere spreche ich an dieser Stelle Herrn Professor Dr. Edward Schroeder und Herrn Professor Dr. Weissenfels für ihre Förderung meinen Dank aus; nicht minder Herrn Professor Dr. Max Hippe, dem Direktor der Breslauer Stadtbibliothek, der meine Arbeit mit freundlichstem Interesse begleitet hat.